



Danskernes Historie Online

Danske Slægtsforskeres Bibliotek

Dette værk er downloadet fra Danskernes Historie Online

Danskernes Historie Online er Danmarks største digitaliseringsprojekt af litteratur inden for emner som personalhistorie, lokalhistorie og slægtsforskning. Biblioteket hører under den almennyttige forening Danske Slægtsforskere. Vi bevarer vores fælles kulturarv, digitaliserer den og stiller den til rådighed for alle interesserede.

Støt vores arbejde – Bliv sponsor

Som sponsor i biblioteket opnår du en række fordele. Læs mere om fordele og sponsorat her: <https://slaegtsbibliotek.dk/sponsorat>

Ophavsret

Biblioteket indeholder værker både med og uden ophavsret. For værker, som er omfattet af ophavsret, må PDF-filen kun benyttes til personligt brug.

Links

Slægtsforskeres Bibliotek: <https://slaegtsbibliotek.dk>

Danske Slægtsforskere: <https://slaegt.dk>

Sophie Wattenbachs
Hæfter
Familien Hennings
XIII XV

Die Doctorin an Hennings: No. 19.

1. Hamburg, 21. Juli 1815.

Etwas zu spät, lieber Bruder, komme ich mit meinen Geburtstagswünschen, aber der Himmel wird auch die nicht ausgesprochenen erfüllen. So habe ich in Flottbek, wo ich nicht schreiben konnte, recht viel an dich gedacht, und an Euch alle, die Ihr nun versammelt seid, und in wehmütiger Erinnerung einen Tag begingt, der sonst von allen so kindlich froh gefeiert ward.

Möchte deine Gesundheit besser sein! Wattenbach meint es, aber ich gebe mich nicht zufrieden bis Suadecani gefragt ist und ich von dir selbst höre, dass dir die Reise gut bekommen ist und der tägliche Paroxismus nachgelassen hat.

Das Wetter thut wenig zu unserer Freude, so habe ich im Angesicht der Elbe, auf der Hanbury schönen Balcon, wenig davon sehen können, sie war mit Nebel und Regen verschleiert durch alle drei Tage, die ich dort war. Riste hatten mit allen jungen Leuten am Sonntag eine Ausfahrt nach Trittau auf vier Meilen in der Umgegend gemacht, und wie denn Wetter und Wolken der Fröhlichkeit nicht schadet, so hatte sie auch ein mässiger Regen nicht gestört. Bei uns hatte es den ganzen Tag gegossen. Ein paar Jungens von 18, die Mad. Poel zum Geburtstag ihres Eduard geladen hatte, waren bei der Fischerhütte ins Wasser gefallen, was aber auch ihren Jubel nicht unterbrochen hatte, vielmehr kamen sie triumphierend, aber wie gebadete Katzen zu Hause. Sonnenschein der Freude muss also wohl von innen herauskommen, und wir Armen wissen uns nicht zu helfen, wenn das Schicksal mit schwerer Hand uns diesen Barometer verstellt. Als wir spät bei Poels die Rückkehrenden erwarteten, kam, was wir nicht vermuteten, ein Brief von Reinhard! den Johannes noch um 10 Uhr durch einen Boten hinausschickte, weil er durch einen

2. Courier ihm eingehändigt wurd.

Der französische Courier war nach dem Norden gesandt. (Es ist der Brief vom 6. Juli aus Schloss Arnouville und Paris, dessen Inhalt schon mitgeteilt ist).

3.

Dass Graf Leopold Stolberg seinen Ältesten Sohn aus zweiter Ehe am 17. Juni verlor, wirst du gehört haben. Sein Name steht unter den Toten, aber seinen Körper hat man nicht gefunden, die armen Eltern! Charles Hanbury wird besser, er wird sich mit Mutter und Schwester in Pyrmont zusammenfinden.

Die Pauli hat mir einen langen Brief geschrieben mit sonderbaren Nachrichten über Emiliens magnetische Kur. Alles geht nach der Schmar: schlafen, lesen mit geschlossenen Augen, Vorhersagen des Aufwachens, Abneigung gegen Metalle, Kunde von der Annäherung des Arztes, Vorherwissen des Eintretens der Krampzfälle, die doch immer wiederkommen - das folgt eins aufs andere, nur die Heilung sehe ich nicht, aber die hoffnungsvolle Emmi erwartete diese mit Zuversicht. Möchte sie nicht getäuscht werden! Herzliche Grüsse an alle, die in dem schönen Rundhoff leben und sich des Beieinanderseins freuen. Gott gebe ihnen allen Gesundheit! Wattenbach kämpft mit seinem blutgierigen Heer, ist aber schon im Siegen, wie er selbst berichten wird. Dr. Meyer hat doch nicht geruht, bis er Sonnabend zur Armee abgereist ist, lässt hier in seinen Geschäften eine grosse Lücke und wird in Frankreich nichts füllen.

4.

Ich soll Sonntag bei Hermann sein und solch ein Wetter!

Anfang August waren Hennings von Rundhoff nach Ranzau zurückgekehrt. Mutter musste indessen noch 14 Tage länger da bleiben auf Rumohrs Wunsch, da sie doch einmal, wie dies immer in den Briefen

4. auseinandergesetzt wird, noch nicht in ihrem Hause wohnen konnte, und da sie so gern die Gelegenheit ergriff, einmal mit der Schwester zu sein. Tante Sophie war damals den zweiten Sommer auf Rundhoff. Uns Kindern erschien das Leben prächtig, jedes fand im entsprechenden Alter einen Kameraden unter den Rumohrschen Kindern, und wir genossen der Freiheit im grossen Garten in vollen Zügen. Henning
5. war das jüngste Kind - Leonore, August, Adolph, Luise bildeten mit uns eine stattliche Schaar, welche es an Lärm nicht fehlen liess, und gewiss sind wir alle sehr gestärkt wieder zurückgekommen. Besonders bedurfte das die Mutter, welche durch die Erschütterungen der zwei letzten Jahre viel gelitten hatte und einem Wochenbett entgegenging.

Der folgende Brief der Doctorin ist an ihren Bruder Hennings in Ranzau gerichtet. No. 20.

Hamburg, 4. Aug. 1815. (Im Eingange ist in diesem Briefe viel von dem Grabstein die Rede, der abgeholt werden soll, gleicherweise soll ein Ofen nach Ranzau geschafft werden) dann fährt die Doctorin fort:

- Ich habe eben mit Wattenbach, der von der Wache in voller Rüstung versprach, verabredet, dass er dem Töpfer sagen lässt, sein Ofen müsse im Anfang nächster Woche bereit sein. Du wirst die Pferde wohl schicken können, bei diesem Wetter ist schwerlich an Mähen zu denken, hier liegt das Korn unreif niedergereget. In England soll es dagegen sehr heiss gewesen sein, wie der junge Lappenberg sagte, der eben von London gekommen ist. Leider konnte ich ihm nicht so viel als ich gewünscht hätte abfragen, weil er eine schwere Sprache hat und stottert. Er meinte nicht, dass man mit Orleans etwas vorhabe, oder ihn an die Spitze der Regierung zu stellen gedächte, sondern man wäre nur für Ludwig XVIII. Wie die Verbündeten sich jetzt ohne Blutvergiessen aus dem Gewirre in Frankreich ziehen wollen, ist mir unbegreiflich - ich habe mich oft deiner Worte erinnert, dass ein Volk selten in seinem Lande bezwungen werde. Die Lage Ludwigs ist
- 6.

6. peinlich. Die Verbündeten haben ihn sehr übereilt nach Paris gebracht - aber verzeih! noch im Geist des Gesprächs von gestern Abend kannegiessere ich fort. Poel, Hermann, Bokelmann, Perthes und Wattenbach versammelten sich in unsern Zimmern, und es ward warm geredet.

(Wattenbach erwähnt auch dieses Abends und der "ungemein angenehme Unterhaltung" - er freut sich auch der erneuerten Bekanntschaft mit Perthes, mit dem er ausserdem in einer Commission zusammen sei). Die Doctorin fährt in ihrem Brief fort: Sonst liegt mir die Politik weniger am Herzen, als das Individuelle, das sie mit sich führt. Wenn man sich auch freuen muss, dass die allgemeine Schläverei aufgehört hat, so liegt doch noch mancher in Ketten, die uns peinlich mit umschlingen. So kann ich das Kind meiner Christine nicht bekommen, weil der Vater sich so verstrickt hat, dass er keinen Entschluss fasst und nun gar nicht mehr schreibt. Sophie Reinhard meint, er käme noch vor ihrer Abreise nach Falkenlust, das habe er ihnen geschrieben, und wolle mit ihnen Weinlese auf dem Apollinarisberg halten. Die Tante, welche bei den Kindern lebt, ist immer krank, sogar bettlägerig. Dabei soll nun das arme, verlassene Paar leben, und das Mädchen ist im 15. Jahr. Welche Versäumnisse! und wie viel hätte in diesen Monaten zum Besten des Kindes geschehen können, wenn sie bei Hannchen und bei mir gewesen wäre. Ich schreibe das dem Vater mit dürren Worten, weiss aber nicht, ob mein Brief ankommt, oder ob er Zeit haben wird, drauf zu antworten. Wenn Fouchés Namen in der Zeitung vorkommt, so weiss man wohl, dass Talleyrand seiner im Hintergrunde steht. Auch mag sich der feine Fuchs wohl zu manchem nicht versehen haben, was jetzt geschieht, und in einer schlimmen Klemme sein.

Von dem Konferenzrat Runden aus Oldenburg, zu dem Mine Loder

8. als Schwägerin gekommen war (Frau Runde ist eine geb. Loder gewesen), und dort nun schon ein Jahr gelebt hatte, ist ein trostloser Brief an mich gekommen . - - -

Da fasste mich der Gedanke an die Gurgel, sie könnte hieher kommen und zunächst habe ich das zu verhindern gesucht, und dann muss sich finden, was Reinhard weiter thun will und kann.

9. Es wird dir lieb sein zu hören, dass Carl Sieveking ein Belobungsschreiben vom Hamburger Senat empfangen hat, über die Art, wie er alles bei Wellington eingeleitet hat. Bartels hat es Hermann gesagt, und dass er ein gleiches von Lübek und von Bremen empfangen würde. Seine Depeschen wären vortrefflich, und ein Kammereibürger, der sie gelesen hatte, sagte: "Ne, dat hew iok nich daecht, dat ein Vetter so een Minsch wär". Ob er nun beim Zurückkommen nicht doch hinten gesetzt wird, eben weil er ein Mensch ist, muss man sehen,

Wer zieht uns die Wolken vor der Sonne weg, die alle Freude und alle Hoffnung des Landmanns wegschwemmen? Ich bedaure Euch um Eure Spaziergänge, und finde desto mehr Beruf, im Zimmer zu bleiben.

Wenn Du Nachricht von den Söhnen hast, so lass es mich gleich wissen. Ich träume alle Nacht von Stinchen, wer kann da Nachricht geben?

10. Die Doctorin an Hennings nach Ranzau No. 21.

Hamburg, 9. Aug. 1815. Dein Brief geht morgen mit einem zurückkehrenden Courier von Carl Sieveking nach Paris. Er wird sich, da er mitten unter der Armee ist, gewiss alle Mühe geben, die Söhne aufzufinden, und dir Nachricht zu verschaffen.

Seit gestern sind vielerlei Menschen zu uns gekommen. Eduard Sieveking mit seiner jungen Frau (Luise Meyer) nahm Abschied nach

10. England. Laffert, der traurige Witwer, kam aus Hannover. Das reisende Leben hatte seinen Gram etwas gemildert. Deswegen glaube ich, dass Umgang mit Menschen, wenn er uns auch nicht gefällt, doch nötig bleibt, und auch Euch, liebe Kinder, aufheitern würde. Die letzte Pflicht gegen deine teure Henriette, das Aufrichten ihres Monumentes, wird deinen Gram wieder hervorrufen - siehe den Grabstein bitte nicht eher, als bis er aufgerichtet ist und überlasse deinen guten Leuten alles. Dein wehmütvelles Gedicht hat mich in der Seele gerührt. Kunde von dorther wünsche ich mir wie du - meine Träume sind nicht heiter, sprechen nur vom Erdenleben meines Kindes, nicht von ihrem Himmel! - Heute habe ich einen kleinen Brief von Sophie Reßnard, die mir sagt, dass der Vater geschrieben hat, und dass die Tante besser werde. Ich will den Brief beilegen, weil es das einzige ist, was ich zu geben habe. Mir beweist er, dass alle meine Briefe nicht die Kleins herbringen werden, solange er dran denkt, noch dies Jahr nach Falkenlust zu kommen, und leider wogt es in seinem Kopfe wie im Cabinette Ludwigs XVIII. Er kann zu keinem festen Entschluss kommen, sich nicht aus dem Gesindel Fouché und Talleyrand ziehen, an denen kein Faden Ehrlichkeit ist. Sonntag hat die Nachricht der Friedensvermittlung hier grossen Schrecken verbreitet und einen Unwillen, den das umsonst vergossene Blut rechtfertigt (das alsdann (wie der Aachener Artikel im Correspondenten sagt) nur für die Integrität Frankreichs geflossen wäre, ohne Sicherheit, dass sie nicht im nächsten Jahre wieder über den Rhein sind und sich das ehemals Geraubte wieder erobern. Verträge und Eide gelten ja der Nation nichts. Indessen glauben aufgeklärte Männer an die Möglichkeit dieses Friedens, weil 800000 Mann nicht gegen 25 Millionen im eigenen Lande siegen können, wenn sie jetzt schon Hunger leiden. Ich schreibe sehr eilig und muss noch zu deinem
11. Kunde von dorther wünsche ich mir wie du - meine Träume sind nicht heiter, sprechen nur vom Erdenleben meines Kindes, nicht von ihrem Himmel! - Heute habe ich einen kleinen Brief von Sophie Reßnard, die mir sagt, dass der Vater geschrieben hat, und dass die Tante besser werde. Ich will den Brief beilegen, weil es das einzige ist, was ich zu geben habe. Mir beweist er, dass alle meine Briefe nicht die Kleins herbringen werden, solange er dran denkt, noch dies Jahr nach Falkenlust zu kommen, und leider wogt es in seinem Kopfe wie im Cabinette Ludwigs XVIII. Er kann zu keinem festen Entschluss kommen, sich nicht aus dem Gesindel Fouché und Talleyrand ziehen, an denen kein Faden Ehrlichkeit ist. Sonntag hat die Nachricht der Friedensvermittlung hier grossen Schrecken verbreitet und einen Unwillen, den das umsonst vergossene Blut rechtfertigt (das alsdann (wie der Aachener Artikel im Correspondenten sagt) nur für die Integrität Frankreichs geflossen wäre, ohne Sicherheit, dass sie nicht im nächsten Jahre wieder über den Rhein sind und sich das ehemals Geraubte wieder erobern. Verträge und Eide gelten ja der Nation nichts. Indessen glauben aufgeklärte Männer an die Möglichkeit dieses Friedens, weil 800000 Mann nicht gegen 25 Millionen im eigenen Lande siegen können, wenn sie jetzt schon Hunger leiden. Ich schreibe sehr eilig und muss noch zu deinem
12. Sicherheit, dass sie nicht im nächsten Jahre wieder über den Rhein sind und sich das ehemals Geraubte wieder erobern. Verträge und Eide gelten ja der Nation nichts. Indessen glauben aufgeklärte Männer an die Möglichkeit dieses Friedens, weil 800000 Mann nicht gegen 25 Millionen im eigenen Lande siegen können, wenn sie jetzt schon Hunger leiden. Ich schreibe sehr eilig und muss noch zu deinem

13. Ritterschlag Glück wünschen (Dannebrog) das fand ich heute im Korrespondenten. In Frankreich ist ein Orden abgeschafft, Reinhard mag seinen nur in die Tasche stecken, aber Dannebrogsmänner sollen bleiben und Stützen ihres rechtmässigen Königs sein. Grüsse alle deinen. Ob du gleich nichts davon sagst, so glaube ich doch, dass Cecile Sonntag angekommen (von Rundhoff nach Ranzau) und mit ihren Kinderchen Lärm und Freude in der Grosseltern Haus bringen wird.

Denke deiner treuen

S.R.

Fortsetzung am 14. August 1815. No. 22.

13. Um den guten Bedienten Ludwig, der eben kam, doch nicht ohne Brief abgehen zu lassen, antworte ich dir, liebe Eleonore, eilig, und lege die für meinen Bruder gesammelten Stücke des Beobachters bei. Neues habe ich nichts, da immer noch nichts von Reinhard gekommen, und die Sieveking in Flottbek ist. Wir selbst leben im Hause sehr stille, haben aber vor der Thür und auf den Gassen viel Lärm gehabt, weil das Volk noch nicht begreift, dass es gehört muss, wenn es die Uniform anhat. Man hatte über einen, der sich widersetzt hatte, Gericht gehalten, und ihm als ehrlos den Rock ausgezogen und ihn des Bürgerrechts verlustig erklärt. Das wollte Jan Bagel nicht zugeben. Indessen ist die Ruhe wiederhergestellt, und wir sind mit dem Schrecken davongekommen. Ich habe dabei viel an die fortwährende Spannung der Gemüter in Paris gedacht und an die Entschlafene, die nun keine Qual mehr davon hat.

Wie bedaure ich die arme Hartmann! In solchen Fällen fühlt man recht die Annehmlichkeit des Reichtums dem Unvermögen gegenüber.

14. In der vorigen Woche hat es fortdauernd geregnet, so dass Hannchen nicht nach Cecilens Hause kommen konnte.

S.R.

Hamburg, d. 4. Aug. 1815. Ihr und der Kiuder freundliches Andenken,

14. liebe Frau Wattenbach, überraschte mich sehr angenehm und trug viel zur Verschönerung meiner Geburtstagsfeier bei. Ihre Art zu schenken verdoppelt in meinen Augen den Wert ihres Geschenke, und so will ich denn auch nicht anstehen, es dankbar und freudig anzunehmen, zumal da ich gerade jetzt so vielfache Gelegenheit habe, es zu dem Behufe anzuwenden, wozu Sie es bestimmt haben. Wie manche Freude wird mir diese Anwendung machen, ich danke Ihnen dafür von ganzem Herzen.

Ich lebe jetzt in einer recht freudig unruhigen Zeit, der freilich nur gar zu bald eine desto grössere Stille folgen wird. Ehegestern feierte mein Bruder seine Hochzeit. Nur damit mag ich es entschuldigen, dass ich Ihre freundlichen Zeilen nicht schon längst beantwortet habe. Sie wünschten mir ein glückliches, sorgenfreies Leben: glückliche, selige Tage habe ich seitdem genossen. Ach, Sie sollten sie nur recht kennen, unsere engelstüßse, herrliche Luise, um ganz das Glück zu verstehen, das mir die nahe Verbindung mit ihr gewährt. Nach dem lieben Schwesternamen sehnte sich mein Herz von Kindheit auf. Freilich liegt in der nächsten Zukunft für mich bitterer Abschied und Trennung - doch wie sollte ich es undankbar verkennen, wie unendlich viel mir zum frohen Lebensgemuss zurückbleibt. Und da, liebe Frau Wattenbach, glauben Sie mir, dass ich die Freude, die mir der Unterricht der Kinder macht, mit obenan setze. Ihm will ich mich mit nemem Eifer weihen und darin meine beste Entschädigung für meinen Verlust suchen. So angenehm be-
15. lihnend mir die Zeichen der Liebe waren, die ich zu meiner Geburtstagsfeier von den Kindern erhielt, so wird es Sie doch nicht wundern, dass ich sehr ernst gestimmt ward. Die Frage: hast du denn auch ganz diese Liebe verdient? führte mich so natürlich auf das viele Unvollkommene, das meinem Wirken in diesem meinem Lieblings-
16. fache anklebt. Ach es ist dessen wohl viel mehr, als Sie denken

16. mögen! Aber feierlich, vor Gott, habe ich mir an jenem Tage gelobt, meine ganze Kraft aufzubieten, wahren, bleibenden Nutzen für die mir anvertrauten Kinder zu stiften und die bemerkten Mängel zu verbessern. Sollten Sie fehlerhaftes in meinem Unterrichte, in meinem Benehmen mit den Kindern wahrnehmen, oder auch nur vermuten, so würden Sie es mir doch freundschaftlich mitteilen, nicht wahr?

Ich möchte gern noch einige Worte an die Kinder beifügen, darum muss ich wohl schliessen. Bald hoffe ich sie in Hamburg wiederzusehen. Bis dahin, läben Sie wohl! Ihre Amalie Sieveking.

17. Diese beiden schon 50 Jahre alten Blätter beweisen wohl, mit welcher Genauigkeit alles aufbewahrt ward (das zweite ist eine Zeichnung von Henriettens Grabmonument). Die Zeichnung des Monumentes war der erste Entwurf, der nach Hamburg geschickt wurde, im August kam der Grabstein nach Ranzau. der Schmetterling flog aufwärts, es war sehr einfach gemeisselt in grauen Sandstein. In Barmstedt auf dem Kirchhofe ist das Grab, welches wir immer besuchten, wenn wir zur Kirche gingen, oder zu Pastor Mielk. Ein Gitter umgiebt es, jetzt ist das Grab des Vater Hennings daneben, während die Grossmutter in Rumehrs Erbbegräbnis in Esgrus schläft. Wir Kinder hatten die Tante Henriette gekannt und geliebt - ihre Schönheit und Güte stifteten ihr ein unvergängliches Denkmal in aller Herzen, und noch jetzt 1865, hat Tante Sophie Rumehr mit einer Lebhaftigkeit dieses Schmerzes gedacht, als wäre die Schwester eben gestorben. Die Krankheit ist ganz verkannt worden, und Dr. Ebeling hat keine Gefahr gesehen, als der Tod die schönste Blume schon beschattete. So leise und verhüllt ist der Tod allen den drei verstorbenen Schwestern genaht. Die Ihrigen sahen sie noch mitten im Leben, keine Krankheit hatte die Schönheit zerstört, und leise stand der Genius, die Fackel senkend, da, die

18.

18. Seele zur Heimat tragend, während das schönste Marmorbild als Leiche zurückblieb.

1815. Jetzt war einmal wieder ein Abschnitt im Familienleben.

Wattenbachs kamen aus Randhoff zurück und blieben noch kurze Zeit in Ranzau, dann kam der Vater mit Mad. Sieveking von Hamburg, und alle kehrten gegen Ende August nach dem Hause zurück, wo alles gethan war, um nächtliche Ruhe zu sichern. Unsere Studien wurden durch diesen Aufenthalt in Ranzau alle Jahr unterbrochen, der beigefügte Brief von Malchen Sieveking wird nicht ohne Interesse sein, ich weiss wohl, dass wir ihr auch geschrieben hatten, Pauline und ich, und voll Eifer begannen wir unsere Wanderschaft nach der grünen Strasse dreimal in der Woche von neuem. Es fiel noch ein grosses häusliches Ereignis in diesen Herbst, oder vielmehr zwei. Wir bekamen eine Gouvernante, oder, wie man in Hamburg sagte, eine Mansell, und zugleich vermehrte sich unsere hoffnungsvolle Schaar um das teure Haupt unserer Schwester Cecile.

19.

Das öftere Zusammensein mit Perthes hatte wohl dazu geführt, dass die wichtige Wahl der neuen Hausgenossin auf ein junges Mädchen der Claudius Familie fiel. Frau Rebekka Claudius war eine geborene Behn. Ihre Schwester war an den Zimmermann Stäuke in Wandsbek verheiratet und hatte eine grosse Reihe Kinder. Eine der Töchter ward eines schönen Abends, den ich deutlich erinnere, durch Mathilde Perthes bei uns eingeführt. Vielleicht durch Aehnlichkeit der Mütter fand man mit Helene Stäuke oft Aehnlichkeit zu Claudius. Die Familien wohnten in Wandsbek nahe zusammen und hatten sicher manche gleiche Hauseinrichtungen, mit dem Unterschiede, dass

20. Stäukes weniger vom Geiste hatten. Wir danken Heleneviel, sie war vortrefflich, brav, zuverlässig - aber nicht sanft und kinderlieb.

20. Wahrscheinlich hatte sie ganz andere Begriffe von Kinderzucht als bei uns geübt wurde. Unsere etwas harten Naturen wurden rauher unter ihrer Hand, das Gute, was sie uns geben wollte, erkannten wir erst später, zuerst empfangen wir nur das heterogene, das so ganz von der schönen, freundlichen Mutter Verschiedene - und wir liebten Helene nicht. Wir konnten viel von ihr lernen, sie hatte vieles, was unserm Hause fehlte, sie war gründlich ordentlich, konnte herrlich stopfen und nähen - ach, und sie konnte auch singen, und wäre unsern Gaben nur ein musikalischer Ton eingewoben gewesen, sie hätte uns singen lassen wie die Lerchen und hätte uns gezähmt mit den schönen Claudius Liedern. Helene war in christlichem Glauben, auf kirchlichem Boden gegründet, in ihrem Hause herrschte strenge
21. Zucht und Arbeit - zur Erholung sang man geistliche Lieder und las in der heiligen Schrift - sie muss sich daher sehr fremd in unserm Hause gefühlt haben, wie aus dem Garten der Heimat in die Wüste verpflanzt. Sie streute manches Samenkorn aus, was im kindlichen Gemüte allmählich aufging - wir sind mit ihr zuerst und schon früh sehr gern in die Kirche gegangen - aber bis die kleinen Barbaren so weit gezähmt waren, vergingen noch manche Winter und Sommer.

-
- Im September fehlen die Briefe. Die Doctorin sehnte und strebte vergeblich - ihre Enkelin blieb mit Bruder Carl in Falkenlust, Reinhard war in Paris. Dort wogten die Parteien, es lässt sich wohl denken, dass der vielerfahrene Mann verheer sah, was er nicht schreiben konnte und die Entscheidung abwarten wollte, ehe er sich von Sophie trennte. Er schrieb nicht nach Hamburg, und an Göthe ist von ganzen Jahr nur ein Brief. Im Oktober kam die Entscheidung, Fouché, Talleyrand, Reinhard wurden entlassen. Am Ludwigstage er-
22. nannte der König den Letzteren zum Grafen und ordentlichen Staats-

22. rat, womit eine Pension verbunden ist. Während der kurzen Zeit der Freiheit wollte Reinhard mit seinen Kindern leben, und es fällt mir dabei ein Wort ein aus einem früheren Brief an Goethe. Er hatte damals in Cassel, 4. Dez. 1811 - Dichtung und Wahrheit gelesen, und seine eigene Kindheit ging ihm im Licht der Vergleichen über. Da schreibt er folgendes: "Das Hofmeistern trieben meine Eltern, wie die Ihrigen, nur fragmentarisch, und es blieb mir, was, dank sei es der Mutter, meinen Kindern nie so gut ward, manche fröhe Stunde in Gottes freier Luft zu eigenem Gebrauch" - - -

23. Stinchen hielt also ihre Kinder unter ebense ängstlicher Aufsicht, wie sie selbst aufgewachsen war, sei es aus Sorge, dass sie Schaden nehmen könnten, sei es, weil sie lernen mussten. Man hat mir erzählt, dass Tante Reimarus Kinder als solche eigentlich nicht verstand, dass ihre zwei einzigen niemals rechte Kinder sein durften, nicht Kinderfreuden geniessen, nicht toben, klettern, lärmen nach Kinderbedürfnis, sondern stets ängstlich behütet wurden und stets gehefmeistert - Stinchens Gaben hätten sich schnell entwickelt und sie die Interessen der Erwachsenen teilen lassen, Hermann habe sich eigentlich nie von dem Druck frei gemacht, der für ihn Gewohnheit blieb und ihm die ganz entgegengesetzte freie Erziehung der nachwachsenden Generation entsetzlich gefährlich erscheinen liess. Hatte Reinhard diese ängstliche Bewachung und die Verweichlichung der Gesundheit nicht richtig gefunden, so scheute er sehr wahrscheinlich Sophiens Erziehung in Hamburg und liess sie wenigstens erst einen tiefen Zug thun aus dem Becher der Freiheit und der Lebenslust auf die Gefahr hin, dass die Kinder etwas verwilderten.

Im Dezember ward Reinhard zum Bundestagsgesandten in Frankfurt a/Main ernannt, und damit erreichte er die letzte Station seines wechselvollen Lebens. Nun sah er festen Boden für seine Zukunft,

24. sein Haus musste aber erst eingerichtet werden, und für Sophie konnte er nicht zugleich Sorge tragen - so gab er es denn zu, dass sie zu ihrer Grossmutter reiste. Carl Sievekings Geschäft in Paris, Abschliessung des Subsidienvertrags mit Wellington, war beendet, und unter seinem Schutz kam Stinchens Tochter in das Haus der Reimarus und Sieveking.

In den folgenden Briefen findet man die Details dieser Begebenheiten und die naturwichtigen Betrachtungen der Doctorin darüber.

Die Doctorin an Hennings. No. 25.

25. Hamburg, d. 10. Octbr. 1815. Im Unmut, nicht des Alleinseins von diesem Sonnabend, sondern dass er mir auch die letzte Hoffnung des Wiedersehens meiner Enkelin für diesmal geraubt hat, will ich dir schreiben, lieber Bruder, und erzählen, wie sich das bestätigt hat, was uns wahrscheinlich schien. Da sich Reinhard dem Talleyrand angehängt hatte, so musste er auch mit ihm verschwinden. Obgleich es zwei sehr heterogene Wesen sind, so mussten sie doch in den Augen der Bourbons als verschmolzen erscheinen, und so fort damit! Nach den letzten Depeschen von Carl Sieveking ist es freilich sehr ungewiss, ob sich die Bourbons selbst halten werden. Sein Brief an den Senat war vom 25. August. In dem Briefe an die Mutter erwähnt er Reinhard als im Abreisen begriffen, und dass er auf 3 Monate Urlaub genommen hat. Dasselbe hat der Vater auch an die Kinder geschrieben, und dass er den 2. October (sein Geburtstag und der unserer Grossmutter Hennings, die in Neumühlen zusammen gefeiert wurden) mit ihnen subringen würde. Heute steht sein Abschied schon in der Börsenhalle, und Talleyrands Ernennung zum Grosskammerherrn in sehr freundlichen Ausdrücken vom König. Ich kann nicht leugnen, dass mein deutscher Sinn rechte Freude hat an Reinhard's Plattschlagen zum deutschen, und dass er endlich merken muss, wie die feine Nation das

26. Amalgamieren belächelt, weil sie das Quecksilber ist, was alle edlen Metalle scheidet und immer das eigene Wesen behält. Carl Sieveking meint, Fouché habe noch eine Partei gehabt, Talleyrand nur eine coterie. Ueberhaupt sei Frankreich im Kampf aller Parteien, wovon immer eine den Sieg über die andere zu erhalten suche. In den Provinzen dauert Zwietracht und Morden, in Paris das Abführen der Kunstwerke fort, und der Italiäner sieht höflich von dem wachhaltenden Engländer auf die leeren Wände des Museums. Der Friede scheint geschlossen, und die Integrität vom 92 wird umgangen oder mit Stillschweigen bedeckt. Wenn wirklich dieser übereilte Friede wahr ist, so kommt er mir vor wie ein Reisekoffer, darin die Ballen so unordentlich geworfen sind, dass man ihn nicht schliessen kann - bei jedem Stoss des Wagens springt der Deckel auf, und die Ballen fliegen wieder herum. Die Herzogin von Kurland hat sich, seit Talleyrand vom Ministerium abging, zur Abreise angeschickt.

27. Sophie Reinhard hatte ihren heutigen Brief in voller Reisehoffnung angefangen. Sie hatte des Vaters Erlaubnis und auch, dass sie über Cassel dürfe. So schreibt sie drei Seiten, und auf der letzten Seite kommt unerwartet des Vaters Ankündigung, dass er am andern Tage bei ihnen zu sein gedenke und mit ihnen Weinlese auf dem Appellinarisberg halten wolle. Gut, dass die Güter am Rhein noch nicht verkauft sind. Wenn nur die erste Verzauberung vorüber ist, wird er sich den deutschen Boden gefallen lassen, und wie wohl wäre meiner Christine unter deutschem Himmel gewesen! In ihren Himmel ist es noch besser und kein Wechsel mehr und keine getäuschte Hoffnung. Und sie hat dieses letzte Jahr, das ihrem Herzen so sehr entgegen gewesen wäre, nicht mehr zu tragen gehabt. Nun kann auch ich es gleichgültiger ansehen, etwa als eine Schulprobe für den Schüler, der noch nach 50 Jahren nicht ausgelernt hatte. Mephistopheles muss sei auch jetzt die Reise nach Paris gegönnt. Es ist eine

28. neue Probe vom Hellenfeuer, womit seine Gewandheit fertig werden kann. Kein Mensch ist mit seinem Rache zufrieden.

Die freiwilligen klagen sehr, und wie ich höre, dein armer Wilhelm auch. Es scheint, dass die Engländer durch ihre strenge Zucht bezwecken, in den zurückkehrenden Kriegern dem Lande anhängliche und keine übermütigen Söhne wiederzugeben, so, höre ich, hat Wellington geäußert. Meinem Emil geht es besser, er weiss sich, ohne vom Glück besonders begünstigt zu sein, mit den Menschen gut und angenehm zu stellen, so wird er vielleicht nie einen eignen Haushalt bekommen, aber allenthalben ein offenes Haus finden.

29. Hermann Scheel war gestern Abend mit Wattenbach bei uns und meinte, dass es ihm mit den Dörfern recht gut einschläge. Die Hanbury hat ihren Sohn besser gefunden, als sie vermutete, er wird vollkommen hergeestellt. Sie kommt nun in Brüssel zu den, was sie nicht suchte, zu königlichem Schnauzen und Spektakel, und muss beides teuer bezahlen, weil alles in hohem Preise steht, und sie denn auch vollauf nehmen. So haben sie z.B. ein ganzes Haus gemietet. Fanny wird besser, und sie sind sehr vergnügt. Die alten Cäsar Godeffroys haben mich besucht und viel von Wien erzählt, wo wie während des Congresses lebten. Euern König hatte man recht gern, er war unsichtig, freundlich, oft zutraulich gesprächig. Von der bekannten Unterredung mit dem Syndicus Gries wussten sie durch diesen selbst Bescheid, und dass der König ihm fast auffahrend Vorwürfe gemacht habe über seine Nachgiebigkeit gegen die Hamburger und über deren tölpelhafte Grobheit. Als das gar nicht enden wollte, fasste Gries sich ein Herz und gab zu bedenken, dass das nicht unterrichtete Hamburger Volk in den Dänen beim Einzuge seine helfenden Freunde zu sehen glaubte und mit jähem Schrecken in ihnen die Führer der Franzosen erkannte. "Was sollte ich denn thun", antwortete der König "auch meinen letzten Freund von mir steasen? da mich

29. England nicht annahm und mir mein Eigentum rauben wollte, und
30. Schweden mir gegenüberstand? Ich hätte es auch lieber anders
gesehen."

Codeffroy sagte auch, es wäre hohe Zeit gewesen, dass die Fürsten sich einigten, die Flucht von Elba sei wie ein Donnerschlag gekommen, um dies zu bewirken. Nun waren alle mit einem Male wieder Brüder, und man konnte wieder Hoffnung fassen, dass die grosse Sache noch nicht ganz verloren sei. Bis dahin sei der Kaiser Alexander immer traulich mit Eugène Beauharnais Arm in Arm gegangen und habe ihm zur Depesche nach Elba alle Geheimnisse des Congresses berichtet.

- Uns wird die Kälte bald alle zur Stadt jagen - ich sehe das Feuer im Ofen schon brennen, liebe Kinder und erinnere mich dabei dankbar der Wärme und des Schutzes, den Ihr meinem teuern dahingeschiedenen und mir in dem letzten glücklichen Winter unseres Lebens gewährt habt, wo uns das Kriegsgetümmel um uns her so wenig antastete, weil in unserm Zimmer immer Ruhe und Frieden wohnte. Da lasen wir noch zusammen Stinchens Briefe und hofften noch - jetzt ist alles vorbei.
- 31.

Was nach meinem Tode aus diesem Briefwechsel werden soll? das denke ich oft. Reinhard nennt ihn das Eigentum seiner Kinder und gern würde ich ihn in seinen Händen zurücklassen, wenn sie frei wären. Aber so, in Verhältnissen befangen, wird er nie wagen, sie ans Licht zu bringen, wohin sie zur Aufklärung der Geschichte sollten. Wieviel Gutes muss nicht im Dunkeln verborgen bleiben. Das wird auch das Schicksal dieser einzigen Briefe sein!

Hannechen ist eben hereingekommen. Heute wird Fritz confirmiert, d. 9. October (1815). Die Mutter ist mir ihm zum Prediger gegangen und freut sich, dass sie ihn dies Jahr noch unter ihren Augen behält. Ostern muss er in die weite Welt. Viele Grüsse an Euch alle - hier ist alles gesund bis auf meinen Fuss, der doch nun auch fast

32. heil ist, aber noch im Zimmer gehalten hat.

Es hat sich der alte Schönborn, der sich heute bei uns zu Tische bat, nach Euch allen erkundigt und mir viele Grüsse aufgetragen. Er hat mit seiner Cathrine noch keine bleibende Stätte, ist 78 Jahr alt, aber murt doch nicht über das unselige Leben. So lass uns dem alle tragen, lieber August, und uns einander tragen helfend durch Erinnerung, Liebe und Treue. S.Reimarus.

Die Erwähnung Schönborns giebt mir Gelegenheit, hier einen Brief einzufügen von Caroline v. Wolzogen an Graf Schlabrendorf, ohne Jahressahl, wie fast alle dieser Papiere, die mehr Zettel als Briefe sind.

Ich gebe diesen Zettel ganz (Archiv zu Breslau):

33.

Wiesbaden, 29. August. Du vermagst es nicht, mir zu schreiben, lieber Gustav, verzeih! Aber wie vermächte ein menschliches Herz ohne Ansprüche zu bleiben an das, was ihm am liebsten ist, was das Element seines Wesens ausmacht? Ich glaube an Dich, meine Seele, solange kann ich leben und zu Zeiten hoffen, dass es noch schöne Tage für uns geben könne. Mein ganzes Wesen war aufs bitterste zerriessen, da ich dich krank verlassen musste, und ich danke der allwaltenden Güte, dass sie mich vom Wahnsinn rettete. Ich fand hier einen alten Bekannten von dir, der dein mit vieler Herzlichkeit denkt, Schönborn. Es ist ein merkwürdiger Greis! Seine Genialität erhält Herz und Phantasie in schöner Jugend. Sprich mir von Alter - wie lange Jahre hast du noch zu Schönborns Alter! Er reist und lebt grösstenteils mit einem weiblichen Wesen. Wie mich das alte Paar freut, dem Liebe die Fackel des Lebens entzündet, bis sie untertaucht. Es ist noch etwas Rührendes ^{res} darin, wenn sie als reines Band des Geistes erscheint, als in den ersten Stürmen der Jugend. Fröhlich schlingt sich die Phantasie an das Bild eines Verhältnisses, nach dem sich das Herz sehnt, und es erfrischt sich in seinen Hoffen.

33. Der Alte ist mir gut und spricht offen, und ich freue mich herzlich an der Tiefe seines Geistes und an seinem hochpoetischen Sinn, mit dem leisesten, kindlichsten Gefühle verbunden.
- 34.

Wie würden einige Monde mit dir in dieser mild freundlichen Gegend mein Herz beglücken. Der Alte hat herrliche Ideen zu einer Grammatik. Es sei nicht eines Menschen Werk, sagt er mit Recht. Mich dünkt, du begegnest ihm in seinen Ideen.

Wann dieser Brief geschrieben ist, weiss ich nicht, jedenfalls ziemlich viel früher als 1815. Die Wolsogen liebte ihn ebenso wie Frau v. Humboldt, und der Graf, der selbst wenig schrieb, bewahrte auch das kleinste Blättchen auf. Nach dem, was sich aus andern Lebensnotizen ergibt, ist dieser Brief entweder 1805 oder 1809 geschrieben. 1809 war sie jedenfalls mit Schönborn zusammen. Den 8. März 1817 schreibt Niebuhr aus Rom: Schönborn nicht wiederzusehen erwartete ich. Auch da ist ein schönes Leben durch Schicksale grösstenteils nutzlos geworden. Es war noch mehr im innern Kern als in Laub und Blüten.

35. Perthes schreibt 1820: Wie waren die letzten Tage des redlichen, hohen, liebenden Mannes traurig, schrecklich! - Aus Ranzau geben noch einige Briefe von Hennings Kunde. Die Stille war dort so gross, dass das Briefschreiben unwillkürlich für ihn seinen Reiz verlor. Er vergleicht die Briefe seiner Schwester, à des glaces superbes qui réfléchissent tous les objets qui passent devant elles, und wird selbst immer kürzer und strenger in seinen schriftlichen Mitteilungen während er im Leben immer gütiger und milder ward.

Hennings an seine Tochter Cecile in Hamburg.

Ranzau, 9. Oct. 1815. Es hat uns sehr erfreut, endlich Briefe zu bekommen von Emil und Wilhelm (Wilhelm hatte krank gelegen in bois de Boulogne und hatte seine Equipage verloren). Es versteht sich wohl

35. von selbst, dass du die Briefe deiner Brüder öffnen und lesen darfst, da wir nie aufhören werden, eines Herzens und eines Sinnes zu sein. Das Geld, das Wilhelm bedarf, wird dein lieber Mann wohl so gut sein, ihm zu übermachen. 200 frs. hat er erhalten, ich werde ihm das Mögliche zuschicken, sobald meine Quartalsgage eingegangen sein wird.

- - -

36. Nun, da ich die Agonien von Hess selbst gelesen habe, bin ich im höchsten Grade überzeugt, dass sowohl Hess wie Tattenborn zu tadeln und sogar als Urheber des Verderbens der Stadt Hamburg und Holsteins anzuklagen sind. Hess beweist, dass Schürfsinn, zur Spitzfindigkeit getrieben, Dummheit werden kann. Der Grund, die Dänen von der Verteidigung Hamburgs abzuhalten, damit sie sich nicht den Besitz der Stadt erschleichen möchten, war so vollkommen einfältig wie möglich. Durch eine Besitznahme konnte Dänemark nichts behaupten, und hatten die Alliierten beschlossen es durch Hamburg und Lübek für Drontheim zu entschädigen, so konnte der schenssliche Ausweg, den Hess wählte, seine Vaterstadt lieber den Franzosen preiszugeben, als sie durch den kräftigen, treuherzig angebotenen Beistand Dänemarks zu retten, nichts abwehren. Jetzt war nur das eine not: den Klauen Eokmühls zu entgehen - in dem Irrgarten der Politik war nachmals der Faden zu suchen. Hess wählte dagegen, die Stadt erst durch die Franzosen untergehen zu lassen, um sie nachmals gegen die Dänen zu retten, aber diese zu fein gesponnene Politik hätte ihn auch trügen können, wäre nicht Napoleon selbst der Urheber seines Verderbens geworden. Es ist wohl keine Frage, dass wenn nach den Schlachten bei Lützen und Bautzen, und selbst noch als die Alliierten in Frankreich waren, Napoleon hätte Frieden machen und sich mit der Rheingrenze begnügen wollen, man ihm zugestanden haben würde, Hamburg und Lübek

27. für seine Alliierten zu behalten.

Noch mehr als wegen dieser falschen Ansichten von Hess, würde man wohl Tottenborn fadeln dürfen, wenn das niedrige Ränke-
spiel in helles Licht gesetzt würde, dem Hamburg und Dänemark auf-
geopfert worden sind. Die Hinterlist des Kronprinzen von Schweden
ist schon klar genug aufgedeckt. Die Schlechtigkeit Tottenborns
und seines Hauptquartiers sind auch bekannt genug, um jede Verwer-
fenheit zu beglaubigen. Der Unverstand seiner Masseregeln liegt
auch in Hessens Schrift so deutlich zu Tage, dass man sich wun-
dert, wie Hess sein Werkzeug hat sein mögen. Ohne Besatzung, ohne
Geschütz, ohne Ammunition Hamburg in eine Festung zu verwandeln und
mit Kosacken und wehrlosen Bürgern verteidigen zu wollen, muss
doch mit Recht Aberwitz genannt werden. Es liegt jetzt klar an Ta-
ge, dass die einzige Verteidigung Hamburgs darin besteht, die
Festungswerke zu schleifen (da durch diese Hamburg nie gerettet
sondern nur in einen Schutthaufen verwandelt werden kann) und in
gutem, nachbarlichen Vernehmen und in dem Schutz der grossen Mächte
Europas, Sicherheit gegen Dänemark zu suchen, und übrigens lieber
die Elbinseln zu befestigen. Nach der Wilhelmsburg und Weddel
hätte Tottenborn seine Leute, Hanseaten und Dänen ziehen sollen,
Hamburg und den schwarzen Berg besetzen, so würden sich die Fran-
zosen vielleicht gar nicht genähert haben.

28. Rechnet man noch hinzu, wieviel eine verworfene Pappenheim
und ein verächtlicher Dehn über Tottenborn vermocht, und welche
Mittel sie angewandt haben, um Hamburg und Dänemark in den Abgrund
zu stürzen, so steht Hess völlig da wie ein nasses Huhn und wird
mit aller seiner Weisheit der Betrüger Spott - er wird sich schwer-
lich wieder im Urteil des Publikums aufrichten.

39. Soviel ich weiss, ist das die Fürstin Pückler, die Julie des "Verstorbenen". Im August 1817 war diese Gräfin Pappenheim geschieden, weil sie sich mit dem Grafen Pückler von Muskau verheiraten will.

Im November kam die gute Grossmutter Hennings zur Pflege in unser Haus. Die Schwester Cecile Henriette ward den 8. Nov. geboren, eine grosse Freude für die ganze Familie, zumal alles in Gesundheit vprüberging. Grossmama besorgte mit der alten Bullen die Pflege in der Wochenstube, Helene hielt die Kinder in Ordnung und den Haushalt - der Vater war sehr beschäftigt auf dem Comptoir und in Aemtern der Stadt. Es war so eine Zeit, wo sich das Feld nach einem Hagelwetter im neuen Frühling aufrichtet, und die Hoffnung schon zukünftige Früchte von ferne zeigt. Da habe ich denn einen Brief von

40.

Hennings an seine Frau in Hamburg'.

Ranzau, d. 13. Nov. 1815. Du erhältst heute so viele Briefe, dass es eine Unbescheidenheit ist, dich mit mehr Lesen zu bemühen, besonders da man von Ranzau so wenig Realitäten zu schreiben hat, dass man fast zu Träumen seine Zuflucht nehmen muss; wenn auch nicht zu den Träumen der Nacht, wie dein Ploener durchlauchtiger Correspondent, doch zu den wachenden der Phantasie. Ich habe mir indessen doch nicht versagen können, die einige Worte der Liebe und der Freude über Cecilens Wohlsein und ihrer Kleinen Gedeihen zu schreiben. Möge die Vorsehung es erhalten und allen fernern Kummer abwenden. Es ist der Leiden so viel in der Welt, dass man nicht ohne Schauer daran denken kann, dass man in ihr lebt.

41. Zu den lieblichen Bildern deiner Aufnahme im Kreise wahrer Freunde, zu den immer gemehrten und unter deiner Wartung mit Scho-

41. nung angewendeten Kräften unserer lieben Wöchnerin, zu dem geselligen Verein an ihrem Ruhebetto, zu den herzlichen, wohlwollenden und klugen Gesprächen über Menschen und Verhältnisse, die alles das sind oder nicht sind, rechne ich denn auch, dass du mit in das Paradies der Concerte eingegangen sein wirst, wo die Seraphs Kiewetter und Petersen der heil. Cecilia gehuldigt. Noch lieblicher erscheint mir die Sommeraussicht des künftigen Jahres, in Peels und Voghts Aufenthalt in Flottbek. Sie werden da die Reife der Früchte geniessen, wo sie so viele Blumen gesäet. Wie heiter und froh wird es sein, mit ihnen zu teilen, wenn nicht - doch die wenn nicht sollen nicht die Ansicht trüben, obgleich sie so viele Wirklichkeit stören - vielmehr soll Hoffnung uns zur Seite gehen.

42. Uns kehrt die Natur die raube Seite zu. Es ist der Nachklang der Stürme, die soviel Trauer verbreitet haben, indess wir ruhig in unserer Wohnung waren. Luise trägt ihre Einsamkeit heroisch, sie dauert mich, ich wollte fast lieber, sie wäre bei dir. Unsere Stunden laufen wie gewöhnlich, es sind Sandkörner, die unvermerkt das Stundenglas füllen, weil niemand sie zählt.

Was sagst du zu Niebuhrs Schrift? Mich hat sie sehr befremdet. Wie wird Niebuhr mit diesem Ton, den er in dieser Schrift anstimmt, in Rom als Diplomat fertig werden? Seine unnennbare Heftigkeit gegen einen Mann, an eben dem Ort, wo er lebt, den zwei Könige seiner Grundsätze wegen mit Orden behängen, ist auffallend etc.

Der Brief geht noch weiter.

Niebuhr ging damals als preussischer Gesandter nach Rom.

43.

Fortsetzung.

Ranzau, 16. Nov. 1815. Luise und ich sind sehr erfreut durch die guten Nachrichten, die du uns, von unserer lieben Wöchnerin gegeben

43. hast, und durch die Hoffnung, so bald mit so vielen teuern Menschen vereinigt zu sein. Unser Plan ist, am Sonnabend von hier abzufahren und bis zum Freitag zu bleiben. Zum 24. würde ich die Pferde bestellen zu unserer Heimkehr. Dann werden wir zu unserer Einsamkeit zurückkehren, die freilich sehr einsam geworden ist, und aus der fast alle Freuden entflohen sind'. Dies scheint das allgemeine Loos der Menschheit zu sein, aber jedes Herz fühlt das seinige. Ich las neulich in Grétry's Leben, wie er in einem Zeitraum von 3 Jahren drei liebenswürdige Töchter in der schönsten Blüte ihres Lebens verlor. Ein Beherr der Zukunft, der ihn und den er nicht kannte, sagte es ihm voraus, als er sie unbefangen und mit zu wenig Schonung tanzen sah.

Ich möchte wissen, ob die jetzige Jugend heitere Aussichten hat? Mir bieten keine sich dar: die Alten glaubten an Versöhnung der Furien und des Fatums, wenn es so gewesen ist, so ist es zu bedauern, dass es ein verlorenes Gut ist - indessen arbeite ich fort, als wäre ruhig die Erde und zufrieden das Herz, ich pflanze am Fuss der Vulkane und pflüge auf Pflegeärischen Feldern.

44.

Gestern hat mich der Verwalter eines in Ellerhop angesiedelten reichen Hamburgers, des Zuckerbäcker Rheder, besucht (Zuckerbäcker sind Zuckerfabrikanten). Da er 11 Jahre lang bei Voght der Wirtschaft auf Flottbek vorgestanden, spiegelte sich etwas von der Verzeit in seiner Pfysonomie ab und machte ihn mir interessant. Sein Prinzipal scheint hier ein kleines Flottbek schaffen zu wollen. Er hat die Entfernung von Hamburg gewählt, um lästigen Menschen zu entgehen. Ich weiss nicht, welcher Seneca es gesagt hat, dass, wer allein sein kann, ein guter Menschen sein muss.

Der Ackerbau wird auch, wie es scheint, gewinnen. Von den vielen Maschinen, die Voght erprobt, werden die nützlichen beibehalten, unter diesen ist eine Queck Egge, um den Acker von diesem

45. verheerenden Unkraut zu säubern. Sie soll bewährt sein. Möchten wir auch im Staate eine ähnliche Queck Egge erfinden können! Die fellenbergische Säemaschine, die noch neulich in öffentlichen Blättern mit Zeugnissen von Landleuten gepriesen ward, soll in Flottbek ganz verworfen sein.

Ich wollte, dass Voght uns seine Erfahrungen im Landbau im Druck mittheilte, er könnte sie lehrreich und unterhaltend machen. Soll man denn ewig nur die Sottisen der Menschen lesen, nie ihre nützlichen Bemühungen? Angenehm war es mir, zu hören, dass Voght einen jährlichen Ueberschuss von 12,000 hat. Heute verlässt uns die Einquartierung der Nachbarschaft.

In diesem Briefe ist auch noch die Notiz, dass die Tochter von Dietrich, Emily, deren Leiden man mit Magnetismus zu heilen hoffte, gestorben ist.

46. Hennings war wohl gegen diese Kur, er sagt: Vermuthlich hat Spannung der Nerven, durch den Magnetismus hervorgebracht, das zarte Gewebe zerrissen. So ist es freilich eine Radikalkur.

Der erste Monat des Jahres 1816 war schon bald zu Ende, als der erste Brief der Doctorin einlief. Zu Weihnachten waren Hennings gewiss in Hamburg gewesen. Der Grossvater selbst konnte sich freilich mit der tiefen Einsamkeit abfinden, aber er war viel zu gütig und mitfühlend für die Seinen, um seiner Frau und Tante Luise nicht so oft wie möglich eine Zerstreuung zu verschaffen. Im Januar scheint ein Besuch vereitelt worden zu sein, und da schreibt die Doctorin. Bei ihr war nun wirklich die Enkelin Sophie Reinhard erschienen, und gab ihr noch im letzten Lebensjahr eine schöne Aufgabe zu erfüllen, während der Vater die Stätte der Zukunft in

46. Frankfurt bereitete. Er hatte Winlese auf dem Appollinarisberg gehalten und hatte Goethe sehr dazu eingeladen, doch sind wohl nur
47. die Mitbesitzer, Boisserées, gekommen. Ueber seine neue Lage schrieb dann der umgetriebene Wanderer, nach langem Stillschweigen, an Goethe:

Frankfurt, 11. Februar 1816. Hieher also hat mich zum zweiten Mal in einem Jahr das Schicksal geführt, nach einem Ausgleichungssystem, worüber ich mich nicht zu beklagen habe. Nach dem so sonderbar vermittelten Entschluss, in den Schooss des Geburtslandes wieder überzutreten und müde, zwischen zwei Nationen mitten inne zu stehen, weiss ich nun wenigstens, wem ich gehöre. Freilich ist die Lage eines französischen Gesandten im Ausland unter den gegenwärtigen Umständen weder glänzend noch angenehm, allein ich habe die Huldigungen wenig geachtet, die einst der Uebermacht geleistet wurden, und so können auch Vernachlässigungen, womit jetzt vielleicht die nämlichen Personen als Repräsentanten ihrer eigenen Nemesis auftreten, mich nicht schmerzen. Indessen da auf höheres Gebot unsere Sonne, der Bundestag, in Gideon stille steht, so stehe ich, der Mond, still im Tal Ajalon. Noch ist es freilich nicht
48. entschieden, ob diese Sonne mich als Mond anerkennen werde. Ich hoff es jedoch, da ich mit andern bedeutenden Gestirnen mich bereits in ihre Atmosphäre eingetaucht finde.

Brief der Doctorin an Hennings in Ranzau.

Hamburg, 28. Jan. 1816. No. 24.

Es braucht wohl nicht der Worte, lieber Bruder, um die zu versichern, wie ich in dieser traurigen Zeit mit Euch lebe, und wie schmerzlich es mir scheint, dass wir durch geselliges Beieinandersein sie uns erleichtern könnten, ohne dass es geschah. Wattenbachs

48. Geburtstag war Mittwoch (24. Jan.), Cecile hatte es so freundlich wie möglich gemacht, aber es fehlte doch das Beste. So geht ein Tag nach dem andern hin, und die Annäherung des Frühlings wird für Euch, liebe Landleute, die Tage länger und heller machen. Immer weiter, bleibt mein Trost.

Sophie Reinhard's Erziehung hat mir eine neue Beschäftigung gegeben, sie hat einen sehr guten Willen, aber die innere Aehnlichkeit mit der Mutter fehlt noch, obgleich ihr Aeusseres ihr sehr nahe kommt, und mich oft, wenn sie in die Türe tritt, mit Hut und Ueberrock, fast erschreckt und Hoffnung giebt, dass auch einst ihr milder Geist, der nur für andere lebte, sie beselen wird. In der Grabschrift, die Carl Sieveking mir erst mitgebracht hat, und die ich vorher selbst bei der Zeichnung des Monumentes nicht erfuhr, wirst du dies sehr schön ausgedrückt finden. In diesem Nachruf findet mein verklärtes Kind gerechte Würdigung, aber sie bedarf dessen nicht mehr, nur wir freuen uns mit Thränen des Wahren in des Mannes Worten. Möchten die Kinder des Vaters Wort halten und der Tugenden ihrer Mutter eingedenk sein. Noch wissen sie nicht, was sie verloren, aber das Leben wird auch die noch anfassen und ihnen so, auf härtere Weise, manche Erinnerung der Dulderin bringen. Ueber die Kleine bin ich in ziemlich häufigen Briefwechsel mit Reinhard gekommen, er bietet mir in allem die Hand und lässt mich frei handeln. Dass ihr oft Heimweh kommt, ist natürlich, und mir lieb, wenn sie es dem Vater frei äussert und dem herzensguten Bruder. Aber manches nimmt der Vater als Kinderei, und wirklich ist sie auch noch ganz Kind, mochte wohl mit Pauline spielen und das ist mir sehr recht. Wenn sie aber nach 6 Monaten wieder zurück soll, wird wenig geschehen sein. Sich im 74. Jahr über das quälen, was nach 6 Monaten sein wird, wäre thöricht und so mag der Himmel walten.

50.

Carl Sievekings Anwesenheit ist uns allen sehr lieb, und die Looberbeeren, die er durch die Deputation der Oberalten eingeehrtet hat, sind auch recht schön. Sie schickten ihm ein Belegungsschreiben durch ihren Präses. Man sagt, dass er sein Geschäft vollkommen gut beendet und sich dem Staate nützlich gemacht hätte, aber alles dieses wird ihn vor dem Fieber der Langeweile nicht schützen, wenn er nicht bald eine Stelle bekommt. Man hätte ihn gern in Angelegenheiten der Bank wieder fortgeschickt, aber das hat er abgeeschlagen, weil nach den Ueber-

51.

eilungen, deren ~~man~~ sich schuldig gemacht hat, nun nichts mehr zu ändern sein wird. Doch geht Ratsherr Martin Sillem und einige Bankbürger.

Wir haben die Memoiren der Marquise de la Rochejaquelin, ein merkwürdiges Aktenstück aus dem Vendée Kriege gelesen. Was die arme Frau gelitten, übersteigt unsere Vorstellung und giebt einen neuen Beweis, dass die Franzosen die grausamste aller Nationen sind.

Vom Kieler Umschlag erschallt nichts Tröstendes. Schönbäken ist zu 40000 verkauft und hatte 120000 gekostet. Der arme Rist, den es wohl recht drückt, verliert 6000 , sein mühsam erspartes Geld, und Hermann Scheel, der wohl aus Gutmütigkeit für Bokelmanns und Schlüters das Gut kaufte, hat sich, wenn gleich der Preis geringe scheint, in eine Weitläufigkeit gesetzt, die bei dem Gewühl, worin er schon war, seine Kräfte übersteigt. Nur Ordnungsgeist könnte ihn retten, und der fehlt leider. Rist sah gestern recht bedrückt aus.

52.

Bei uns im Hause ist eine Art Influenza umgegangen, ich hatte einen bösen Husten, Hannchen hat ihn noch, war aber doch mit zu Wattenbachs Geburtstagsfeier. Meine Kleine spricht nur von ihrem

52. Ball, Sonnabend bei Dechap. Der Himmel wird ja geben, dass sie sich nicht erkältet. Wenn ich sie husten höre, so sagt sie: das ist nichts, ebenso Luise, die wirklich auch Husten hat, aber doch auf ihrem Ball viel tanzte und recht vergnügt war. Ueberhaupt hat dieser Winter Bälle wie Schneegestöber und wohl viel mehr, als bei dem toten Handel sein sollte. Ueber diesen klagen alle Kaufleute.

Sonnabend kommen nun unsere Hanseaten zu Hause, die noch unterwegs viel Unfug getrieben haben sollen, und meinem armen Hermann, der doch schon eine kranke Frau hat, viel Verdross machen können. Wenn das Soldatenwesen nicht aufhören kann, so wird die Welt zur Mördergrube, und von Frankfurt aus leuchtet noch kein Friedenslicht. Reinhard hat ein Haus gefunden und lässt es einrichten. Ob er ausser der Ministerstelle in Frankfurt auch am Bunde mitsprechen darf, ob fremde Gesandte da zugelassen werden, scheint noch ein Problem. Der 21. schrecklichen Andenkens, ist hier begangen worden, anständig und ernst, aber, wie der holländische Gesandte Huygens mir sagte, wäre doch die Absicht der Regierung nicht erreicht, die bei der Verordnung das Testament zu verlesen, andre Reden vermeiden wollte.

53'

Wie geht es den Söhnen, namentlich Wilhelm? Es heisset seit einigen Tagen, dass mein Kestner nicht wiederkommen würde, weil er im Militair bliebe und eine gute Stellung bekommen hätte. Dass Pius Meyer Frh. Roscher aus Altona heiztet, schrieb Ceile wohl. Lebt alle herzlich wohl. Gott erhalte Euch alle gesund, liebe Kinder, und gebe Kraft zum Leben. Meine ganze Seele ist bei dir und Eleonore, in treuer Liebe. S.R.

54. Onkel Wilhelm, nach dem die Doctorin fragt, kam bald selbst, um Antwort zu geben, und von dem Feldzuge und von dem Aufenthalt in Bois de Boulogne zu erzählen. Er blieb in hannöverschen Diensten

54. und brachte eine Zeitlang auf Urlaub in der Heimat zu. Die Briefe wurden selten, da das Leben jetzt äusserlich so ruhig hinfloss, und meine eigene Erinnerung wird klarer, so dass ich Euch erzählen kann, was unter dem Schweigen vorging. Pauline, mit der Sophie Reinhard wohl spielen mochte, war ein kluges Mädchen von 10 Jahren, die schon ihre Freundinnen hatte, und da muss ich eines Hauses erwähnen, welches unser Hauptquartier war und immer geblieben ist, von unerschöpflicher Güte für uns alle. Es war das Haus von Schubacks, damals auf dem Valentinskamp. Der Grossvater Johannes Schuback, lebte noch, ein stattlicher, schöner Greis, der einen Garten in Billwärder hatte. Der Sohn war bei Campe erzogen, und niemand würde glauben, dass John im Robinson, der sich so sehr abhärtet, und der schwächliche, gebrechliche Herr Schuback in Hamburg ein und dieselbe Person sind. Vater nennt ihn oft
55. während des letzten Monats 1814 in Paris, wo Schuback mit seiner Frau war. Er hatte ein Fräulein Pechlin geheiratet, Schwester des Administrators von Ranzau, Grossvater Hennings Vorgänger. Die Mutter war Witwe (geb. von Schilden) und lebte in Uetersen. Die Umstände der Familie waren ganz derangiert, und Mad. Schuback hatte es kein Hehl, dass sie darum ihren Adel zum Opfer gebracht habe. Sie war eine unbeschreiblich gute, wohltätige Frau, stattlich anzusehen. Herr Schuback habe ich nicht anders gekannt als klein und verwachsen, krank und elend in steigendem Grade. Er hatte das liebe Wittenmoldt gekauft, und dahin ging die Familie im Sommer. Vorher hatte Mad. Schuback eine andere Reise zu machen, und da die den Unterricht ihrer Tochter nicht unterbrechen wollte, so gab sie diese, Lisette, auf einige Wochen zu meiner Mutter. Das war eine grosse Freude für uns Wattenbäche, und wir hatten mit dem lebenswürdigen Gast die hübschesten Spiele im kleinen Garten und Lust-

56. hause. Wir führten die Oper auf, die wir zuerst gesehen hatten, das unterbrochene Opferfest, und wurden nicht müde, den Scheiterhaufen von Torf zu bauen. Ueberhaupt vertrugen wir uns nie besser, als wenn eine Vermittlung zwischen der Grossen und der Kleinen waltete, und Lisette war das in der liebenswürdigsten Weise. Meine spätere Freundin, Amanda, war noch zu klein, um zu uns gebracht zu werden, ich kam aber oft zu ihr, und ihre französische Bonne, Adelaide, nahm sich meiner mütterlich an.

Die Doctorin an Hennings. No. 25.

Hamburg, d. 19. März 1818. Wir haben uns lange nicht geschrieben, lieber Bruder, aber seit ich Wilhelm in Ranzau weiss, war ich ruhiger über die Oede geworden, darin Ihr lebt, und aus der meinigen war so wenig zu sagen, dass ich die Lust zum Schreiben verlor. Jetzt kommt der Frühling wieder, und auch das Alter freut sich dazu, wäre es auch nur um der Wärme willen, die er den halberstarrten Gliedern bringt. Ich denke dich mir oft in deinem Garten, aber die Frühlingsluft ist dies Jahr gefährlich, deswegen seid vorsichtig. Poel, der zweimal versucht hat, auszugehen, hat ebenso oft Rückfälle bekommen, Auch kränkeln viele Menschen. Hanneken, die sich nie schont, hat es stark auf der Brust.

Meine kleine Sophie ist Gottlob immer gesund geblieben und wäre gern mehr in der Luft. Falkenlust mit Feld und Wald ist ihr immer gegenwärtig. Sie wird unglücklich, wenn sie denkt, dass der Vater es verkaufen könnte. Indessen war der Aufenthalt da doch ein zweckloses Leben, mit der totkranken Tante, und die Kinder viel sich selbst überlassen. Jetzt gewöhnt sie sich nach und nach ein, und ich lasse ihr gern das Kindische, wenn nur nebenbei auch etwas Vernünftiges hervorgebracht wird, und da sie wirklich viel Verstand hat, so wird das auch kommen, wenn ihr gleich der Mutter weiches, tiefes Gemüt fehlt, das sich selbst antrieb und keiner Anleitung bedurfte.

57. Dass Eure Luise hier ist, und dass ich sie zu Cecile schicken
58. kann, ist mir immer viel wert, und mich soll verlange, wie du und
Eleonore jetzt über das Kind urteilen werdet, die sich wirklich
gleich sehen lässt wie sie ist, weil sie die gute Eigenschaft hat,
wahr zu sein. Es geht ihr aber auch von Hannover und mir nichts
unbeobachtet hin.

Wilhelm muss erzählt haben, wie wir uns alle über seine Ankunft
freuten und überrascht waren, dass er nicht zu den Verabschiedeten
gehörte. Der Aufenthalt bei dir wird ihm jetzt sehr nützlich wer-
den, und ihm die Haltung geben, die sein Stand bedarf. Auch ist es
erfreulich, dass die Rohheiten des Soldatenlebens im Kriege keine
Spur bei ihm gelassen haben. Von Cecile haben wir die saubere Tücke
des Kriegsrats wieder gehört, gerade in der Zeit, wo Ihr so allein
wart, als ob er sich das so teuflisch ausgesonnen hätte. Wie ist es
damit geworden? rührt man sich nicht in Copenhagen, oder ist man
da nicht überall taub? sollte ich lieber fragen.

60. Rist bleibt noch immer ohne Stelle. Die in Husum ist an einen
vergeben, der schon eine hat und nicht mit doppelter Weisheit be-
gabt ist. Nun will Rist von Kiel nach Koepenhagen und kann nicht
anders. Wenn es nur hilft! Die Frau bleibt bei der Mutter in Flott-
bek, und sie werden früh hinausziehen müssen, weil sie in Altona
Poels Möbeln haben, die von diesen zu der neuen Einrichtung in Voghts
Hause gebraucht werden. Alles rührt sich schon zum Sommerleben. Her-
mann zieht wieder nach Eppendorf, Cecile und ihre Kindersprechen
viel von Ranzau, und ich freue mich, wenn Ihr da zusammen seid,
liebe Kinder, da ist Euch doch allen am wohlsten. Mir muss ich eini-
ge Blumen von Ranzau erbitten, von den Grasnelken sind mir so viele
ausgegangen. Teilt mir mit von denen, die im grossen Garten so herr-
lich blühten und packt mir noch andere Gewächse mit diesen zusammen.

60. Ich habe den kleinen Garten zurecht machen lassen, aber er ist dürftig an Blumen und ähnelt meinem Leben. Eben deswegen komme ich zu Euch, die mir so oft eine (her mangler noget i Teksten).

61. Vor allem sollte ich fragen, ob du einen Gärtner bekommen hast, der wesentlich zu deiner Hilfe nötig ist. Die schönsten Gärten um Hamburg sind von Juden gekauft, und der Aufwand, den sie treiben, verstellt leicht die guten Gärtner. Ueberhaupt merkt man an ihrem Luxus, dass nur die vom alten Testament sich zu bereichern wussten, während die rechtlichen Leute klagen. Von unserer Bank wird nichts wiedererstattet. Aus Reinhardts Briefen ist zu schliessen, dass die neue Mission keine Frucht bringen wird. In Frankreich herrscht Unzufriedenheit, und die Gegenwart fremder Truppen bleibt nötig. Unserm Emil wünsche ich gutes Quartier'.

Ernsts Brief aus Petersburg habe ich mit Vergnügen gelesen. Welch eine sonderbare Erscheinung ist dieser russische Kaiser, an der Hand einer Betschwester geleitet!

62. Ja, welche merkwürdige Erscheinung ist Kaiser Alexander, der Sohn Pauls, der Enkel Katharinas, noch immer! Zu dieser Zeit kam er zurück nach Petersburg, und die religiöse Verirrung fing an. Die Briefe von Onkel Ernst sind recht interessant, im August wohnte er im diplom. Corps der Vermählung des Grossfürsten Nicolas mit der preussischen Prinzessin bei. Im Jahre 1802 war Graf Maistre als Gesandter nach Petersburg von Savoyen gekommen, und von seinen Eindrücken zeichnete ich mir folgendes auf: "Es war unmöglich, der Liebenswürdigkeit des jungen Kaisers und der edlen Richtung seines Wesens zu widerstehen, dem beinahe melancholischen Zuge eines tiefen Ernstes über allem fürstlichen Glanze, der anmutigen Schwächternheit bei allem monarchischen Selbstbewusstsein, der hinreissenden Begei-

62. sterung für jeden grossen, weltumfassenden Gedanken. Damals überhauchte noch der Duft der Jugendfrische die innere Leidenschaft!"

1816 verlangte und empfing Maistre seine Abberufung aus Petersburg, nach Ausweisung der Jesuiten findet er es unmöglich, da zu bleiben. Nun schildert er in den stärksten Farben, wie Alexander seine Aufgabe verkannt habe, indem er, statt die Vereinigung der Christenheit in der katholischen Kirche zu bewirken, die Aufklärung gefördert. "Wenn man sich fragt", sagt er "durch welches Organ die Wahrheit bis zu einem Kaiser von Russland dringen soll, so giebt es nur zwei, ein Engel, oder eine Dame". Noch immer sind Prophet und Weltkind in ihm dicht beisammen. - - -

Die Dame, die ihn leitete, war bekanntlich Frau v. Krüdner, geb. Julie von Willinghof.

64. 1816. Im Juni fuhr die Familie, trotz aller Wünsche beisammen zu bleiben, doch wieder glücklich nach Ranzau. Es hätte nun wenigstens dort eine Zeit des Friedens sein können, und für die Jugend gab es auch keine Trübung, als durch das beispiellos schlechte, nasse, kalte Wetter, Für Hennings fing eine Zeit unterirdischer Verfolgung an. Thorstraten, sein zweiter Beamter, hatte einen tiefen Groll auf ihn und besass wohl mächtigen Schutz in Copenhagen. Er ist längst gerichtet als schlecht und unfähig, und doch besass er die Macht, die Ruhe seines edlen Vorgesetzten zu untergraben - weil er den Wünschen einer Copenhagener Clique diente, die das schöne Amt einem ihrer Partei zuwenden wollten, wie früher Ahrensböck. Ob das zu ändern gewesen wäre, kann ich natürlich nicht wissen. Es ist die dunkelste Seite eines solchen Kampfes, dass sie die Urteile der Menschen, welche zuschauen, verwirrt und Schatten wirft auf den Charakter des Guten, der sich nicht beugen will oder

65. kann. Am 7. Juni kam Wattenbach von Ranzau zurück und stimmte in seinem ersten Briefe auch die Melodie an, dass der Vater die Menschen nicht nehmen wolle, wie sie seien, und dass es zu befürchten sei, er werde aus Unbeugsamkeit das Opfer der Schlechten werden, mit seinem Eifer für Recht und Wahrheit.

Herr Poel hatte sich durch die aus dem Lande erhaltenen Nachrichten so allarmieren lassen, dass es nach Ranzau gemeldet wurde, das Obergericht in Glückstadt habe Befugnis, Hennings vom Amt zu suspendieren, und es sei das Beste, dass seine Frau mit Luise nach Copenhagen ginge, um direkt beim Könige Hennings Sache zu führen.

66. Soviel ich verstehen kann, handelt es sich um eine mehrere Jahre alte Geschichte, und das Unglück lag in der Entfernung der Regierung von dem Lande, namentlich von Holstein. Böser Wille gewann sehr leicht die Macht zu schaden. Man wird wohl nicht dran zweifeln, dass Hennings mit Recht vieles zu tadeln hatte und vieles ungequem war, die jetzige Anklage gegen seinen Mangel an Weisheit ward aber darauf gebaut, dass er ein Schreiben voll sehr wahrer, aber sehr beleidigender Aeusserungen an die Behörde gerichtet habe - und dieses Schreiben existierte gar nicht. Er hatte sich einmal, ich weiss nicht zu welcher Zeit, hinreissen lassen, den elenden Thorstraten zu fordern, "wenn es gar keinen Weg gäbe, sonst Gerichtigkeit zu bekommen", und das war der eigentlich gegen ihn benutzte Punct, die einzige Handhabe seiner Feinde, wie sich die frühere jahrelange Verfolgung um die Duell Verweigerung gegen einen anonymen Gegner drehte. Ich werde jetzt die vorhandenen Briefe, wenigstens in Auszügen, mitteilen, sowie die Resultate einer genauen Prüfung aller aufbewahrten Schriften. Die Doctorin nahm auf das Herzlichste teil, sie war jetzt lange genug in Ranzau gewesen, hatte Hennings sowohl wie Thorstraten im Winter

67. 1813/14 kennen gelernt, und war in ihrem Urteil nicht mehr schwankend, sondern gewährte ihrem Bruder den ganzen Trost der Sympathie welche sich besonders warm ausspricht, als sie den Juni Monat in Ransau mit Sophie Reinhard zugebracht hatte. Vorher geht noch ein Brief von der

Doctorin an Hennings. No. 28.

Hamburg, 7. Juni 1818. Nachdem ich den gestrigen Tag in traurigen Erinnerungen hingebracht habe, schon der zweite nach meines lieben Mannes Tode, muss ich mich zu Euch wenden, lieben Kinder, und Euch allen herzlich für die Liebe und Pflege danken, die ihm die letzte Linderung wurden und mein Trost sind. Wattenbach habe ich zwar nach seiner Zurückkunft nicht gesehen, er wird wohl erst diesen Abend kommen, aber ich weiss doch, dass Ihr alle beisammen seid, und so das böse Wetter und die raue Welt eher ertragen könnt.

68. Mit dem ersten wird doch endlich die liebe Sonne fertig werden, aber wer kann Wärme in die zweite bringen? So muss man dann zufrieden sein, wenn man im engen Nest mit den Küchlein ruhig leben kann. So denke ich mir dich, liebe Eleonore, und den guten Grossvater, der am Abend den Aerger manchen Tages vergisst, die Kinder auf den Schoos nimmt und jedem ein Stück Zucker giebt. Deswegen kann ich es nicht von dir verlangen, dass du mir etwas von dem nassen Menschen berichtest, der alle quält, sondern bitte nur Cecile, dass sie mir sage, wie es steht, und ob höhern Orts etwas erschollen sei,

Rist hat ^{ge}schrieben, dass er in acht Tagen von Copenhagen abreisen denke, über die Inseln reisen und in ein paar Wochen hier sein werde. Er sei von allen mit so viel Freundlichkeit empfangen worden, dass er den Versprechungen glauben müsse, man werde ihm bald eine Stelle geben. Vielleicht die Amtmannsstelle in Hadersleben?

69. Poels sind diese Nacht beide hier gewesen - er, weil die Versammlung der Patrioten in Altona war, sie, weil sie ein Billet zum Concert der Catalani durch Bekelmann hatte, und noch dazu einen sehr bequemen Platz in der Loge des Juden Heckscher. Die Frau v. Blücher holte sie ab, nebst Struves - die alle hielten sich in einer Ecke zusammen, rundum von Israel umgeben. Versteht sich, dass Jeder sein Billet bezahlte, aber der Goldjude liess Erfrischungen herumgeben, und es war ein Nebenzimmer da, wohin man sich begeben konnte, wenn die Hitze zu gross war. Friedrike kam entsetzt von dem Gesange zu Hause - "wie sie nie etwas gehört hätte" Ohne die Nachtigallen könnte Eush in Ranzau wohl der Mund wässern, lieben Leute, aber so denkt, dass es heisst: Mad. Catalani singt wie eine Nachtigall, und nicht die Nachtigall singt wie Catalani! Schön und ganz einzig in seiner Art soll ihr Gesang wirklich sein und kein Lob übertrieben. Bei diesem Wetter lassen sich nun leider die Nachtigallen nicht geniessen, und das Pfingstfest in Flottbek hat mir keine Freude und keinen Augenblick gegeben, den wir hätten im Freien geniessen können. Wir hätten gern Feuer im Ofen gehabt, und bei Poels war wirklich eingeheizt. Dienstag fuhren wir im Fälsregen zu Hause, ich dankte Gott, wieder in meinem stillen Zimmer zu sein.

Voght ist bewunderungswürdig erholt, alles Geschwellene ist verschwunden. Er wird aber auch so gepflegt, dass es ihm noch nie in seinem Leben so gut geworden ist. Die Schachspieler lösen sich den ganzen Tag ab, und einer von seinen Landleuten hat gesagt: "Ach, wenn he man doch beter ward, he hätt nu gar to good" - freilich sind Störungen der Gang des Lebens, aber jedermann ist doch jetzt voll Hoffnung, und Voght war übereelig. Hermann würgt an dem schlechten Wetter und an den Abendgängen, die er machen

71. muss, spricht von wieder zur Stadt ziehen, Poel aber versicherte ihn heute morgen, dass der liebe Gott das genau wüsste, und dann gewiss gleich gutes Wetter gäbe, wenn er es nicht incognito ausführen könnte. Schubacks reisen morgen fort. Gestern war sie noch mit den Kindern bei mir, voll von Dank für die liebe Ceile, die ihre kleine Lisette so mütterlich behandelt hätte, lässt sie Mutter und Kinder grüssen und rechnet darauf, dass alle zu ihr nach Wittmoldt kommen werden. Reinhard ist froh, fern von den Stürmen in Frankreich zu sein, meint aber auch, dass, wenns ihm gleich gut in Frankfurt ginge, Sophie doch viel besser hier wäre, weil sie, nicht Kind und nicht erwachsenes Fräulein, in der Gesellschaft eine verlegene Rolle spielen würde. So macht sich manches von selbst, und ich behalte das liebe Mädchen, die mich um Grösse an alle bittet und sich sehr zu dem Leben in Ranzau freut. Nun geht sie zum Prediger, und nach Johanni sitzen wir in dem bequemen Wagen, der uns zu Euch führt - wenn wir nur dann kommen sollen, und die Heuernte kein Hindernis macht. Es kann wegen der Confirmation nicht eher sein.

72. Von Hännchen, die immer auf flüchtigem Fusse ist zwischen Flottbek und hier, herzliche Grösse. Morgen nimmt sie meine Kleine mit, da Struves wieder da sind - es fehlt ihr an Sommerluft nicht, und ich gönne sie dem jungen Gemüte. Campe habe ich zwar noch nicht erblickt, aber doch einige Bücher, worunter Kiesewetters Reise das Beste ist. Neues giebt es nicht. Als wir von Flottbek zu Hause kamen, fanden wir Professor Treviranus aus Rostock, dem man meines Mannes Stelle geben möchte, und der auch ihrer wert ist, eben weil er ihm seinen Vorgänger liebte. Aber wie jammert er über den Verlust des botanischen Gartens! Mögt Ihr gesund bleiben, liebe Kinder. Pest und Scharlachfieber tönt grauenvoll in die Ohren, und dann noch das schleichende Gift des bösen Nachbarn. Gott schützt

72. die Seinen, das wird Er auch meinen guten August erfahren lassen. So lebt dann wohl, Ihr herzlich guten Menschen, genießt das Göttliche in der Natur, was Euch kein Teufel rauben kann und was den feindlichen Menschen fremd bleibt. Tausend Grüsse von der treuen alten Schwester
- Sophie Reimarus.

Während Tante in Ranzau war, gebe ich einige Auszüge des Bemerkenswerten in Hamburg aus Wattenbachs Briefen. Dieser hatte in diesem Sommer ein Pferd und konnte sich, ohne zu grosse Ermüdung, Bewegung machen, kam auch recht oft, aber nicht alle Sonntage nach Ranzau. Er schreibt also:

15. Juni 1818: Ich bin am Sonntage nach Baur's Garten geritten und habe dort die Pflanzen für deinen Vater betrachtet, es war gerade ein Pisang in Blüte, den ich noch nie blühend gesehen habe. Am genauen Durchsehen der Treibhäuser ward ich verhindert, weil ein Regen eine grosse Gesellschaft ins Treibhaus brachte, worunter ich mehrere kannte. Zuletzt fand sich auch Karl Sieveking ein, mit seiner Gesellschaft: Professor Schleiermacher, Buchhändler Reimer, Prof. Becker und eine Mansell Schleiermacher. Da ich mit diesen in Flottbek essen sollte, schloss ich mich ihnen an, wir durchwanderten den ganzen Garten, sahen den Tempel und den Turm - was mich aber am meisten freute, war die Aussicht auf den Strom, der gerade viele und grosse Schiffe vorübertrug.

Nachdem setzte ich mich zu Pferde und ritt geradeswegs nach Flottbek, während die Gesellschaft durch die Gärten ging. Der Mittag hat nichts Besonderes gehabt. Die Zeit des Zusammenseins war zu kurz, um recht mit den Fremden in Gang zu kommen, auch scheuten sie sich vielleicht, sich auszusprechen, da sie wohl wissen, dass sie für arge Tugendbündler angesehen werden. Sie gehen nach Kiel, wo ähnliche Genossen hausen. Von Steffens sagten sie, es ginge ihm

74. gut, nur ungeachtet der Unterstützung, die die Regierung ihm wegen des Feldzugs erteilt habe, stecke er noch fortdauernd in Schulden.
75. Am Sonnabend komme ich zu dir, morgen ist wieder Sitzung der Kammerá am Donnerstag fahren Verordnete auf einem Schiffe zur Besichtigung nach Moorburg, am Freitag wieder Kammer. So gehts in einem fort - es scheint unmöglich, je dahin zu gelangen, dass man sich einmal ruhig für sich beschäftigen kann, was ich doch immer im Leben gewünscht habe. Alle Woche nach Ranzau reiten ist dabei unmöglich, teils der Zeit, teils der Ermüdung wegen.

21. Juni 1816: Am Mittwoch, liebe Frau, bin ich wirklich in Flettbek gewesen. Der Weg war scheusslich, tief - immerwährender Regen, indess am Ziel die freundlichste Aufnahme. Rist und Karl waren wenige Stunden vorher eingetroffen - ich habe beide gesprochen und im ganzen bessere Nachrichten erhalten. Eigentliches Aufsehen hat die Geschichte deines Vaters nicht gemacht, und Rist ist nicht der Meinung, dass sie ihm gefährlich werden könne, indessen hat auch er gehört, dass die Kanzlei dem Obergericht die Fakultät, ihn zu suspendieren, gegeben hat, und dass ein Brief deines Vaters an den Kriegerat den bösen Eindruck soll gemacht haben u.s.w.

86.

Poels waren sonst vergnügt und froh, wie es die Umstände erlauben. Eduards Uebel ist nicht besser. Mad. Poel muss mit ihm nach Hannover gehen.

Vielen Dank für die Nachricht von den Kindern. Um Pauline quäle dich nicht. Die wird und muss ihren eigenen Weg gehen, und wenn sie älter wird, wird sie sich auch schon selbst formieren. Es ist gar wohl möglich, dass sie nicht freundlich und angenehm im allgemeinen werden wird, aber sie wird angenehm und interessant für diejenigen werden, zu denen sie sich hingezogen fühlt. Das ist wenigstens meine Meinung, man muss übrigens die Dinge schon nehmen

86. wie sie kommen. Es ist mir lieb, dass August mit einem Jungen seines Alters spielt und nicht so allein unter den vielen Mädchen ist.

87. 25. Juni 1816. Das Wetter, liebe Frau, ist so schlecht, dass es droht, sogar dem Reiten ein Ende zu machen, wenn der Weg von Ruden-Ranzel so durchnässt und verschlammt ist wie der Weg nach Flottbek, so sehe ich nicht ein, wie es möglich sein wird, ihn zu durchwaten. Sollten die Regenfluten dennoch fortdauernd herabstürzen, so werde ich am Sonnabend nicht weiter als bis Pinneberg reiten und dort einen Wagen nehmen, So wie es jetzt ist, ist es gar zu traurig.

Am Sonnabend Mittag habe ich bei Parish gegessen, wo ausser Sillem, Sieveking und Dr. Binder keine Gesellschaft war. Es war recht angenehm, ich habe die Nacht dort geschlafen und den folgenden Tag bis 4 Uhr mit der Familie verlebt - dann ging ich nach Flottbek zu Mad. Hanbury, wo Poels, Voght etc. auch der Graf Reventlow, waren. Das Wetter war erträglich, die Nacht blieb ich bei Poels. Der Montag war voll Regengüsse, jedoch die Luft angenehm, sodass man am Freien, unter dem bedeckten Gange sitzen konnte. Um 6 Uhr ritt ich nach Hamburg. Büsch befand sich auch da, und ich habe ihn bei mir einquartiert.

88.

Aus deinem Briefe, meine süsse Frau, sehe ich, dass es bei Euch nicht besser geht, dieser Regen muss ja alle Feldfrüchte verderben. Wie es mit dem Briefe deines Vaters zusammenhängt, begreife ich nicht. Ich wünsche sehr, dass eine einfache Geschichtserzählung mir die Mittel gäbe, zu sagen, das ist wahr und das ist es nicht - etc. etc.

Dazwischen Besuch in Ranzau.

5. Juli. Ich hoffe, mich so einrichten zu können, dass ich zu

88. deines Vaters Geburtstag wieder nach Ranzau komme. Gott gebe, dass dieser Tag fröhlich möge zugebracht werden können. Dieser Thorstraten ist ein arges Gewürm, das einen ehrlichen Mann wohl in Verzweiflung bringen kann. Man meint indessen, dass diese Wut welche er jetzt auslässt und ewig der Regierung wieder vorträgt, ihm selbst am Ende sehr schaden könne. Gott gebe, dass die Regierung endlich gerecht werde. Es scheint mir, dass sie jetzt, da der Herr v. Brockdorf abwesend ist, mit Animosität gegen deinen Vater handelt, auf dessen Stelle wahrscheinlich schon einige speculieren. Es ist mir übrigens sehr lieb, dass dein Vater diesmal auf die Schmähungen sich nicht eingelassen hat. Ich höre mit vieler Freude, dass Rist heute deinem Vater selbst schreiben wird. Die Sache liegt mir immer im Kopfe.

Grüsse deine Eltern und umarme die Kinder. Wie glücklich, dass sie von allem, was uns quält, noch gar nichts wissen.

Schoel hat mir aus Itzehoe geschrieben, er müsse die Papiere haben, die hieher gesandt sind, die Sache von Thorstraten betreffend, ich sende sie ihm demnach mit der heutigen Post.

89. Der noch sehr jugendliche Sohn Wilhelm liess sich unbedachtsamerweise verleiten, ohne Wissen seines Vaters, Thorstraten herauszufordern, der es sogleich nach Copenhagen berichtete als einen Mordanschlag, begünstigt vom Administrator, der, in heftiger Aufwallung, gereizt durch die gemeine Tücke des Thorstraten, ihn mit einem Stocke aus dem Zimmer getrieben hatte.

Es ist schwer von diesen unangenehmen und läst verklungenen Sachen zu schreiben. Sie scheinen so geringfügig, aus der Vogelperspective betrachtet, und sie enthalten genug Gift, um die ganze Stimmung zu verwandeln - die Heiterkeit zu trüben, den Frieden zu stören. Das Schlimmste ist, dass stets wiederholte Lügen am Ende

90. wie Wahrheit wirken und die Meinung derer influenzieren, die besser wissen könnten. Rist hatte seine Nachrichten aus Copenhagen mitgebracht und blieb dabei, dass Hennings durch schroffen Wahrheitseifer sich die Machthaber zu Feinden gemacht habe, und dass das unnötig sei. Die Auseinandersetzungen dieser Fehle geschieht desto ungenierter, als sie an Mutter gerichtet sind, die diesmal

91. krank ward von all der Gemütsbewegung. Einmal schliesst Wattenbach eine solche Betrachtung so: "die Sterblichen können es nun einmal nicht vertragen, in keinem Lande der Welt, dass einer drauf Anspruch macht, immer verständig und gut sein zu wollen, und daher, wenn auch der Weiseste der Weisen irgendwo erschiene und Einfluss haben wollte, so würde er einen dreidoppelten Flor um sein Licht machen müssen, damit es den andern nicht zu stark in die Augen schiene". -

Darauf wird ihm geantwortet, er predige genau die Moral des Petz in Gellerts Fabeln, und Vater meint, daran habe er zwar nicht gedacht, es se i ihm aber sehr lieb, denn das sei ein Beweis mehr, dass es wahr sei. Zu Hennings Geburtstagsfeier kam denn auch die teure Mad. Sieveking, und später machte Hennings einen Besuch in Flottbek und sprach selbst mit den Herren über seine Angelegenheiten. So sehr Poel und Rist ihn schätzten, so glaubten sie doch, dass er die Schreiben verfasst habe, von denen immer die Rede ist, und somit Ursache zu der Verfolgung gegeben. Jetzt sagt Wattenbach

92. darüber: "Die persönliche Erscheinung deines Vaters in Flottbek hat die beste Wirkung hervorgebracht, und die Ueberzeugung, dass er jetzt nicht bloss mit Strenge, wie man sonst glaubte, sondern mit Härte und Ungerechtigkeit behandelt wird. Das ist mir sehr lieb, indem er auf diese Weise doch mit seinen Freunden wieder in völlige Harmonie kommt." Ein Blatt findet sich noch mit einer Antwort von Hennings an Rist, aber kein Brief von Letzterem in dieser Sache.

92. "Cecile hat mir den Teil Ihres Briefes mitgeteilt, der mich betrifft. Ihre freundschaftliche Teilnahme rührt mich, und ich bitte Sie inständigst, fortzufahren mir alles mitzuteilen, was zu Ihrer Kunde kommt, auch, wenn es möglich ist, mir nachzuweisen, aus welchen Quellen die Nachrichten fließen, da Sie von meiner Discretion versichert sein können und es zur Abwendung der Gefahren wesentlich notwendig ist zu wissen, von welcher Seite sie droht.
93. So bin ich z.B. jetzt nicht im Stande zu beurteilen, ob die Nachrichten, die Sie erhalten haben, authentisch sind? Mir scheinen sie es nicht, sondern nur das gewöhnliche Vague eines unerwarteten Falles, welches mit dem nicht ganz übereinstimmt, was mir bekannt ist. Soviel ich bisher weiss, ist das Urteil so vom Obergericht abgefasst, wie dieses es vorgeschlagen, mithin ist von Suspension und Milderung nie die Rede gewesen. Das Obergericht hat nach dem commissarischen Berichte gesprochen und sein Urteil an die Kanzlei gesendet. Die Sache hat mehrere Jahre in Copenhagen gelegen, man glaubte sie vergessen & als der Bescheid von dort erfolgte, es sollte das Urteil dem Vorschlag gemäss ergehen. (Das war also aus dem Jahre 1811 ungefähr, es betraf die früher erwähnte Angelegenheit der Wiesen). Von einer weiteren Gefahr, als der ich bereits unterlegen, kann da nicht die Rede sein. Es kann also nur in Betracht kommen, wem die Ausforderungsgeschichte führt und ob die erbetene rechtsförmliche Untersuchung mir nachteilig werden kann. Beides fürchte ich bis jetzt wenigstens noch nicht. Vors erste muss die Sache ihren
94. Gang gehen, und wen Unschuld schützt, der hat starke Wehr und Waffen. Solange ich nur noch von aufgebrachten Gemütern, von Feinden und dergl. reden höre, fürchte ich mich nicht. Wenn Thatsachen gegen mich angeführt werden könnten, würde ich bedenklich sein. Teils glaube ich die Menschen nicht so böse, dass sie aus Animosität ge-

94. gen einen Greis am Bande des Grabes handeln sollten, der nie einem Menschen mit Wissen Unrecht gethan, teils stütze ich mich auf Recht und Gerechtigkeit. Eine bittende Stellung, ein Nebengung, würde ebenso nachteilig wie entehrend sein. Was ich gesagt habe, ist mit grösster Bescheidenheit vorgetragen - widerlegen mag es das Obergericht, wenn es dazu im Stande ist, zürnen gewiss nicht, wenn es gerecht ist. Dass ich gegen das Urteil einkomme, ist mit Vorwissen des Kanzlers geschehen. Meinen Schmerz, gegen dasselbe kämpfen zu müssen, habe ich ihm und Herrn v. Schirach gesagt und gewünscht, dieser Selbstertheidigung überhoben zu sein. Dahin haben alle
95. meine Schritte gezielt, und es ist meine Schuld nicht, wenn man dem Scandal nicht vorbeugt, oder wohl gar ihn mit meiner Zugrunde- richtung endigen zu müssen glaubt. Soll aber der redlichste, und ich glaube sagen zu dürfen, der brauchbarste Mann, den der König hat, dem elendesten und untauglichsten aufgeopfert werden, so würde es mir sehr übel ziemen, für die wenigen Tage meines Lebens, die noch übrig sein können, eine feige Nachgiebigkeit zu zeigen. Wie die Sache der Landstände hierher kommt, sehe ich nicht ein. Soviel ich weiss, ist nirgend öffentlich etwas davon vorgekommen, und ich begreife nicht, was mir deshalb zur Last gelegt werden kann. Es herrscht hier freilich ein Taumel der Beräuhung, aber auch der wird verschwinden, wie so manche, die ich erlebt und erfahren, und in denen ich am Ende, wo nicht obgesiegt, doch nie unterlegen habe. Was ich jetzt am meisten wünsche, ist meine Feinde von meinem Mute und meiner Festigkeit zu überzeugen und sie dadurch zu beruhigen etc.
-

96. Die Doctorin schrieb an Hennings. No. 27.
nachdem sie von Ranzau nach Hause gekommen war, während Sophie Reinhard noch dort blieb. Sie fuhr mit Mad. Sieveking weil ihr

Bein schlimmer ward.

Hamburg, 28. Juli 1816. Herzlich dankbar für Eure Güte und Liebe, und im Gefühl wie wenig ich zu Eurer Aufheiterung beitragen konnte, liebe Kinder, bin ich Sonntag Abend um 8 Uhr, ohne einen Unfall, zu Hause gekommen. Der ganze Weg war eine Spazierfahrt, alles was uns begegnete hatte sein Sonntagskleid angezogen. In Pinneberg hielten wir schon vor 5 Uhr vor meines Bruders Tür, wo Jette mit den Kindern wartend sass. Der alte Krohn machte uns bemerklich, dass er nicht 2 Stunden gefahren habe, und Hannoeh, Wattenbach und Carl Sieveking traten in Conferenz, dass die Letzteren eben-
sogut nach Flottbek als nach Hamburg fahren konnten, wo das Pferd doch war, weil der Brief zu spät bestellt ward. So ist auch richtig, zu aller Vergnügen, das Project ausgeführt worden. Nach einer

halben Stunde Theetrinken essen wir wieder im Wagen auf dem Wege nach Hamburg, konnten bei einem immer heitern Himmel, und weil uns die Sonne im Rücken war, weit umher sehen in grüne, lachende, getrocknete, heitere Gegenden, der Buchweizen, der sich erholte, das Korn, was nicht gelitten, und als wir der Stadt näher kamen, eine unzählige Menge lustwandelnder Menachen, die sich fast an den Wegen drängten. Hannoeh meinte, man sähe es den Pferden an, dass sie sich nie in grosser Gesellschaft befunden, sie spitzten die Ohren und sahen erschrocken umher, aber sie liefen gut und sind, wie ich hoffe, ohne Ermüdung zurückgekommen.

Und nun nochmals Dank allen, die mit der alten Grossmutter Geduld hatten und ihr, wie Luise und Helene, Korb und Nähzeug nachtrugen. Hier ist nun mein gewohntes Alltagsleben wieder begonnen, das Hannoeh freundlich tragen hilft. Das Bein schmerzt noch, aber bei der Ruhe wird es sich geben. Wattenbach war schon gestern hier und hatte die Flottbeker eben vom Tisch aufstehend

98. beim Kaffee gefunden, Spangenberg's und Ebelings bei ihnen. Sie konnten bis spät abends im freien bleiben. Frits musste mit Weght Schach spielen und gewann die Partie, was den Sprössling still freute. Hannchen traf bei der Rückkehr einen acht Seiten langen Brief eines Reisenden, dem Kaufmann Krohn, der viel und sehr richtig gesehen hat und besser darstellt, als Demherr Meyer. Wenn so etwas kommt, fühle ich immer aufs neue, dass wir beisammen sitzen und lesen müssen, und den doppelten Genuss, den es dann brächte. Gestern und Sonntag werden grosse Spaziergänge gemacht sein, und meine Sophie wird alles recht froh und dankbar geniessen. Ich empfehle sie deinem mütterlichen Auge, liebe Eleonore, das auch auf ihre Haltung sehen wird. Heute erwarte ich einen Brief von ihr, den an Frä. Struve habe ich gleich bestellt. Dann habe ich auch am Freitag meine Jette wieder nötig, da meine Köchin verreisen muss, ich also unter den vielen Hausbewohnern nur ein Mädchen zur Aufwartung habe. Hermann kam gleich

99. Montag, um Hannchen zu sehen und war sehr verwundert, mich zu finden. Die Frau hat wieder Magenkrampf. Die Herren müssen noch eine städtische Umfahrt machen.

Wenn nur heute der Posttag nichts Unangenehmes brächte, habe ich gleich beim Erwachen gedacht, und man sich doch endlich verständigen könnte, da man doch, wie sie in Pinneberg sagen, sowohl in Glückstadt als in Kopenhagen weiss, dass Thorstraten ein schlechter Mensch ist, so ist es ja rein unmöglich, dass man allein auf ihm höre, wie es bis jetzt den Anschein hat.

(Es ist auch nur so zu erklären, dass eine gewisse Partei zu gewissen Zwecken sich eben des schlechten Menschen bediente, es wäre nicht das einzige Beispiel dieser Art, zumal in jenen Zeiten).

Nun bin ich aber auch zu Ende bis auf das, dass Dr. Meyer

99. mit dem Schwert gestern Abend eine Fledermaus vor seinem Zimmer oben erschlagen hat, wobei er und Kestner einen solchen Lärm machten, als ob es der Feind wäre. Hannchen und ich sprechen nichts als Ranzau, möchten doch bald ruhige Tage in Euer Paradies kommen, woraus der Teufel vertrieben werden muss. Lebt wohl, liebe Kinder, behaltet die alte Grossmutter lieb. S.R.
- 100.

Im August reiste die treue Mutter Hennings nach Rundhoff, zur Pflege von Tante Sophie, und während der Zeit ihrer Abwesenheit blieb unsere Mutter mit uns in Ranzau zur Gesellschaft des Vaters, um den jetzt allesorgten. Vorher ward eine gemeinschaftliche Fahrt nach Hamburg gemacht, der schon erwähnte Besuch von Hennings in Flottbek fand statt, und in unserm Hause wurden Anordnungen getroffen, denen zur Folge wieder viele Handwerker dort ihr Wesen trieben, so dass Vater ihr bald schrieb, sie möge sich freuen, in Ranzau zu sein, denn in seinem Hause könnte sie jetzt gar nicht wohnen. Ich habe nun einige Briefe von Hennings an seine Frau in Rundhoff, die ich in Auszügen mitteile.

101. Ranzau, 20. Aug. 1816: Mit Vergnügen habe ich von deiner von Sturm und Ungewitter verschonten Reise und deiner glücklichen Ankunft in Rundhoff gehört. Wie gern teilte ich mit Cecile und den Kindern deine ruhigen Freuden, ich sehe aber nicht die Möglichkeit ab, sich klebe zu sehr im Schmutz und Pech der Geschäfte, um eine solche Reinheit zu geniessen. Bis zum 5. September sind allerlei Sachen angesetzt, da der Kanzler wieder nach Glückstadt gekommen ist, habe ich wegen einer Zusammenkunft an ihn geschrieben und werde danach meine Deichbesichtigung ansetzen. Mir hat die heutige Post nichts gebracht, weder aus Copenhagen noch aus Glückstadt. Auch wegen meines Gefangenen lässt man mich ohne Resolution. Gestern habe ich eine fruchtlose Zusammenstellung zwischen ihm und einem

101. 88jährigen Manne aus der Kieler Umgegend gehabt. Bisher wird er, trotz des guten Willens des Obergerichts und des Justizrats Christensen, ihn schuldig zu finden, immer mehr ein echter Danebrogsmann. Dabei stehen denn die Fesseln, die ich ihn muss tragen lassen, sehr übel. Auffallend ist dabei, mit welchem Leichtsinne und wie voreilig der berühmte Christensen in dieser Sache verfahren ist, und wie wenig das Obergericht auf den Grund der Dinge geht. Es wird wohl zu seiner Zeit an das Licht des Tages kommen.

102. Ginge nur nicht die edle Zeit eines dem Ziele nahen Lebens auf eine unwürdige Weise verloren. Indessen ist seit einigen Tagen mein Kopf etwas freier. Wattenbach hat uns gestern nach Tisch verlassen und hoffentlich einen angenehmen Ritt gemacht. Cecile ist mit ihrem Hausregiment (in Ranzau) zufrieden und lobt ihre Dienerinnen.

25. Aug. 1816: Auf meine Schreiben nach Copenhagen erhielt ich heute wieder sehr eingehende Antworten - ich darf hoffen, dass die Gesinnung, die man gegen mich äussert, nicht blos Complimente sind, aber desto unbegreiflicher ist mir die Verfolgung.

103. 27. August: Ehe die Störungen des Tages kommen, will ich die Frühstunden benutzen, um dir zu schreiben, und mich auf den Kreis der kleinen Welt einschränken, für den es so glücklich ist, ungestört zu leben. Versetze dich so zu uns und nimm teil an unserm Ameisenreiben. Wattenbach kam erst am Sonntag Vormittag. Ein Oberaltenschmaus, den Schramm in Eppendorf collegialisch gegeben, und dem Hermann nachbarlich beigewohnt, hatte am Sonnabend Wattenbach in der Folterkammer des Gewinns, Comptoir genannt, gefesselt, und eben diese edle Sklaverei hat ihm gezwungen, uns schon gestern, Montags, nach dem luncheon zu verlassen, so dass wir jetzt wieder in unserer einförmigen Einsamkeit sind. Am Sonntag Mittag (25. Aug.) feierten wir Cecilens Hochzeitstag so ganz unter uns, wie in Lui-

103. senlund, sogar Näsemann war aushäufig. Wir konnten nicht zum Mitgebet einladen, aber doch hatten wir teilnehmende Herzen in Rundhoff und in Hamburg, an die wir dachten, indem wir mit Portwein und Lunel die Gesundheit des Tages ausbrachten. ~~Somit~~ Gleich nach Tische wagten wir das grosse Unternehmen, nach Peine zu fahren.
104. Um eine Person zahlreicher als die Arche Noah, bestiegen wir unser Landfuhrwerk, zwar keiner Sündflut, aber doch den sündigen Fluten des nie wolkenlosen Himmels ausgesetzt. Wir glaubten in Peine keinen andern Empfang zu finden, als den einer freundlichen Natur, aber wir merkten gleich an der Zuvorkommenheit der Leute, die uns die Hecken öffneten, dass ein gastfreier Wirt da wohne und vermutlich zu Hause sei. Mit der sichern Kunde der neulich erfolgten Rückkehr des Grafen von Nenndorf erfuhren wir auch, dass er sehr schwach sei und sich niedergelegt habe (Graf Reventlow, der den Besitz dem Grafen Blücher vormachte). Ich liess ihn begrüssen und um die Erlaubnis bitten, wo nicht ihn, doch seine Umgebungen zu betrachten. Während dieser Unterhaltung mit dem Bedienten als Diplomaten, nahte sich mir ein freundlicher Genius in der wohligerundeten Gestalt des Advokaten Rathgens aus Altona und erbot sich zum Führer meiner schon unter Blumengewinden irrenden Gesellschaft. Was uns zunächst
105. fesselte, war ein pleasure ground vor dem Hause. Die Hoffnung hat um ihren phantastischen Tempel kein schöneres Grün, kein Halm überragt den andern, kein fremdes Kraut stört den schönen Familienverein der gähnlichen Gräser. Man kann schon aus diesem Rasenteppich schliessen, wie gut alles gehalten war. Die Gegend ist lieblich und walddreich, die Aue schlängelt sich in einiger Entfernung am Hause vorüber, ein Amphitheater von Gebüschern umgrenzt den Horizont, freilich auch viel Heide, von Bienen und Schafen bevölkert. Indem die Kinder in Stachelbeerbüschchen verweilten, und unser Führer den Damen

105. Rose austeilte, liess uns der Graf fragen, ob wir Kaffee oder Thee wünschten? Unser Begleiter bestellte, nach beendigter Promenade, Thee. Wir durchgingen ein kleines Gehölz von Laub- und Nadelholz, und als wir das Haus betraten, fanden wir den Grafen selbst von seinem Zimmer heruntergekommen, sehr schwach und leidend, von seinem traurigen Zustande erfüllt. Ach, es thut einem weh, einen
106. braven Mann so in der Fülle der Güter durch Krankheit auf die Folter gespannt zu sehen. Von der Reise nach Nenndorf hatte er keinen Vorteil gehabt, als dass er in Berlin Hufelandt consultiert und von ihm erfahren hatte, dass er bisher falsch behandelt sei. Jetzt wollte er nach Kiel und sich Hegewisch in die Arme werfen. Der Graf war erfüllt von dem Lärm, der Ruhelosigkeit, der schlechten Einrichtung in Nenndorf, und hier drückte die Langeweile der einsamen Tage und schlaflosen Nächte noch mehr auf den Armen.

Von demselben Tage ist ein Brief der

Doctorin an Cecile. No. 28.

Hamburg, 27. August 1818:

- Scheels haben mich gebeten, dir, liebe Cecile, zu melden, dass sie Donnerstag nur zum Frühstück um 11 Uhr zu dir kommen können, weil sie sonst zu spät in Itzehoe eintreffen. Dieses Auftrags wollte ich mich nur erst erledigen mit ein paar Zeilen, als gestern Abend ein kleines Billet von Wattenbach mit deines Vaters schöner Rede
107. kam und mit der Nachricht, dass doch nun endlich die Aussichten besser werden, dass Brockdorff freundschaftlich geschrieben und dein Vater beschlossen habe, am Mittwoch selbst nach Glückstadt zu fahren. Das habe ich lange gewünscht, und Poels, die eben hier waren, äusserten Freude und Beifall "nun würde alles gut gehen und endlich das Recht anerkannt werden".

(Die Rede haben wir noch, es sind sehr einfache Worte, bei Gelegenheit der Einführung eines Candidaten in der Kirche gesprochen)!

107.

Wer kann die Rede ohne die innigste Rührung lesen und nicht davon überzeugt sein, dass ein gutes Gewissen und die wohlwollendste Gesinnung sie aussprach. Es war gut, sie drucken zu lassen, gebt sie den Bauervögten und Vorstehern, liebe Kinder, wer sie in der Kirche nicht gehört hat, muss sie zu Hause lesen und wünschen, dass es noch lange kein Abschied sei, und dass der gute Administrator die Früchte seines Wirkens noch genieße, seine Blumen pflege, seine

108.

Früchte pflücke und über seine Feinde siege. Poels waren noch nicht da, als ich die Rede vorlas, er nimmt sie mit, denn sie sind die Nacht hier geblieben, aber vergiss nicht, Scheel einige Exemplare mitzugeben, und bitte lass mich bald erfahren, was Broockdorff gesagt hat. Tante Thorbek ist Mittwoch gekommen, noch ebenso freundlich und rüstig wie sonst, wir alle finden sie jünger geworden, sie nimmt sie auch Teil an allem. Zum Beweise mag dienen, dass sie gestern mit Friedricken im Marionettentheater war, vorher schon Tischbeins Gemälde gesehen hatte: die russischen Pferde drauf schön und unsere Bürgergarde im Hintergrunde erbärmlich fand. Es ist nun endlich im Stadthause aufgestellt. Wattenbach wird dir selbst sagen, dass er um 7 Uhr zu Hause gekommen ist (von Ranzau). Da wollte Hermann eben seinen traurigen Marsch antreten. Klatsch, da regnete es, wie jetzt gewöhnlich alle Abende. Und doch kriegt der Landmann sein Korn in die Scheuern, der Roggen ist allmählich vom Felde verschwunden. Rumohr wird wohl noch viel draussen haben, uns verlangt sehr, von dort zu hören.

109.

Rist ist mit Bokelmann nach Rätzeburg gewesen und hat den Grafen Kay Reventlow besucht, der alle Leute durch sein Benehmen gewinnt und den Uebergang von einem Herrn zum andern leicht und milde zu Stande gebracht hat. Wenn doch für Rist eine Stelle wäre, Bei uns geht alles nach alter Weise. Carl wurmt sich über den Müsigg-

109. gang, den er sich selbst geschaffen hat. Hamchen ist viel in Flettbek, und ich sitze auf meiner alten Stelle, die nicht mehr die alte ist.

Scheels können dir manche Possen erzählen, die ihnen zum Abschiede getrieben worden sind, sie müssen dir aber auch Rists Gedicht zeigen. In Bückeburg hat sich jetzt Mine Loder bei der Pauli einquartiert. Als sie alle nicht zu Hause waren, langte sie an und liess ihre Sachen hinbringen, und Paulis fanden die schöne Beschauerung abends vor. Emmi Dietrich schreibt zwar komisch, aber doch etwas benaut darüber, sie denken, dass sie ein Zimmer in der Nachbarschaft nehmen soll.

Eben hat uns Poel beim Thee Vater seine Rede vorgelesen. Sehr gerührt, konnte er zuletzt nicht weiter lesen, und unser aller Augen waren feucht. Ach, es soll kein Abschied sein, der liebe Man a noch lange den Seinen erhalten sein. Lass mich noch einige Exemplare der Schrift erhalten, meine Schwiegerin bittet auch darum. Du triffst sie gewiss noch bei deiner Zurückkunft, sie mag zu gern bei uns sein, und wir behalten sie auch gern. Jetzt hast du sehr liebe Pflichten zu erfüllen, gute Cecile, und bist dem Vater alles. Dass die Nachrichten dir frohen Mut geben und immer besser werden, hoffe ich gewiss. Gedenke mit Liebe der alten Tante Reimarus. Johanna ist jämmerlich.

111. Hennings an seine Frau in Rughoff.
Ranzau, 30. Aug. 1816. Da du dem Erfolge meiner Unterredung mit dem Kanzler Broekdorff entgegensehen wirst, so eile ich, dich davon zu benachrichtigen. Ich hatte geschrieben, dass ich mich über die unbegreifliche Eingenommenheit des Obergerichts gegen mich auszusprechen wünsche. Demzufolge kam ich am Mittwoch nach
G1

111. Glückstadt und brachte zwei volle Stunden bei Broekdorff zu. Die Ehrlichkeit und Offenheit, mit der er redete, hat mich hofentlich nicht getäuscht, kann ich ihr trauen, so waren wir völlig einverstanden.

In der Sache selbst liege ein Zauber, den ich nicht lösen und den bis jetzt mir niemand aufklären kann, es ist, als wenn das Schicksal spreche "mein ist die Rache, ich will entscheiden, und ich denke oft mit Hamlet: my fate cries out!"

Der Kanzler wollte alles auf Copenhagen schieben, und von dort Verfolgungen herleiten, die von dem Obergericht abgewendet
112. wären, weshalb er mir eine Reise nach Copenhagen riet.

Ich kann auf niemand als auf Mösting raten. Der Kanzler fragte mich, wie ich mit ihm stünde. Ich antwortete, dass ich ihn in Plön und in Elmshorn sehr freundlich gesehen, und dass nie etwas zwischen uns gewesen, als etwa die Reichsbank - diese meinte der Kanzler, habe Mösting aufgegeben. Ich erwähnte den Etatsrat Prehn, gegen den ich mich in Kiel sehr offen gegen Reventlow und Thorstraaten geäußert. Der Kanzler sagte, Prehn sei ein sehr rechtschaffner Mann und bei weitem nicht von Mösting gelitten. Dass das Obergericht nicht gegen mich eingenommen, und die Mehrheit mit den guten Gesinnungen des Kanzlers gegen mich übereinstimmte, konnte ich nicht zugeben, und suchte es dem Kanzler aus dem

Verfahren gegen mich in seiner Abwesenheit darzutun, wovon er einiges nicht wusste. Ich zeigte ihm, wo ich glaubte, dass Thorstraten zu viel eingeräumt sei - er schlug einen Knoten in sein Taschentuch. Ich sagte ihm, dass er mir nicht verargen müsse,
113. wenn ich in offener Fehde mit dem Obergericht sei, dass ich bisher keinen andern Gegner kenne, da es über mich ein Urteil gefällt, welches ich als ungerecht und rechtswidrig über den Haufen stossen müsse, um meinen ehrlichen Namen zu retten, und dass daher, wenn

113. ihm meine Eingabe an den König zu Gesicht kommen solle, er über meine Rechtsgründe nicht gestossen sein würde, da ich bewiesen, dass sie meine persönliche Unterwerfung und Verehrung nicht gemindert.

Der Kanzler fragte mich, wodurch ich mir den Hass des Kriegsrat Thorstraten zugezogen? Ich antwortete, die Frage sei ich genötigt, an ihn zu thun, da, wenn es nicht die Akten ergäben, die ich nicht gesehen, es für mich das grösste psychologische Rätsel sei, wag aus dem Schooss des besten Zutrauens, plötzlich eine solche Wut der Verleumdung hervorbrechen liesse. Du kannst aus diesen Fragen abnehmen, wie wenig die Sache ergründet und wie schnell und oberflächlich nach schnell gefassten Eindrücken geurteilt worden ist. So viel hatte doch der Kanzler abgenommen, dass er nach Cöpenhagen geantwortet, dass, wenn ich mich auch übereilt, es Fälle gäbe, wo auch dem Langmütigsten die Geduld ausreissen könne. Ich dankte ihm für die Aeusserung, bemerkte aber, dass eine aktenmässige Untersuchung ergeben würde, dass die Geduld mir nie ausgerissen, dass ich hätte in meinen Ansichten irren können, aber immer gemessen gehandelt, um mein Ansehen gegen einen Untergeordneten zu behaupten, der laut erklärt, dass er mich durch Insolenz im Zügel halten müsse.

Die Duellsache, meinte der Kanzler, würde wohl nach Cöpenhagen gehen, und da ich mich auf den König berufen, vermutlich einschlafen. Der Kanzler sagte, dass ich die Achtung kenne, die er von jeher für mich gehabt. Das ist wahr, er ist mir dreimal als ein freundlicher Genius erschienen. Das erste Mal in Kiel, als ich schon Amtmann in Plön war, und er als Auscultant nach Cöpenhagen reiste. Da sagte er mir, es daure ihn, mich auf einem so kleinen Theater eingeschränkt zu sehen, worauf ich erwiderte, das

115. Theater sei mir gross genug, wenn man mir nur erlauben wolle, meine Rolle frei zu spielen.

Das zweite Mal traf ich ihn im Vorzimmer des Kronprinzen als Kanzler (1807). Er sagte mir, ich solle suchen, die Administratur in Ranzau zu erhalten. Eben darum war ich in Kiel und bat ihn, mein Anliegen zu unterstützen. Jetzt, da ich zum dritten Mal mit ihm Geist in Geist zusammentreffe, sagt er mir, dahals habe die Rentekammer Johannsen in Heide, mit dem man dort unzufrieden gewesen sei, nach Ranzau versetzen und auf meine Entlassung antragen wollen. Re

ventlew wollte mich also ebenso behandeln, wie er es mit dem Jägermeister v. Warnstedt gemacht hatte. Welch eine Seele! So hat sich also, mir unwissend, längst ein Gewitter über mir gesammelt, welches bis jetzt fortgerollt ist. Der es 1807 ableitete, wird es auch jetzt ableiten. Der Kanzler ist von Mösting eingeladen worden, 8 Tage vor dem 4. November in Copenhagen zu sein. So wird dieser Mann einem ihm obliegenden, äusserst wichtigen Posten und wohlthätigen Geschäftskreise entzogen, um seine Zeit in Frivolitäten anzuwenden, die eher den Untergang des Landes nach sich ziehen als seinen Aufbau. Auch in meinen vaterländischen Ansichten fand ich grosse Uebereinstimmung mit dem Kanzler, es ist klar, dass das Verkehrte verkehrt betrieben wird. Dahin gehört die Trennung der beiden Herzogtümer und dieser vom dänischen Staate.

116.

Sonderbar, deutsche, die Hundertfachen prahlen auf Einheit, und wir, die Dänen, auf Zwei- und Dreiheit. Gibt es denn für Dänemark mehr als ein allgemeines Wohl?

Der Conferenzrat Schlegel hat in französischer Sprache eine Schrift drucken lassen, um zwischen Schleiden und Falck zu entscheiden. Darin ist es aufgefallen, dass in Schleswig eine andere Erbfolge stattfindet, als in Holstein, daher die Trennung. Dagegen ist bemerkt, in beiden Herzogtümern sei 1609 und 1610 nur die Pro-

117.

117. mogenitur gleichmässig zugestanden. Auf diese Weise würde in der Erbfolge kein Unterschied sein. Kommt aber hier nicht in Betracht, dass durch die Eroberung Schleswige und die Einverleibung Holsteins mit Dänemark nach aufgehobenem deutschen Reiche die ganze Erbfolge dänisch geworden ist? Von den Streitigkeiten in Holstein über Landstände schien der Kanzler nur wenig unterrichtet zu sein und keinen Wert drauf zu legen. Mir leuchtet immer mehr der Nutzen einer vernünftigen Publicität ein, und es ist zu bedauern, dass sie durch persönliche Streitigkeiten gehemmt und gehässig wird. Die Folge wird lehren, welche Ansichten richtig sind, mir ahnt nichts Gutes für die Regierung, so sehr ich es auch wünsche'.

118. Scheel ist gestern hier durchgekommen, hat aber nur gefüttert und ist weiter geeilt nach Itsee, wo er am Abend neue Parteien bestellt hatte. So hat er nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt in Hamburg nicht ein paar Stunden erübrigen können, um sie einer Partei in Ranzau und der Freundschaft zu widmen. Von meiner Angelegenheit hat daher mit Scheel kein einziges freundschaftliches Wort gesprochen werden können, es ist auch natürlich, dass der Blumenflor in Baur's Garten weit interessanter ist und eine Passiflora Alata alle Prozesse der Freunde überflügelt. Gottlob, dass ich mir selbst raten kann und am besten fahre, wenn man mich ungehindert meinen Weg gehen lässt, zum Forthelfen ist es schwer, Freunde zu Hinden. Schon Hlob sagt: sie sind leidige Tröster! Doch sind teilnehmende Herzen sehr wohlthätig, und so hat es mich gefreut, dass meine Einführungsrede unter unsern Hamburger und Flottbeker Freunden eine gute Aufnahme gefunden wie ich aus dem Briefe meiner Schwester gesehen'.

119. Von Ernst ist abermals ein Brief eingelaufen, den ich beilege. Ein diplomatischer Typhen treibt seine Stunden im Wirbel umher, möge er nichts zertrümmern. Oft führt ein ruhigerer Gang sicherer

119. zum Ziel. Die heutige Post hat mir nur deinen Brief gebracht, in dem alles meine Teilnahme anspricht. Ich fühle lebhaft, wie angenehm für Sophie deine Anwesenheit ist und wie schwer die Trennung, weil du es aber bestimmt willst, schicke ich am 3. September die Pferde nach Rendsburg.

Mit meiner Gesundheit ist es beim Alten, bald besser bald minder gut. Wenn man 70 Jahr alt ist, muss man nichts anderes erwarten. Vom Hügel herab fährt man schneller als aufwärts, besonders, wenn man einen Stoss bekommt. An die Reise des Königs habe ich nie geglaubt. Auch könnte er jetzt wohl nicht nach Deutschland kommen, ohne seine Lauenburger Staaten zu besuchen. In Copenhagen, höre ich, sind viele Schildkröten angekommen, wie kann es da dem Staate übel gehen, und wer ist unpatrietisch genug, diese reine Freude mit Galle zu mischen. Eine Nachricht, die mich sehr gezeit hat, ist dass Bernstorff geholfen werden wird. Jeder, der ihn kennt, gönnt es ihm. Unserm neuen Hofbesitzer in Haredder macht man das Leben sehr sauer, es sind ihm drei Pferde und ein Füllen confisciert, es sind sehr artige Leute.

121.

September 1816.

Als die gute Grossmutter wieder nach Ranzau zurückkam mit Tante Luise, reiste unsere Mutter mit Pauline und Sophie nach der Richtung hin, wo jene hergekommen, nur nicht so weit. Der im Frühling versprochene Besuch auf Wittmoldt wurde ausgeführt. Herr Schuback hatte das reizende Gut gekauft, doch nicht vom Grafen Tessé, es hatte mittlerweile noch einen andern Besitzer gehabt. So wohlten wir denn noch einmal eine kleine Weile in dem Hause, welches Tessés mit so viel Comfort und weiser Benutzung des Raums gebaut hatten, und wandelten in dem Garten, wo einst

121. Bouteland mit seiner Schwere umging - das Treiben der interessanten Emigranten war verstummt, aber der Geist ihrer Schöpfung war geblieben.

Jetzt, 1865, ist ein Briefwechsel publiciert von Maria Theresia und Marie Antoinette, herausgegeben vom Ritter von Arneth, worin Seite 155 folgendes steht: (Versailles 27.Février 1776) Le roi m'a très bien traitée en cette nomination de cordons bleus, il le donne au Marquis Tessé, mon premier souzer,

122. homme de naissance.- Damals war Ludwig XVI eben König geworden, wer konnte ahnen, wohin dieses blaue Band getragen werden sollte? Dass der homme de naissance aber auch ein edler Mann war, zeigte sich im Unglück. Die ganze Gesellschaft, die in Wittmoldt wohnte, Tessés, die Marquise Montague, Graf Mun und der Abbé - sie sind nie vergessen von denen, die sie gekannt haben, und sehr leid that es ihren deutschen Freunden, als der Schwager La Fayette später noch einmal sein weisses Ross bestieg. "Wie Epimenides erwachte er aus einem 28jährigen Schläfe, und glaubte noch da zu stehen, wo er einschlief".- Da ich aber einmal bei diesen Gestalten der Vergangenheit bin, will ich noch eine Notiz erwähnen aus jenem Briefwechsel. Unter den Emigranten von 1797 war auch der Graf Angivilliers, den Hennings als so überlebhaft schildert, und auch den nennt Marie Antoinette (Versailles, 13.Juin 1772): Le Comte d'Angevilliers, homme d'esprit qui a été attaché à l'éducation de Mr. le Dauphin et qui est intendant du palais royal, désirerait d'avoir quelques petits morceaux de mines d'Hongrie etc. (Director der königlichen Gebäude und Mitglied der Academie der Wissenschaften):

123. Um also jetzt zurückzukehren zu der Stätte, welche jene Emigranten bereiteten, so war das sehr einfach erscheinende Landhaus auch 1816 überall bewohnt, ausser den Besitzern und ausser uns waren

123. noch Fallatis und Schwalbe als Gäste dort. Eine solche Gastfreiheit und ein solcher Comfort, wie im Schubackschen Hause herrschte, existiert nicht mehr; glaube ich, ich denke dran zurückwie an verklungene Märchen, die ich aber erlebt habe. Damals war ich ein kleines Kind, ich wuchs drin auf, und das brachte eine gefährliche Verwöhnung mit sich.

Unsere Mutter sah alles wieder, was sie lieb gehabt in ihrer Jugend, und ich glaube noch unverändert. Sie war in Ploen bei Witzlebens, bei Frau v. Wilster (früher Lotte Resen) (Lotte Wilster, später Fabrizius, ging mit ihrem Mann nach Griechenland), mit deren Tochter jetzt Mad. Schubacks Nichte, Nina Pechlin, erzogen ward. Wenn diese nach Wittmoldt kam, hätte niemand glauben sollen, dass wir noch so gute Freundinnen werden würden, jetzt stellten zwei Jahre mehr sie hoch über mir, und sie benutzt die Ueberlegenheit, mich zu necken, bis ich in meiner rage zu der Bonne von Amanda, Adelaide, lief, und mich von allen andern Kindern und Erwachsenen fern hielt. Die Zeit verging interessant und schnell, nur getrübt durch Kränklichkeit sowohl der freundlichen Frau, wie des Herrn vom Hause. Das ist auch immer so gewesen, aber sie liessen, ohne sich selbst zu plagen, ihre Freunde mitgeniessen was ihnen an irdischen Gütern beschieden war, und es herrschte immer, in guten und in bösen Tagen, bei Schubacks ein munteres, vielseitiges Leben. Auf der Rückreise besuchte Mutter Nehnten, wo die Frau v. Cronstern hauste, und auch Boeckelmanns, die Perdoeler, von denen ich nicht weiss, wo sie wohnten. Gar zu gern hätte Vater diese interessanten Erinnerungen mit ihr gemacht, aber es war das charakteristische Schicksal der Eltern, dass sie nie die Seitenpfade des Vergnügens zusammen wandeln durften, trotz aller Pläne haben sie nie auch nur die Umgegend Hamburgs zusammengeschaut. In dieser Zwischenzeit liess Wattenbach jetzt wieder das

124.

125.

125. Haus renovieren - ausserdem war Hamburg in grossem Spectakel über Blüchers Anwesenheit und da heisst es in einem Briefe.

24.Sept.1816: Blücher ist weg. Die Anstalt dabei sagt die Zeitung. Die Leute sind aus Liebe zu ihm ausser sich. Sie haben ihm ausser Lorbeerkränzen und Gedichten auch Zucker, Kaffee, Thee, Taback und viel Wein, nebst einem Sofa gesandt, so dass er einen Fraehtwagen braucht, um alles nach Hause zu fahren. Zum Abschied hat er sich in einem eigenhändigen Billet empfohlen, welches aber nur schlecht stilisiert ist. Es einnert an die Ritter der alten Zeit, die auch den Degen besser führten als die Feder, und ein Kreuz machen mussten, wenn ihre Unterschrift nötig war.

126. Zum Geburtstag der Grossmutter Hennings am 2. October waren Eltern, Kinder und Enkel in Ranzau vereint, und Wattenbachs kehrten mit dem Vater in die Winterquartiere zurück, wo dann auch der Unterricht bei Malchen Sieveking wieder anfing - darüber später noch einmal Genaueres. Was ich sonst die Hauptpersonen Betreffendes von diesem Jahr noch weisse, ist in einigen Briefen von Tante enthalten. Sie hatte ihren Bruder schon im August um ein Vorwort gebeten für einen Menschen, der ihre Jette heiraten wollte, und dessen Vater ihn zwingen will, ein reiches Mädchen zu freien. Diese Angelegenheit veranlasst das folgende, sehr verkürzt mitgeteilt.

Die Doctorin an Hennings. No. 29.

Hamburg, 9.Sept.: Herzlichen Dank, lieber Bruder, für die Mühe und Einsicht, womit du dich meiner jungen Leute angenommen hast und mir so ausführlich Bericht erstattet. Es würde mich sehr freuen, wenn unsere Vorstellungen etwas wirkten, und wir wollen das gute

Werk nicht aufgeben. Blind tappen wir Erdenkinder immer umher,
227. und was wir als Blume zu pflücken denken, wird unter unsern Händen zur Distel.

127. Endlich wird es auch dir besser gehen, lieber August, und der Sieg über dich wird dem Bösen nicht gelingen, aber was du dabei gelitten hast, lässt sich auch nicht ersetzen, auch wenn das Ungeheuer von deiner Seite wiche, aber wie kann man das hoffen? Etwas zu ängstlich sind wir alle gewesen, Herr v. Brockdorffs Abwesenheit und die unverzeihliche Uebereilung der Glückstädter Regierung

machten, dass man den Masstab verlor. Reden ist immer besser als schreiben, und wer dein Gesicht sieht, braucht keine Worte. Indessen sind Worte, wie du sie neulich in der Kirche gesprochen, worin das Innere überquillt, Worte des Lebens aus einer höheren Welt und machen es jedem klar, wie rein der Strom dahinfließt.

128. Rist ist noch in Bedenken, ob er den Winter nach Copenhagen oder nach Kiel gehen will - Peel rät zu ersterem, und so ist er ja auch näher, die Pensionierten sollen ja zuerst Beförderung haben. Rist nimmt Frau und Kinder mit. Die Mutter hatte Lust, mit ihnen allen nach Rom zu gehen.

Wie in der vorigen Woche der Luftballon, so ist in dieser Blücher das dritte Wort. Syndikus Doormann lebt in Küchen- und die Bürgergarde in Waffenvorbereitungen. Es heisset, dass der Fürst morgen Abend kommen, morgen von der Stadt bewirtet, im Theater gefeiert, im salon d'Apollon betanzt und in der ganzen Stadt beleuchtet werden soll. Mittwoch ist er incognito bei seinem Vetter in Altona, Donnerstag bei Graf Grothe und Freitag wieder fort. Die Sonne giebt sich keine Mühe, die Wolken zu zerstreuen, und diese Feiertage werden vermutlich, wie alle vorigen, vom Regen begossen werden. Doch ist hier das Korn noch so ziemlich in die Scheunen gekommen, wäre es nur mit dem Torf auch so, aber der ist so nass, dass ihn mein Schiffer noch gar nicht bringen kann.

27. Sept. 1816. Seit dem uherwarteten Gelingen unserer Bemühungen, lieber Bruder, bin ich dir die Antwort schuldig geblieben auf deinen Brief vom 18. Wir können beide zufrieden sein, dass sich die Sache nun fast von selbst gemacht hat, und es nur den Anstoss eines Fingers bedurfte, um Bollwerke zu erschüttern, die Leidenschaft und Eigensinn aufgerichtet hatte. Nun, da der Vater die Heirat zugegeben hat, kann ihm alles nicht rasch genug gehen, die Hochzeit soll in 14 Tagen sein, und das Mädchen muss vieles zur Aussteuer gehörige hier einkaufen. Der Bräutigam sagt, dass alles zur Aussteuer zu rechnende Hausgerät frei durchgehe, ist das so?

150. Dass Ihr lieben Kinder diesem Winter mit mehr Ruhe entgegengelt als dem vorigen, ist doch gut, wenn es auch nicht alles so kam, wie wir wollten. Böse genug, dass du den Feind in deiner Nähe behältst, aber es wäre doch möglich, dass jetzt auf seine Versetzung gesonnen würde, als die einzige Schadloshaltung, die man dir für den unendlichen Verdross geben kann. Deine Eleonore fühlt so tief mit dir und hat wie eine Heldin getragen. Endlich wird alles ins Geleise kommen, wie die Ernte bei diesem gewittervollen Sommer in die Scheuern. Die Weinlese am Rhein hat freilich gelitten, und was des Menschen Herz erfreut, ist von der Vorsehung nicht so reichlich als sonst gegeben, aber es bleibt doch noch manches übrig, wofür wir danken müssen, und wir danken ja gern. So wollen wir auf den Winter hoffen, der uns wieder zusammenbringt - ich Krüppel freilich mehr als sonst und habe weniger Athem, Rinde aber in diesem Weiter-schreiten nur Ruhe, nur Vellendung. Meine Sophie bleibt mir diesen Winter noch, dann wünscht der Vater sie wieder zu haben, und ich kann sie ihm mit der Ueberzeugung schicken, dass der Aufenthalt unter uns ihr gut gethan hat, so kurz er auch gewesen ist.

181.

In Flottbek lebt man noch sein seliges Leben. Friedrike Poels Geburtstag ist in der Quellhütte gefeiert worden. Voght hatte sie durch seine Gärtnersleute überall mit Kränzen ausschmücken lassen und das erste und zweite Frühstück darin bereiten. Poel brachte ein sehr schönes Gedicht, die Kinder Briefe. Emma sagte einen englischen Vers niedlich her, und alles war in einer frohen Stimmung. Abends ward bei der Hanbury gegessen. Dies alles habe ich mir durch meine Sophie erzählen lassen, die mit Hannchen da war. Meine Schwiegerin ist noch bei mir, aber sie spricht von abreisen. Frits und Ernst Poel werden auch bald nach Göttingen gehen, ersterer mit dem festen Vorsatz, ein Mathematiker zu werden, d.h. wie Carl in den Lüften zu arbeiten und keinen Standpunkt zu haben. Weil aber die jungen Leute sich nicht mehr einreden lassen, muss man schweigen.

Professor Pfaff ist jetzt hier, und meint wunder wie gut alles werden wird und wie viel schon gewonnen ist - ich sehe immer nur Zettel und kein Geld.

182.

S.R.

Dieselbe an Frau v. Hennings. No. 31.

Hamburg, d. 1. October 1816. Nimm, liebste Eleonore, unter den vielen herzlichen Glückwünschen zu deinem Geburtstage, auch meinen schwesterlichen auf, die ich am 3. mit ganzem Herzen unter Euch bin, in wehmütiger Erinnerung und freundlicher Gegenwart mit Euch lebe. Möchte das Gegenwärtige immer besser werden, die Mücke oder Brumfliege von Euerm Licht sich entfernen, und in dem Sumpf verschwinden, wohin sie gehört, so wird alles Widerliche ein Ende haben, und wenn dein reiner Sinn auch nicht befriedigt ist durch die Behandlung der Sache, so wärdest du doch mit Hennings auch ruhig darüber werden. Ich hoffe, dass Cecile mit den Kindern heute von Wittmeldt zurückkehrt, und dass am Mittwoch sich alles froh um die

133.

liebe Mutter versammelt. Wattenbach wird auch nicht fehlen und der Himmel kann ausgestürzt haben. In Rundhoff ist ja alles auch gut, und du bist kürzlich Zeuge des Glücks deiner Sophie gewesen. Gott erhalte alles so noch lange Jahre! Alles, was um mich ist, stimmt in diesen Wunsch ein, Hännchen schreibt wohl noch selbst einige Worte, und Sophie bittet, dass ich sie nenne, und dass die Tante ihr gut bleibt. Der Vater lässt sie gern diesen Winter noch bei mir, aber im Frühling wird der Onkel aus Norwegen sie nach Frankfurt bringen. Was kann eine alte, 74jährige Grossmutter dazu sagen, die auf dem Wege zu einer andern Reise ist, als dass ihre letzten Tage doch nicht verloren waren, und dass die Vernehmung am besten weiss, was gut ist. Reinhard feiert seinen Geburtstag mit dem deinigen, du wirst auch wehmütig der Zeiten gedenken, wie es zusammen geschah, und an Poels schönes Gedicht. Was haben wir beide seit der Zeit verloren.

134.

Aber dir blieb noch viel, mein liebes Kind, und Gott erhalte es dir! Ist es denn wahr, was mir die Mädchen Sonntag erzählten, dass Pastor Mielke Haus und Scheune abgebrannt ist? Welch ein Unglück wäre das, bei seinem Haus voll Kinder - ich wäre gleich erbötig, eine Sammlung zu veranstalten, wenn du es mir bestätigst, dass es so ist?

Alles von hier wirst du durch Wattenbach erfahren, wenn du es ihm abfragst. Rist geht nach Kiel - so wird auch die Banbury nicht draussen bleiben, der Winter kommt unfreundlich und früh. Poels bleiben noch den Oktober in Flottbek. Er hat leider wieder Schmerzen im Bein und fragt eine Quacksalberin. Wenn Fritz Sieveking nach Göttingen und die Torbeke nach Bremen abgereist sind, wird es noch stiller im Hause werden, und es kann mich wohl die Sorge um meine Augen anwandeln. Wenn ich nicht mehr lesen könnte, gänge es mir schlimm, da ich wirklich jetzt gern allein bin. Prof. Ebeling

134. hat mir Wielands Briefe, 5 Teile, geschickt, die ganz unterhaltend sind. Der Neffe (Tante Henriettens Arzt, wie unser Hausarzt) tolt jetzt mit seiner Braut herum, in starken Kontrast mit seiner armen schwermütig Geschiedenen. Fannchen ist viel in Flottbek, wo alles vergnügt lebt und heitere Stunden findet, wenn auch der grösste Teil des Tages voll Sturm und Regen ist.
- 135.

Luise übernimmt wohl, für die alte Tante, die sie herzlich grüsst, eine halbe Tonne Stoppelbutter zu bestellen, und ein Spint Buchweizengrütze zu schicken, und entschuldigt diese Commission am Geburtstage. Nun seid morgen recht froh, liebe Schwester und denke der treuen Schwester

S.Reimarus.

Dieselbe an Dieselbe. No. 33.

- Hamburg, d. 25.Oct. 1816. Die Nachrichten, welche mir Cecile Mittwoch über den neuen Verdruss aus Copenhagen gegeben hat, sind so, liebt Eleonore, dass ich an nichts anderes denken kann und doch keinen Rat weiss. Möchte unser lieber Bruder das ergreifen, was ihn beruhigen kann, seine Gesundheit hält nicht viele Stürme mehr aus. Diese Antwort scheint wieder von Schleswig gekommen zu sein, und
136. alle an den König gerichteten Briefe gleich dahin gesandt zu werden. Da muss also der Unhold seine Hauptfreunde haben. Brockdorf ist jetzt in Copenhagen und wird wohl zum Besten reden. Wäre es nicht gut, wenn mein Bruder an ihn schriebe, damit neuer Verdruss vermieden würde? Wärt Ihr nur hier, lieben Kinder, und man könnte Aussprechen und Teilnahme Euch Erleichterung geben, aber so - an den Feind wie gebannt, das ist fürchterlich. Carl Sieveking war Mittwoch hier, als Cecile zu uns kam, darechlug sich vor den Kopf und sagte: "Ach Gott, man weiss ja gar nicht, was da zu raten wäre". Mein Bruder muss seinem Kopf und Herzen folgen - so kann man dem Winter ja nur mit Sorgen entgensehen, aber mir ist es

186. schon begegnet, dass alles, was das fürchterlichste schien, besser kam. Leider haben wir beide, wenn wir sorglos in die Zukunft blickten, das Gegenteil erfahren. So hat der arme Mensch immer ein angstvolles Leben und kann es herzlich satt werden, je weniger er sich Kraft fühlt, die Last zu tragen. Cecile sah recht bekümmert aus, wenn auch von Mann und Kindern froh umgeben und im Hause gemütlich eingerichtet, denkt sie, wie einsam die Eltern sind, und wir sehen heute neuen Nachrichten sorglich entgegen. Hannchen war schon nach Flettbek gefahren, als Cecile Mittwoch kam, und bei diesen schönen Tagen genießt sie das Leben und die Elbe recht. Die Hanbury wird doch den ganzen Winter da bleiben, weil Rists so am bequemsten bei ihr wohnen können. Er ist zwar mit der Frau nach Kiel gegangen, denkt aber bald wieder zu kommen, weil der Aufenthalt dort ihm zu kostbar werden würde, über seine Bestimmung kommen nur Versprechungen, und von 700 Pension kann man nicht leben.

Fritz ist nach Göttingen. Carl hat seine Zimmer bezogen. Er lebt so stille für sich weg, ist ein recht angenehmer Hausgenosse, aber in seiner Beruflosigkeit doch nicht glücklich. Möchte er bald herausgezogen werden. Des Menschen Wille kann oft ein arger Despot sein. Hätte er gleich die Praxis ergriffen, würde er, wenn auch einige Unlust, doch weniger Langeweile haben. Meyer hat sehr viel zu thun, Wattenbach und Hermann, in andern Geschäften, noch mehr, die Preise der Waren steigen, und das macht dem Kaufmann Mut. Man hätte sich in Korn reich speculieren können, aber das wagen unsere beiden nicht. Wenn die Einfuhr nach England, wie es wahrscheinlich ist, erlaubt wird, so gehen die Preise noch höher.

Poel denken, so spät als möglich in Flettbek zu bleiben, weil sie gut heizen können und nirgend glücklicher sind als da. Eduard wird auch besser. Hier soll der Luxus sehr überhand nehmen, ich in meiner Klüsterlichkeit merke nichts davon, höre nur gelegentlich

138. die Klagen über Mieten u.s.w. Etwas Hoffnung ist da, dass der Bankraub vergütet werde, die franz. Regierung soll es selbst betreiben.

139. Perthes ist ziemlich abgekühlt von seiner Reise zurückgekehrt, und hat Fürsten und Volk nicht so vortrefflich gefunden als er dachte. Er ging bis Wien. Mad. Sillem hat aus dem Bankrott des Sohnes das Gut in Holstein für 80000 gekauft, um nicht alles zu verlieren, er hatte 80000 dafür bezahlt. Hermann Scheel kamt in der Heergardechen Sache und meint, es wäre fürs erste geholfen. Aber ich verlaufe mich in fremden Dingen, wollte Gott, ich könnte über das Naheliegende Herzenstrost geben.

Teilnahme ist etwas, liebe Eleonore, wenn auch nur eine kleine Kinderung schmerzlicher Wunden. Umarme meinen Bruder, auch ausser den Freunden kennen noch viele seinen Wert, und das bleibt nicht ohne Wirkung. Wie lieb hat ihm seine Gemeinde. Gott helfe uns allen, deine treue Schwester denkt nur das!

140. Leider kann ich mit keinem Wort die Sache klar machen, um die es sich handelte, im Kern war es zu geringfügig, um dargestellt zu werden, eine Streitsache von 1813 lag zu Grunde, und ein ganzer Mattenkönig schloss sich dran, ich kann keine Andeutung finden, dass Hennings etwas zur Last gelegt wurde, aber der Schatten von Streitsucht ist dadurch auf ihn gefallen, vielleicht nur so, wie man, wenn jemand fortgesetzt schlechte Diensthöfen hat, sagt: die Herrschaft muss doch irgendwo schuld sein - und die Temperamente eines jeden Menschen wirken ja auch mit in den Verhältnissen. Ich möchte gern den Punkt finden, der Schuld genannt werden könnte, aber ich fand ihn nicht.

Thorstraten erinnern wir Wattenbachs wohl alle noch als den schiefen Kriegsrat. Als Hennings 2. Beamter wohnte er an der

140. Brücke, man musste alles in Geschäften gemeinsam thun und immer sein Haus passieren. Scheu wich er jedem Mitgliede der Familie aus und machte Umwege, um niemand zu begegnen, dabei hatte er die
141. lächerlichsten Liebhabereien, wodurch er seinen Namen in Feld und Wald widerhallen machte, er bevölkerte die Gehölze mit hölzernen, angemalten Figuren, heftete Inschriften an die Bäume, baute auf seinen Wiesen Hütten, worin Geräte des Ackerbaus und der Handwerks, wie zu einer Ausstellung, sich befanden - alles ganz offen, daher wahrscheinlich bald zerstört, uns Kindern natürlich das grösste Amusement, aber wir waren mit heiliger Scheu vor diesem unheimlichen Princip erfüllt und rührten nichts an.

Der Gerichtshälter Näsemann ist durch Hennings ganze Amtsführung derselbe geblieben, der Secretair v. Prangen war der Freund der Familie, so wie später Pohselt. Ich habe nie anders gehört, als dass Hennings der gütigste Chef für seine Beamten war und sich keine Mühe verdriessen liess, ihnen in ihren Privatinteressen zu dienen. Wahrscheinlich war Thorstraten das Werkzeug einer Kabale gegen Hennings, die damals gewiss nicht die einzige ihrer Art war -

142. erst 1822 ist Ranzau von dieser Schlange befreit worden und machte dem freundlich lächelnden Gölisch Platz, mit dessen lebenswürdiger Familie den Ranzauern ein bis dahin entbehrtes Glück angenehmen Umgangs nahe gerückt ward.

1816/17. Jetzt ist von der Tante nur noch ein Brief vorhanden. Geschrieben sind gewiss mehrere, aber vielleicht auch wenige, teils mögen öftere Besuche in Hamburg vorgekommen sein, zum Beispiel von Tante Luise, der der Vater so gern die Abwechslung verschaffte, die Ranzau nicht bot, und wie auf deren Feder, so verliess die Tante sich auch auf die Briefe unserer Mutter, die ganz regelmässig liefen, nur scheint Hennings selbst immer weniger geschrieben zu haben. Tante Reimarus hatte noch den ganzen Winter ihre Wakelin bei

143. sich, die erst im Junius zurückkehrte, sie fühlte steigend die Beschwerden des Alters und ward im Frühling recht krank. Die Eltern
145. wollten so gern zusammenbleiben und konnten es doch nicht durchführen, das Haus bedurfte zu sehr der Reparatur, der Schwamm machte es unten unbewohnbar. Der Sommer 1817 kam mit einer grossen Hitze, wie man es nach den nasakalten vorhergehenden Sommern gar nicht mehr gewohnt war, die Tante litt bei ihren Gichtschmerzen sehr darunter, und auch Mad. Sieveking war durch ein schlimmes Bein, das operiert werden musste, viel an ihrem Sofa gefesselt. Am 30. Mai war Cecile mit ihrer kleinen Schaar, mit Helene und einem Mädchen wieder in Ranzau etabliert, und wie glücklich waren wir da in schönen, heissen Sommertagen. Am 25. Juni war, auf ihrer Reise nach Frankfurt, Sophie Reinhard in Göttingen gewesen und hatte von dort geschrieben, also nun war die Tante Reimarus allein, man hoffte auf ihren Besuch zum Geburtstag von Hennings, und statt dessen kommt der folgende letzte Brief der Tante.

144. Hamburg, 18. Juli 1817. No. 33.

Wie gern, lieber Bruder, wäre ich an deinem Geburtstage bei dir und wünschte dir mündlich Glück, aber mein fortdauerndes Kränkeln, das neulich bei der Fahrt nach Flottbek mich auch schon matt machte, und dazu das Wetter machen für diesen Sommer die Ausflucht nach Ranzau zu schwer, und so wollen wir es auf einen andern verschieben, wann ich noch einen erleben soll. (An dem Tage, an dem die Doctorin dieses schrieb, starb in Paris Frau v. Stael, verheiratet mit Mr. Rocca, 54 Jahre alt. Sie sprach noch den Tag vorher eine Stunde lang mit grosser Beredsamkeit mit dem Herzog von Orleans). Ich will mich am 19. mit der Hoffnung aufheitern, dass du, noch rüstiger und jünger als ich, viele Sommer wiederkehren sehen sollest. Das liebe Häuflein von Eltern, Kindern und Enkeln muss noch lange patriarchalisch zusammen bleiben und sich an das Ungeziefer

144. nicht kehren, das sein Paradies unkrönct. Dies Jahr ist schon so schlimm nicht mehr als das vorige, wo wir manchen Aerger verschlucken mussten, und deine Gesundheit ist besser. Deswegen wäre ich gern bei Euch gewesen, alle meine Winterpläne gingen dahin, nun aber musste ich so krank werden, dass alle Kräfte dahin sind,
145. und dass ich nur mit grosser Beschwerde eine Treppe steigen kann. Alles mahnt, unten zu bleiben. Mit der Höhe geht es nicht mehr, bis die Flügel sich entfaltet haben. Der gute Ebeling besuchte mich noch während der Krankheit, sein Tod ist mir recht schmerzlich gewesen, er war ein recht treuer Freund. Aber zum Geburtstag will ich dir nicht von Toten erzählen, lieber von Lebenden, die wiederkommen, und von Graf Schimmelmanns Besuch, von dem ich gehört habe, und der mir angenehm war, weil ich zu Schimmelmann das Zutrauen habe, dass er dir als freundliche Erinnerung alter Zeiten gegenüber stand (Der Graf hatte sich gemeldet, aber er ist nicht gekommen). Für ihn ist freilich alles anders geworden, nur sein Wandsbek ist den Zerstörungen entgangen. Haus, Garten und Bäume sind nicht angefasst, nur das Schicksal der Bewohner hat sich verändert, und so ist es im ganzen Ort. Man sagt, es w're kein reicher Einwohner mehr in Wandsbek, die Wirtshäuser Sonntags leer, Fürstenau's Kattunfabrik verfallen und seine Kinder um. Das ist für den Herrn des Guts ein trauriger Anblick.

146. Heute reist unsere Pauly mit ihrer Tochter nach Bückeberg, sie ist in Flottbek sehr froh gewesen, und nimmt nun die Ueberzeugung mit dass Poel wieder recht gesund ist. Das muss sie für schlechte Wege und böses Wetter schadlos halten.

Meine Sophie Reinhard traf zu ihrer Rückreise eben das schönste Wetter von diesem Sommer, und die anständigste Reisegesellschaft, die sich nur denken lässt. Frau von Mellisch hat sie dem Vater zu

146. treuen Händen überliefert, der sie einige Meilen von Frankfurt selbst abholte, und mir seitdem, mehr als ich erwartete, zufrieden über ihre Fortschritte schreibt, die sie unter unserer Leitung gemacht hätte. Leider blieb noch manches zu wünschen übrig, aber es kann sein, dass der Frohsinn bei Vater und Bruder zu sein, sie auch freundlicher und liebenswürdiger macht. Ihre Briefe sind jetzt in den Lüften. Ueber das Leben in Frankfurt geht nichts! Und die schönen Kleider, der Wagen, Bediente, Ausfahrten alle Tage, Gesellschaften und Bälle - sie kommt gar nicht zur Besinnung, hat sie an Struves geschrieben. "Wie magst du wohl dabei aussehen?" denkt die arme Grossmutter, sie meint aber, wohl wissend, dass wir so denken, es ginge doch recht gut. Was kann ich nun weiter thun, als wie die Henne am Ufer stehen und den Wellen zusehen auf denen Reinhard mit Stinchens Kindern schwimmt? Mein frommes Kind ist im Hafen und war dem unerzogenen Mädchen noch so nötig. Wer erforscht Gottes Wege. Der Knabe ist weit eher zu lenken, und so möchte er gern den Vater jetzt auf seiner Reise nach Paris begleiten, aber das ist für Mädchen nicht so leicht ohne weibliche Aufsicht und doch wird er wahrscheinlich beide Kinder mitnehmen. Wenn er dann gegen Winter wieder nach Frankfurt kommt und die Tante Mine ins Haus, wird es gar eine babylonische Verwirrung geben, die man sich gefallen lassen muss, weil Sophie dann doch einen Sehnen von Anhalt hat.
- 147.-
148. Ueber das närrische Buch als Geburtstagsgeschenk wirst du lachen aber das wünsche ich eben. Wenn Tagesarbeit und schlechtes Wetter den Landmann müde und unlustig gemacht haben, so erheitert die phantastische Welt des Schriftstellers abends einen Kreis. Arnims Schreibart unterhält, wenn man sich hineingelesen hat (ich glaube es waren die Kronenwächter).

148. Es freut mich herzlich, dass Ihr alle zu Rumohr geht, denn wenn ich auch wie ein Klotz auf dem Sofa gebannt bin, so habe ich doch das Frauen nicht verlernt, und das Bild liebender Freunde steht lebhaft vor mir. Möchte Sophie Rumohr dann recht wohl und das Wetter freundlich sein. Dein Heu würde herein sein, sagte ich neulich zu Baron Veght, als sein verspätetes schwarz auf der Koppel lag, weil er Kohl und Rüben bei dem schönen Wetter gepflanzt hatte, Aber er behielt seinen Eigensinn. Hanneken wird selbst schreiben über ihre Projecte, Euch zu besuchen, ohne die Fahrt nach Rundhoff zu stören. Ich will mich auf die Winter- und Herbstfreuden verträsten wenn Ihr, liebe Kinder, zu uns kommt, und ich weniger kränkelnd und mehr erholt sein werde, wenn ich nicht wie die Raupe, ganz eingesponnen bin. Behaltet mich lieb, ich umarme Euch alle mit einem echten Geburtstagskuss als deine alte, treue Schwester.
- 149.

An diesen Brief reit sich ergänzend einer von Reinhard an Hennings. Letzterer hatte sich mit einer schriftstellerischen Arbeit beschäftigt, die deutschen der Vorzeit - und schickte das vollendete Manuscript an Reinhard, daher die folgende Erwiderung'.

Von Reinhard an Hennings in Ranzau'.

150. Frankfurt a/Main, 3. Aug. 1817. Ein Schreiben von Ihnen, mein verehrter Onkel, ist mir nach so langer Unterbrechung eine unerwartete und frohe Erscheinung gewesen. Es ist glücklich und unglücklich zugleich, dass er mit dem begleitenden Manuscript gerade drei Tage vor meiner Abreise nach Paris ankommt. So bleibt mir noch die Möglichkeit, einem Freunde das aufzutragen, was ich durch mich selbst nicht mehr besorgen kann, aber meine Zeit reicht nicht mehr hin, Ihre Schrift mit der vollen Aufmerksamkeit zu lesen und zu studieren, die sie verdient'.

150.

Indessen habe ich es mir nicht versagen können, mit Unterbrechung anderer, dringender Geschäfte, sie wenigstens zu durchlaufen, und ohne dass Sie das Resultat ausdrücklich ziehen, dass sich in der Zusammenstellung der gegebenen Thatsachen und in den eingewobenen Bemerkungen hinreichend begründet, bin ich dessen sehr wohl zufrieden, was sich daraus ergibt und finde es ein Wort zu seiner Zeit. Sie haben mit erschöpfender Gelehrsamkeit alles aufgefasst, was die alten Schriftsteller uns überliefert haben, ob ebenso alles, was mit unendlicher, sei's fruchtbarer oder unfruchtbarer Mühe, von den neueren darüber vermutet oder

151.

erwiesen ist, darüber hab ich zu wenig Belesenheit, mir ein Urtheil anzumessen, vielleicht auch möchte die Anordnung des Ganzen hin und wieder eine Bemerkung zulassen. Indessen dies ist mehr, als eine so flüchtige Ansicht mir eigentlich zu sagen erlaubt, und in der Idee selbst find ich für den gegenwärtigen Moment etwas Genialisches und eine um so pikantere Ironie, da sie weder im Ausdruck noch in der Darstellung sondern wie ganz unabsichtlich in der Sache selbst liegt. Da stehen wir Gallier und Germanen neben und zwischen einander, niemand weiss gerade recht, ob wir das eine oder das andre, oder die einen besser als die andern sind, kurz es ist dort mit uns beschaffen & wie jetzt mit mir.

Wie dem auch sei, Herr Senator Smidt aus Bremen will es gern auf sich nehmen, Ihren Instructionen gemäss, mit einem Verleger Rücksprache zu nehmen, und ich zweifle nicht, dass Ihre Zweck sich werde erreichen lassen.

152.

Der Zweck meiner Reise nach Paris ist, den Betrag des Verkaufs meiner Besitzung am Rhein, auf den Ankauf eines Gutes in Frankreich zu verwenden. Dies ist mir zum Teil als Verbindlichkeit auferlegt, zur Begründung des Titels, den mir der König verliehen hat, teils finde ich es der Natur der Sache völlig angemessen, was

152. Ich seit 25 Jahren war, ganz zu sein. Die Bewährung des erbetenen Urlaubs ist mir erst seit wenigen Tagen zugekommen, und so blieb und bleibt mir noch manches in Ordnung zu bringen. Für Ihre gütige Meinung und für die ehrenden Gesichtspunkte, aus denen Sie meinen Lebensgang auffassen, bin ich Ihnen sehr dankbar. Eigentlich hat die Welt sich mehr um mich bekümmert, als ich mich um die Welt, und das Schicksal hat mich mehr geleitet als ich das Schicksal, indessen konnte die Wechselwirkung nicht ausbleiben. Einen Blitzstrahl fürchte ich nicht, immer würd ich eine Hütte finden, niedrig genug, um mich dagegen zu schützen. Vor dem Gekrabbel des überall eindringenden, alles zernagenden Insektenschwarms hingegen schützt nichts.

153... Meine beiden Kinder werden mich nach Paris begleiten. Sie haben sich nach ihren verschiedenen Anlagen sehr verschieden ausgebildet, doch, wie ich hoffe, beide zum Guten. Ich weise, wie liebevolle Aufnahme Sophie bei Ihnen und in Ihrer Familie gefunden hat, und die Verehrung womit sie Ihrer und der Ihrigen gedenkt, beweist, wie sehr sie es erkennt. Sie sind ein sehr gesegneter und im Ganzen sehr glücklicher Vater, auch als Gatte sind Sie es immer gewesen. Leben Sie wohl, mein verehrter Onkel. Auch an Ihrem grauen Haupt sind der Erfahrung und der Leiden viele vorüber gegangen, das ist das Schicksal der Menschheit. Unter denen, die sich selbst, und die andern wehe thun, sind die ersten wohl die bessern, aber man verzeiht ihnen weniger, weil man sie weniger fürchtet.

4. Aug. Ihr Manuscript ist dem Herrn Senator Smidt übergeben, er wird Ihnen selbst Bericht erstatten. Empfangen Sie meine herzlichen Wünsche für Ihr und der Ihrigen Wohlergehen, und erhalten Sie mir Ihre wohlwollende Teilnahme, auf die ich einen hohen Wert setze.

Reinhard.

154. So war also Reinhard mit seinen Kindern wieder in Paris, Wattenbachs in Rundhoff auch ungewöhnlich fern, während Mama ihre letzten Erdentage lebte. Sie war leidend, aber Gefahr sah man nicht, bis zuletzt nicht.

Mad. Sieveking hatte viel zu leiden an einem offenen Bein, welches sogar operiert werden musste, daher verliess sie Mama weniger wie sonst, die andern Freunde waren ja so glücklich in Flottbek. Im August kam grosse Aufregung durch eine Reise der königlichen Familie nach den Herzogtümern. In Altona wurden alle ersinnlichen Ehren zu Königs Empfang veranstaltet, und alles kam dem Sonnenschein der Gnade entgegen, den der König von sich strahlte. So war er auch in Elmshorn sehr gnädig gegen Hennings, die Frage, ob er es sein werde, hatte Mama noch ängstlich beschäftigt, und sie empfing mit herzlicher Freude die ausführliche Schilderung vom Empfang des Königs in Elmshorn, wo wir alle mit den Grosseltern waren, und von der Freundlichkeit, mit der die Majestäten dieselben behandelt - die ärgerlichen Geschichten waren vergessen.

155.

Im September war Malchen Scheel mit ihrer kleinen Sophie bei Mama, und diese sioners Gesellschaft veranlasste Mad. Sieveking noch auf einige Tage nach Flottbek zu fahren.

Die Mutter Hennings und Cecile waren noch auf einen Tag in Hamburg und haben die teure Alte noch einmal gesehen und ahnungslos Abschied genommen, auch sie selbst hat ihr Ende wohl nicht für so nah gehalten, obgleich sie sich in Sehnsucht und Gebet immer damit beschäftigte - das bezeugen auch die bei den letzten Briefen liegenden Verse, überschrieben:

156. Als ich seine Briefe wiederlas, am 11. Aug.
Treu hast du Teurer Wort gehalten - den langen Weg durchs Leben hin-
Lass nun auch mich den Flug entfalten - Und halte Wort im andern
Sinn.

156. Geleite mich zu jenen Räumen - Wohin dein Auge forschend sah -
Lass mich nicht hoffen, sehnen, träumen - Nein, bringe mich der
Wahrheit nah!

Verlassen auf der weiten Erde - Will ich nichts weiter als dein
Grab - das kühlt sich Jammer und Beschwerde - Im sanften Todes-
schlummer ab.

Dort - von der Erde Last entbunden - Vereinigen die Seelen sich -
Und was du ahnend hier empfunden, O, das empfinde dann auch ich.

157. Von Stern zu Stern sind dann die Wege - Ein lichter Gang ins
bessere Land - Und wenn ich mich hier zu dir lege - So gehn wir
wieder Hand in Hand.

Das waren also die Gedanken, welche Mama beschäftigten, wäh-
rend sie immer schwerfälliger, immer einsamer auf dem Sofa ihrer
grossen Stube sass oder lag. Den Sommer draussen konnte sie nicht
geniessen, wie alle andern ihn an der Elbe und in Ranzau genossen,
sie lag nach ihrem eigenen Ausdruck wie ein Klotz auf dem Sofa, die
treue Pflege Tochter Malchen bei ihr, mit der sie alle Bilder ihres
reichen vielbewegten Lebens sich vorübergehen liess - aber auch
Malchen erkannte das Einspinnen der Raupe nicht. Sie musste Michae-
lie eine neue Wohnung beziehen in Itzehoe, und es flüsterte keine
Ahnung ihr zu, dass sie lieber noch einen Tag länger bleiben sollte,
vielmehr nahm sie am 28. Sept. Abschied von Mama und reiste nach
Ranzau, wo sie die folgenden Tage blieb und alsbald von der Todes-
botschaft ereilt ward. Wir haben die Folge der Ereignisse in den
158. Mitteilungen nach Ranzau, wo man natürlich aufs Höchste dadurch
erschreckt war, nachdem Malchen eben so gute Nachrichten mitge-

158. bracht hatte. Nur zweimal in der Woche konnte man schreiben, und so schrieb Mad. Sieveking zugleich mit Wattenbach, der gerade in Rangau erwartet ward. Seine Zeilen lauteten so.

Hamburg, 30. Sept. 1817. Mama ist seit Sonnabend recht krank, liebe Cecile (An diesem selben Tage, einem Dienstage, um 5 Uhr starb sie). Gestern hatte es sich gebessert, und man glaubte, es werde alles gut gehen, aber auf einmal ist ihr Zustand sehr bedenklich geworden, und man kann nicht wissen, was draus werden wird.

Wenn dieses sich ändern sollte, so werde ich natürlich, wie ich es sehr wünsche, am Donnerstag (3. Oct.) zu Euch kommen, sollte es aber nicht der Fall sein, so wirst du selbst einsehen, dass ich nicht abwesend sein kann, selbst wenn der Tod noch nicht eintreten sollte. Du kannst denken, welche plötzliche Störung diese Krankheit

159. herorgebracht hat. Kaum war Malchen am Freitag abgereist, so hat sie sich übel befunden, am Freitag Abend fanden wir sie nicht, sie hatte sich frühe zu Bette gelegt. Am Sonnabend ward Mad. Sieveking geholt. Da Hermann bei seiner Mutter ist, kann ich nicht länger schreiben.

Mad. Sieveking schrieb folgendes am Morgen des 29.

Du wirst von Wattenbach Nachricht haben, liebe Cecile, aber ich glaube es wird dir lieb sein, von mir umständlicher zu hören, was du deinen Eltern und Malchen mitteilen kannst. Die gute Mama hat am Freitag, nachdem sie mit den Kindern gegessen, auf einmal wieder Fieber bekommen, ist um 9 Uhr zu Bette gegangen und die Nacht sehr unruhig gewesen.

160. Am Sonnabend liess sie mich von Flottbek holen, ich fand sie sehr krank und unruhig, aber doch sich auf alles besinnend und um alles kümmernd. Gegen Abend stellte sich wieder Fieber und Bekkennung ein. Vorgestern, Sonntag Morgen und auch am Montag war sie recht elend und auch in ihrem Gemüt sehr herunter. Das Fieber wollte

160. nicht weichen und wechselte mit Beklemmung und Unruhe.
(Fortgesetzt am 30. Sept. morgen). Gestern, am Montag Nachmittag
schlief sie etwas, die Nacht ist ziemlich gewesen, und diesen Mor-
gen ist sie recht munter. Ebeling meint, es wäre ein Magenfieber;
diesmal zeigt sich keine Rose, indess glauben wir, dass es dieselbe
Materie ist, und das Schlimme ist, dass es oft wiederkehren kann.
Sonderbar, dass Malchen eben weg war, das wird sie tief bekümmern.
Mit meinem bösen Bein geht es viel besser, ich lege mich mit dem
Elefantenfuss auf dem Sofa im Saal, und zwei dienende Geister, meine
gute Hanne Bokelmann und die kleine flinke Line aus Pinneberg
schwärmen herum. Es ist mir ungemein lieb, dass Mama die Kleine
leiden mag. Wir müssen nun sehen, wie es weiter geht. Es ist mir
lieb, dass du, liebe Cecile, bald wieder unter uns bist. Den

161. Geburtstag deiner lieben Mutter feiert recht froh, ich denke mich
mitten unter Euch. Malchen wird heffentlich noch da sein. Das rauhe
Wetter ist mir des Kindes wegen nicht lieb. Grüsse sie von mir und
von Hanne herzlich. Dass wir unsere Söhne Fritz und Ernst Poel hier
haben, die so gesund und gut aussehen und so vernünftig sind, macht
mich sehr glücklich.

Gestern war Wattenbach mit dem Staatsrat Savigny und Familie
aus Berlin in Flottbek. Sehr artige, gescheute Leute. Sie ist eine
geborene Brentano, Enkelin von Sophie La Roche. Sie besuchten mich
gestern Morgen. Savigny erinnert an Jacobi in Haltung und Feinheit
in früherer Zeit. Heute kommen Poels mit Voght herein, um Jugurd
im Schauspiel zu sehen. Den Abend gebe ich ihnen Thee. So bringt
jeder Tag Angenehmes und Sorgliches.

Es beruhigt Mama sehr, dass ich hier bin, und daher ist es mir
sehr lieb. Eben kommt für Carl Besuch. Lebewohl, liebe Ceoile, Eben
kommt Malchens Brief. Fritz liest ihn der Grossmama vor, die heute
162. auch schon die Zeitung gelesen hat.

162. (Schluss des Briefes, abends 6 Uhr, Da war der Tod erfolgt, der Brief sollte die Ranzauer nicht zu plötzlich erschrecken, die noch nichts ahnten). Seit ich dieses geschrieben habe, kann ich Euch nicht verhehlen, dass der lieben Mutter Zustand sich verschlimmert hat. Wir glaubten, das Fieber käme zurück, aber es ist mehr. Dieser kramphafte Zustand muss nicht lange anhalten, wenn es gut gehen soll - - - (Der Brief bricht hier ab).

Fortsetzung dieses Briefes am 1. October 1817.

Gestern Abend, liebe Cecile, schrieb ich dir in Sorgen und mehr als Sorgen, die letzten Zeilen, denn der schwere Kampf war schon überstanden, der lieben Mutter ihre Bitte zu Gott erhört, dass er ihr Krankenlager nicht lang möge werden lassen. Sie war am Morgen so wohl, dass sie die Zeitung im Bette las und selbst äusserte, dass sie gewisse besser würde, auch häusliche Einrichtungen für die Woche machte. Als ich hinauf kam, fand ich sie ganz ohne Fieber und recht heiter. Sie sprach sehr freundlich mit dem alten Mumsen, der uns besuchte (Mumsen starb am 20. Juni 1819, 83 Jahr alt). Hermann kam, mit dem sie über Saigny sprach, und dass er ihn nach dem Waisenhaus führen sollte, und dann - in einem Augenblick änderte es sich, sie musste sich zum Erbrechen kasteien, die Luft ward ihr schwer. Ich glaubte anfangs, das Fieber kehre wieder, aber es war mehr. Ebeling kam und nannte es einen Krampf. "Nein, nicht Krampf, Kampf, Todeskampf", sagte sie. Ich sah wohl ein, dass wenn es auch noch vorüberginge, dieses doch zum Tode führen werde. Zwei Stunden währte dieser Zustand, darauf kam ein Zucken über den ganzen Körper und in zwei Minuten war sie nicht mehr. Wie leid thut es mir, Euch heute dieses schreiben zu müssen. Wie wird der gute Onkel, wie Eleonore trauern. Der Tag wird ernst werden. Wie wird Malchen sich erschrecken. Ich mochte es ihr nicht schrei-

164. ben, du wirst am besten wissen, liebe Cecile, wie es ihr anbringen.
Wir wissen oder ahnen, was noch mehr ist, dass Tod auch Leben ist!
Gottes Hand über Euch alle.

Dann schrieb sie wieder, noch am 1. October:

Wenn Ihr diese Zeilen erhaltet, wisst Ihr schon alles, ich kann
Euch nichts mehr schreiben. Der morgende Tag wird traurig vergehen.
Der Schmerz ist uns allen nicht fremd, deine lieben Eltern werden
trübe Erinnerungen haben, die Wehmut wird Euch nicht verlassen. Dass
das Ende so sanft war, das wird Euch wie mir ein tröstlicher Ge-
danke sein. Ich möchte deine Eltern jetzt nicht hier wünschen. Et-
was später wird es nicht so peinlich sein, dann bist du eingewohnt
und das Haus hier in Ordnung. Ich habe den guten Meyer hier zu Hilfe
Carl und Wattenbach und Hermann natürlich. Dass mein böses Bein sich
täglich bessert, ist glücklich, Hanne ist mir brav zur Seite.

Wattenbach sitzt bei mir und hat auch ein paar Zeilen geschrieben.
Malchens Kummer kann ich mir vorstellen, es ist mir lieb, dass sie
165. noch unter Euch ist. Wir grüssen alle auf das Wehmütigste.

Eure betrübte H. Sieveking.

Unbeschreiblich überraschend schnell war der Tod erfolgt, der ei-
ne so grosse Lücke reissen sollte. Als Wattenbach die ersten Zeilen
schrieb, wusste er selbst nicht, dass schon alles vorüber sei. Her-
mann war natürlich bei seiner Mutter. Um 5 Uhr starb sie - Watten-
bach erfuhr es erst halb 10 Uhr abends. Mit dem vorhergehenden
Briefe der Sieveking schrieb er noch folgendes: Der Schlag, den du,
meine liebe Frau, nach meinem gestrigen Briefe gewiss erwartet, ist
erfolgt. Mama ist nicht mehr, die Beängstigungen, von denen ich
schrieb, haben ihrem Leben ein Ende gemacht. Sie ist sanft ent-
schlafen, Friede der Abgeschiedenen! Die Vollmacht von Reinhard, an
den ich schon gestern nach Paris geschrieben habe, wird entscheiden
wie der Nachlass reguliert werden soll. Wenn er es verlangt, so muss

166. alles öffentlich verkauft werden, und dann müsste auch die Sieveking eine neue Wohnung suchen. Auf diese Weise würde das alte, wohlgekannnte Haus gänzlich für alle veröden.

So hatte das warme Herz zu schlagen aufgehört, der lebhaft, unruhig sehnmnde Geist war heimgegangen, heimgegangen im wahren Sinne des Worts, wie sie es auf ihren Grabstein setzen liess:

Christiane Sophie Luise Reimarus - Hennings

geb. d. 14. April 1742

gest. d. 30. September 1817.

Ruhet hier an ihres Mannes Seite

Und ging in seinen Himmel.

167. 1817. Am 2. October ward die Geburtstagsfreude in Ranzau in schmerzliche Trauer verwandelt. Hennings war nun 71 Jahr, eine hohe, etwas seitwärts gebeugte Gestalt, ein denkender Geist, dem noch alle Kräfte dienten, dessen Sinne in unverminderter Schärfe sich erhielten - aber ein Greis war er geworden, silbern und spärlich deckte das Haar den Scheitel, Leid und Kampf bezeichneten alle Schritte seiner Lebensbahn, und die Sorge stand nicht still. Der Tod seiner Schwester ergriss ihn unbeschreiblich, mit ihr, der ihm von Kindheit her Vertrauten, Geist- und Blutsverwandten, starb eine innere Saite ab, zerbrach aber auch das Glied der Kette, die ihn mit den einstig Neumühlener Kreise, mit dem Paradiese der Vergangenheit verband.

Ich glaube, die Doctorin hat sich auch schon fremd gefühlt in ihrem eignen Hause, als ihr Mann gestorben war, und als sie das Verwüstete allein wieder in Besitz nehmen sollte. Es war wunderschön, dass sie auch da noch, als Stinchens Tod ihr die letzte Freude nahm, eine Wirksamkeit empfing und für die Enkelin leben

168. durfte, aber das Gebet verstummte nicht, das sich wie ein goldener Faden durch alle ihre Gedanken zieht, die Bitte, sterben zu dürfen um zu leben mit ihrem Manne. Sie ist viel geprüft, aber auch reich gesegnet gewesen im Leben, sie durfte wirken mit ihrer ganzen Kraft, bis es Abend ward, und heimgehen, ohne die Abnahme ihrer Kräfte lange zu empfinden - als sie matt ward, wehten schon die Fittige des Todes um ihr Haupt, und sie empfand und verstand seine Nähe.

Nicht Krampf, sagte sie, Kampf Todeskampf - Sie hat nicht mehr gesprochen, sie hat ihn still gekämmt, sie hat, wie später ihr Bruder, bis das Bewusstsein schwand das Geheimnis des Todes belauscht Ihr irdisches Sehnen ward gestillt, sie ruhte an ihres Mannes Seite unter seinem Hügel - von dem Begräbnis erfahren wir nicht ein Wort. Der nie stille stehende Wandel der Zeit trat nun auch äusserlich hervor. Das Familienhaus blieb noch bestehen, die edle Mad. Sieve-

169. king blieb wohnen an der alten Stätte, und ihre Liebe und Teilnahme für die Verwandten der Mutter Reimarus ermattete nie, aber der Geist des Hauses wurde allmählich ein anderer, die neue Zeit machte sich geltend, und Trennung und Entfernung wirkte immer mehr Entfremdung mit dem Onkel in Ranzau.

Im December waren Hennings in Hamburg und brachten das Weihnachtsfest mit uns zu - da feierte der Bruder noch einmal das Andenken der vergangenen Zeit. Er war in denselben Räumen, die noch unverändert ihn empfangen. Der Sofa, auf dem seine Schwester, äusserlich schwerfällig, innerlich feurig und unruhig wohnte, der Tisch davor, der Papagei in der Ecke, die Bilder, die Uhr, alles ist wohl noch eine Zeitlang so geblieben, denn es steht noch vor mir. Und so umschwebten denn auch ihn, den Lebenden, die Geister aller derer, die hier gewandelt, und die nachfolgenden Zeilen spiegeln die Gedanken seines Geistes!

23. Dezember 1817.

Wo sind, die hier vereint gesessen? - In welchen Kreisen schweben sie? - Die Nachwelt darf sie nicht vergessen - Vergässen sie auch unserer nie.

Sie, denen mit dem Sternenkranze - Urania das Haupt umwand - Vereinte hier in mildem Glanze - Der Geister reinstes Freundschaftsband.

Du, Erbe deiner grossen Ahnen - den früh gefühlten Flügelschlag - Entfaltest du in lichten Bahnen, - Und trauernd schauen wir dir nach. Du liessest uns der Geister Kunde - Reimarus, in der Brust zurück - Begrüsst vielleicht zu dieser Stunde - Uns segnend dein verklärter Blick.

171. Du, dem die Thatkraft dieses Lebens - des Geistes Anmut nie entzog - dem schnell der Sommer seines Strebens - noch vor der Erntezeit entflog.

Zu bald entwand zum Trauersuge - ^ASieh Sieveking der Horen Tanz - Wir weihten seinem Aschenkrüge - der Freundschaft und den Bürgerkranz.

Und du, die in der Männer Kreise - Ein Bild der Frauenwürde standst - Und deine Harfentöne leise-mit freiem Geistesflug verbandst.

Als pilgernd hin nach fernen Landen - das Schicksal deine Tochter trug - Wie lieblich schwebte einverstanden - der Genius im Wechselflug.

172. ~~Wo war~~ im schönern Einverständnis - mit hellem Geist das warme Herz, - Wo Phantasie mit Menschenkenntnis - Wo tiefster Ernst mit leichtem Scherz?

Ein Tempel war's die goldnen Stunden - Entflohen wie ein Musenfest - Im Zeitenlauf sind sie entschwunden - Im Reich der Wahrheit stehn sie fest.

172. Und nie umzogen enge Schranken - Von Vorurteilen eingezwängt -
den freien Austausch der Gedanken - den kein geschlossener Kreis
bedrängt.
Wer Edelsinn und Wahrheit ehrte - Trat froh in dieses Zimmer ein -
Wer zu des Geistes Reich gehörte - der konnte hier kein Fremdling
sein.
173. So fliessen tausend lautre Quellen - In einem Strom zum Meer. So
sehn - Wir Lichter sich im Licht erhellen - Und Glänzen sich im
Glaube erhöh'n.
Von den noch Lebenden sind viele - durch Zeit und Raum von uns ge-
trennt - die nur im stillen Wehgeföhle - die trauernde Erinnerung
nennt.

174.

Nachtrag in Heidelberg 1865.

Es war im Anfang des Jahrhunderts, 1802 oder 03, dass die
Familie Vohs von Eutin nach Heidelberg zog - 1804 vertrieb auch die
wachsende Kriegsunruhe Caroline Rudolphi mit ihrem Erziehungsinsti-
tut aus Ham, auch sie suchte Zuflucht in Heidelberg - und man hörte
in unserm Kreise nicht viel mehr von ihr. Jetzt wandeln die Enkel
von Hennings auf ihren Gräbern (die bald verschwunden sein dürften)
noch lebt ihr Gedächtnis bei einzelnen Genossen der alten Zeit, und
ich habe mir davon erzählen lassen, was ich jetzt mitteilen will,
als Bild der "vergangenen Zeit".

Es fand sich gerade damals eine angeregte, frische Gesellschaft
hier zusammen, von mannigfaltigen Gaben, zum Geniessen aufgelegt und
zum Lebenlassen. Clemens Brentano hatte Sophie Mereau geheiratet und
zog mit ihr nach Heidelberg (1804). Die Tochter, Hulda Mereau, schon
9 Jahr alt, kam in das Haus der Rudolphi und verblieb in ihrer müt-
terlichen Pflege. 1805 ward Professor Schwarz als Theologe berufen

175. von einer Pfarre in Münster, seine Frau war eine Tochter von Jung-Stilling, Professor in Marburg, und auch diese, Stillings, zogen 1808 nach Heidelberg, wo Schwarzens ein grosses, belebtes Familienhaus in der Plöckstrasse bildeten. Friedrich Creuzer wohnte hier mit seiner Frau, und als Besuch erschäen oft die allgemein beliebte Caroline v. Günderröde, deren Liebe für Creuzer gerade in diesen Jahren ihren Kampf bis zum Tode kämpfte. Creuzers Frau war die Witwe von Professor Lasker, 14 Jahr älter als er, sie starb 1851.

Auch Thibauts waren noch junge Leute, Savigny wohnte in Karlsruhe Görres und Strauhs nahmen als Jünglinge an der Geselligkeit teil, welche alle in der schönen Natur Heidelbergs zum glücklichsten Lebensgenuss einlud. Es war sogar noch schöner als jetzt, zahllose Häuser haben seitdem die Poesie der Berge gestört, die Eisenbahn mit ihrem Tummel unter dem Schlossberge ist entstanden, ich will nicht mit der Zeit rechten, die Eisenbahn ist auch hier gut, aber wenn

176. Caroline Rudolphi ihr Auge wieder aufschlagen könnte, würde sie Heidelberg nicht mehr kennen. Sie hatte nur ein Auge und schielte stark, war auch sehr verwachsen, doch muss sie gut und geistreich gewesen sein und wirklich Herg gehabt haben, nicht bloss Sentimentalität, denn nur das fesselt die Menschen, und sie ward auch hier der Mittelpunkt einer gewählten Gesellschaft, die sich Sonntags bei ihr versammelte, und wo ihre jungen Mädchen und die jungen Leute, die bei Schwarz in Pension waren, miteinander sangen und musicierten unter Thibauts Leitung, und oft auch tanzten und immer fröhlich waren

Wie hat man damals die Berge bestiegen und die benachbarten Ortschaften besucht, ohne die Eisenbahn zu entbehren! Frau Brentano ist sehr bald gestorben. Sie hatte keine practischen Gaben und beschäftigte sich schriftstellerisch, wie es denn überhaupt aus den

176. Erwählungen jener Zeit hervorgeht, dass man sich mehr gehen liess wie man noch heute öfters hören kann: "das ist nun mein Genie", selbst als Sprachgebrauch des Volkes - und gegen das Genie ist dann nichts zu machen - das man sich zu dem zwingen und anhalten kann, was man nicht von selbst versteht, schien den Begriffen fremd und befremdlich war es auch, als Frau Brentano einem Kinde das Dasein geben sollte. Sie liess das Leben dabei. Clemens war so erschrecken, dass er das lebende Kind ganz vergass und wegreste, um Hulda hat er sich nie bekümmert, weder vor noch nachher - und so kam denn die kleine nachgeborene Schwester auch zu der Rudolphi und starb bald nach der Mutter. Hulda ist in ihrer und ihrer Nachfolgerin Obhut geblieben und ward verheiratet mit Professor Ullmann in Heidelberg. Emilie Heins führte das Institut bis zum Jahr 1851.

178. Sehr habe ich nachgeforscht, wie sich Vohs zu diesem allem verhielten und nicht genug davon erfahren. Vohs muss sehr verschiedener Art und Richtung von der Rudolphi gewesen sein, doch wird er als zu ihrer Sonntagsgesellschaft gehörig genannt, mit seinen "liebenswürdigen Damen". Nachher, als Jung-Stilling nach Heidelberg zog, fiel er diesen mit öffentlichen Schmähungen an, wodurch die Trennung von Schwarzens unvermeidlich ward, und Parteiungen entstanden, die vorzugsweise Heidelbergs gesellige Harmonie trüben, vielleicht gerade darum, weil der so reich gesegnete, liebliche Ort Menschen so verschiedener Art lockt, sich hier anzusiedeln.

Dass die Menschen fest in ihrer Haut stecken und im innern Kern sich nicht ändern können, bewies auch der bissige alte Vohs unter so ganz veränderten Umständen, er biss in Heidelberg wie in Eutin, und von seinen Feinden mit Creuser erzählte mir Professor Gervinus, so wie sich denn auch Vohs zuletzt sehr zurückgezogen hat. Sein Sohn, der Collegien las, als Professor der Philologie, zer-

179. rüttelte seine Gesundheit durch Trinken. Professor Vohs zog die Stunden sehr an.

Im Jahre 1811 ist Caroline Rudolphi gestorben. 1800 gab sie ihr "Gemälde weiblicher Erziehung" heraus, zugleich mit Jean Pauls Lavana. Ihr Grab ist bei der Providenzkirche, dagegen Vohs, 1826 gestorben, auf einem Kirchhof ruht, der jetzt verschwunden ist, man muss den noch vorhandenen Stein ebenso mühsam suchen, wie die Spuren des damaligen Lebens in der Erinnerung der Heidelberger von 1825.

Alles geht vorüber.

180. 1819 gab Vohs im Sophronison seine Schrift heraus "Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreuer?" Die Gräfin Caroline, Schwester des Fürsten von Bückeberg, besuchte Vohs in Heidelberg und fragte ihn etwas aus wegen Stolberg. Das weckte die Gespenster. Nun erzählte er und erinnerte, und die alte Zeit stand auf - dann schrieb er und gab die Schrift heraus, die so viel Aergernis gab. Damals studierten Söhne von Claudius in Heidelberg und gleichfalls Söhne von Stolberg. Wie es scheint, genossen die einen wie die andern Gastfreiheit bei dem alten Vohs. Die Schrift schlug ein und zündete. Graf Friedr. Leopold starb den 5. Dez. und die Gräfin schrieb an Hofrat Schlosser um ihm zu sagen, dass die Krankheit ihres Mannes nicht vom Sophronison komme. Die verschiedenen Zeitungsartikel damaliger Zeit, von Perthes, Claudius Söhnen, Gräfin Stolberg und Vohs zeigen, wie gross die Aufregung war, und man kann denken, wie sehr auch Hennings davon ergriffen ward. Jacobi war in München gestorben, er konnte nicht mehr antworten.

181. Claudius war schon am 21. Januar 1815 in Hamburg gestorben, nachdem er in den Kriegsjahren viel Elend ausgestanden und endlich

181. in die Heimat Wandsbek zurückgekehrt war, die eine Freude geworden.

1816 brachte Perthes drei Tage in Heidelberg zu, man muss den Besuch bei Vohs nachlesen, Seite 132-39 2. Teil.

Inhalt.

19. Brief der Doctorin an Hennings 21.Juli. Magnetische Kur von Emilie Dietrich. Hennings kehren von Rundhoff und Ranzau zurück	1-4
20. Brief Doctorin an Hennings 4.August. Dr. Lappen- berg erwähnt.Mine Loder. Carl Sieveking von Senat belobt	5
21. Brief Doctorin an Hennings 9.Aug. Eduard Sieve- king nimmt Abschied mit seiner jungen Frau. Reinhard	10
22. Brief Doctorin an Hennings 14.Aug. Brief v.Malchen Sieveking an Cecile. Das Grab v. Henriette	12-18
Zu Hause-kommen der Familie Herbst 1815. Wir bekamen eine Mansell Helene Stücke	18
Fouché, Talleyrand, Reinhard entlassen. Erziehung bei Reinarus und Reinhardt. Im December wird Reinhard Bundestagsgesandter	21-24
23. Brief Doctorin an Hennings 10.October. Sehr in Unmut weil die Reise der Enkelin sich immer verzögert. Ueber Reinhardt's Entlassung. Hanburys in Brüssel. César Godeffroy's über den Congress. Gedanken, was nach ihrem Tode aus den Briefen werden soll. Frits confirmiert. Der alte Schönborn. Blatt von Caroline v. Wolzogen aus dem Archiv zu Breslau	24-34
Hennings an Cecile über "die Agonien v. Hehe" und über die Bedrückungen Hamburgs in den Jahren 13/14	35
Schwester Cecile geboren d. 6.Nov. 1815. Brief von Hennings an seine Frau. Der Sommerplan für Poels, in Flottbek zu wohnen zuerst erwähnt	39
Besuch bei Hennings vom Verwalter des Zuckerbäckers R Rhoder in Ellerhop. Emilie Dietrich gestorben	44-45
Reinhardt's Stimme aus Frankfurt	47
24. Brief Doctorin an Hennings 28.Jan. 1816. Sophie Reinhardt ist bei ihr	48
Wilhelm Hennings kommt auf Urlaub. Schubaacks Haus, Lisette bei uns	54
25.Brief Doctorin an Hennings 19.März 1816. Ueber die Enkelin. Poels in Veghts Hause	58
Kaiser Alexander	62
Sommer 1816 vergällt durch Thorstratens Tücke	64
26. Brief Doctorin an Hennings 7.Juni. Pfingstfest in	

Flottbek. Catalani. Besuch der Reimarus mit Sophie in Bangau	67-75
Wattenbach schreibt von Banns Garten und Schleier- machers Besuch in Flottbek	75
Hennings Stimme an Rist über seinen Prozess	92
27. Brief Doctorin an Hennings 25. Juli. Rückfahrt mit Mad. Sieveking	96
Elesnere in Rundhoff. Daher Briefe von Hennings an seine Frau. Besuch in Peine	100
28. Brief Doctorin an Hennings 27. Aug. Hennings Rede in der Kirche	108
Zusammenkunft von Hennings mit dem Kanzler Breckdorf	111
Aufenthalt von Cecile mit uns in Wittmoldt bei Schubacks	121
29. Brief 9. September	126
30. Brief 27. September	129
31. Brief 1. October	132
32. Brief 25. October 1816	135
Vom 18. Juli 1817 ist der letzte Brief d. 33. von der Doctorin an Hennings. Rückreise der Enkelin	144
Krankheit. Letztes Gedicht. Brief v. Reinhard an Hennings.	159
Tod der Doctorin Reimarus am 30. September 1817	162.



Heft XIV.

Arme Wanderer in der Wüste sind wir,
umringt von Räubern und umweht vom Fiebsande,
glücklich genug, wenn wir eine Quelle finden,
unsern Durst zu löschen; und doch suchen wir
unsere Kamele zu beladen und wissen nicht,
daß wir sie vielleicht am Abend aufschneiden
müssen, um ein wenig Labsal in ihrem Leibe
zu finden.

V o s.

O t t e r n d o r f , 28. Juni 1779.

1 8 1 7 - 1 8 1 8 .

Es wird mir schwer, den Faden wieder aufzunehmen. Das neue Heft blickt mich an, wie ein Trauerhaus, in das ich eintreten soll. Die liebe, alte Tante hat es verlassen, die ich lieb gewonnen hatte, und deren Briefe die ganzen Aufzeichnungen veranlassten, nun fehlt ihre lebendige Stimme. Wie schade, daß ich nur unter den dummen Kindern war, auf die sie keinen Einfluß üben konnte, daß ich nur eine Erinnerung ihrer Persönlichkeit habe und nicht sie mit Bewußtsein gekannt, ich würde sie gut verstanden haben. Als wir 1817 im Herbst zu Hause kamen, da war das Reimarus Haus ein anderes, da wars das Sievekingsche Haus geworden und hat als solches noch manche Wandlung erfahren.

Für unsere Eltern brach ein glückliches Jahr an, ein schnell verschwindender Silberblick des Lebens. Die Geschäfte waren gut gegangen, das rastlose Streben der beiden verbundenen Freunde haben wir gesehen, jetzt durften sie einmal wieder hoffen zu bescheidenem Wohlstande zu gelangen, und in diesem einzigen Jahre erlaubten sie sich einen Landaufenthalt bei Hamburg, um beisammen zu bleiben, und um den Unterricht der Kinder nicht so traurig zu zerstückeln. Noch ehe dieses Jahr geschlossen war, hatte das Unglück des Hauses Berenburg in Amsterdam das unsere mit hinabgezogen und wie ein Hagel-schlag den Lebensacker verwüstet. Davon hat sich Wattenbach nie wieder erholt, seine Gesundheit litt und blieb zerrüttet, daher die neue Ansbengungen, immer zurückgesetzt, wieder auf denselben Punkt zu kommen, ihm immer schwerer fielen.

Es war gut, daß diesmal der Schatten des Kommenden nicht weit voraus fiel, und daß zu Anfang des Jahres niemand ahnte, was das Ende bringen werde. Man genoß das Gute mit Dankbarkeit und Hoffnung, und die Eltern gaben sich einer einfachen Geselligkeit hin. Sehr befreundet waren sie mit Campens, den immer guten, teilnehmenden, liebenswürdigen Freunden, deren kleine Pflege-tochter Lise auch kin-dische Besuche gern gesehen machte. Das Schubacksche Haus, mit den Töchtern Lisette und Amanda, zu denen sich noch die Nichte Nina Pechlin gesellte, blieb für uns immer dasselbe und gewann noch sehr an Reizen, als es in den Cremon verlegt ward, und die treue Lotte Jarek das Scepter des Kinderreiches mit Ernst und Würde führte. Durch Schubacks kannten wir auch Fallatis, und recht bekannt müssen die Eltern gewesen sein, da sie daran dachten, mit Fallatis das Land-wesen zusammen zu mieten, welches nachher mit Campens ausgeführt ward. Frietags wanderte man zu Mad. Sieveking, dann trafen sich die in Hamburg und in Altona übrig gebliebenen des teuren, nun so sehr

gelichteten Kreises. Die Ranzauer kamen zu Besuch, Tante Luise war längere Zeit bei uns, und unsere Unterrichtsstunden bei Malchen Sieveking gingen ohne Unterbrechung fort. Es waren von ihr zwei Klassen gemacht, der Unterschied des Alters ihrer ersten Schülerinnen war zu groß, und so bekam ich eine Zeitlang Unterricht mit den jüngeren Schwestern Matsen und Woltmann und noch einigen andern. Es blieb indessen ein ewig wechselndes, und den Eindruck eines geordneten Unterrichts habe ich im Rückblick zu keiner Zeit, geschweige denn von irgend etwas daraus Gelernten.

18.

Im ersten Frühling machten wir einen Besuch in Ranzau. Die Briefe des Vaters geben die genauesten Anhaltspunkte für die ferneren Daten daraus ersehe ich, daß der Plan, mit Campens einen Garten zu mieten, im April betrieben und demnächst abgeschlossen ward für Haus und Garten des Major Zeppelin in Ottensen. Früher hatten sie an Fleßbek gedacht, aber Ottensen ist die weiteste Entfernung, die als Schulweg von Hamburg möglich ist. Das Gefundene war alles, was wir wünschen konnten. Das Haus bot Raum genug für zwei Familien, und der große Garten hatte die angenehmsten Plätze, mit Sonne und Schatten.

Dreimal in der Woche gingen wir Kinder mit Helene zur Stadt, einmal blieb man die Nacht dort - dann wurde aller Unterricht genommen und gegen 4 Uhr kamen wir zum Mittagessen wieder heraus. Dann brannte die Sonne heiß, zuweilen wurde an Thor ein Wagen genommen, doch meistens gingen wir zu Fuß und waren glücklich, wenn die Schatten unserer Bäume erreicht waren, und der Garten mit seiner Kühle uns aufnahm.

Wir Kinder sind immer in großer Freiheit unsere Wege gegangen. Waren die Stunden des Unterrichts beendet, so durften wir ungehindert spielen, wie wir wollten, dazu bot der Garten Raum genug, darüber hinaus ging unsere Sehnsucht nicht. Für die Eltern war das Zusammensein mit Campens unbeschreiblich angenehm, und oft waren beide Familie!

in Flottbek, wo Voght's Haus, von Poels bevölkert, der magnetische Sammelplatz war. Mad. Sieveking lebte viel draussen, da die Mama sie nicht mehr nach der Stadt zog. Für Pauline und mich war es noch kein Gegenstand des Verlangens, mit nach Flottbek genommen zu werden, da „Poels Jungs“ uns nur Schrecken einflößten, und Emma gehörte zu sehr zu dieser Bande, um mit uns kleinen, unentwickelten Mädchen etwas anfangen zu können, wir lernten erst später, unsere Sprache zu verstehen, und waren uns noch gegenseitig sehr zu Last.

Viel lieber ging ich mit Helene zu ihrer prächtigen Mutter und den guten Schwestern, die sich freundlich mit uns beschäftigten, oder von Zeit zu Zeit nach Othmarschen, wo Mad. Brunneemann einen kleinen reizlosen Garten hatte, und wohin Malchen Sieveking zuweilen ihre Schülerinnen einlud. Von hier ging Malchen jeden Morgen sehr frühe zur Stadt, mit dem berühmten, schwer bepackten Bücherkorbe, die Zeit so mit Stunden des Unterrichts besetzt, daß sie oft nicht ordentlich zu Mittag aß.

Im Juli schrieb Wattenbach an seine Frau in Ranzau:

1818. 14. Juli. 20 Jahre nach Zerstörung der Bastille, welche man ebenso gut hätte stehen lassen können.

Meinen Lebenslauf hast Du Dir sehr richtig gedacht, meine liebe Frau. Am Sonnabend war ich bei Parish, mit Prof. Giesecke und Dr. Schmeisser, Fritz Hambury und Kestner, und habe noch manches von Walfischen und Grönländern gehört, von denen man sich freut, fern zu sein. Um etwa 10 Uhr war ich in Ottensen, wo außer Campens Herr Ritter die Nacht blieb - erst gegen 12 Uhr kamen wir zur Ruhe, und die Sonne ist daher am andern Morgen aufgegangen, ohne von uns begrüßt zu werden. Den Sonntag brachten wir den Morgen im Garten ruhig und angenehm zu bis etwa 12 Uhr, wo ich mit den Briefen, die ich aus der Stadt erhalten,

nach Schönfeld ritt und dort Hermann und Johanna und Dr. Meyer traf. Man frühstückte im Freien und ergötzte sich am Kegelspiel. Um 3 Uhr ritt ich nach Flottbek, wo ich Campens schon traf. Man saß in der schönen Borkhütte, mit dem herrlichen Blick auf die Elbe und ihre segelnden Schiffe. Nach dem Essen mußte ich armer Teufel nach allen ausgestandenen Anstrengungen noch mit der Gesellschaft nach Parish Garten gehen, wo man die Blumen besehen wollte. Erst um 9 Uhr kam man zurück, ich konnte nur eilig eine Tasse Thee trinken und davon reiten, wo ich dann noch eher wie Campens, um 11 Uhr, anlangte und schnurstracks meine müden Glieder zur Ruhe brachte. Am Montage habe ich bei Hermann gegessen mit den Meyers, Paster Hübbe, einigen Provisoren des Waisenhauses u. s. w. Um halb 9 Uhr ritt ich nach Otten- sen, wo ich im ganzen Hause niemand lebendig fand als Mad. Campe. Sie hatte allen Mädchen erlaubt, zum Salzer zu gehen, wo das Nachfest mit dem Hahn gefeiert wurde und eine gewaltige Wirtschaft war. Man trompetete, trank Punsch, ließ bald den König des Festes, bald Herrn Salzer hochleben und tanzte dann. Mad. Campe hat mich mit einer Tasse Thee in ihrem Zimmer erquiekt, wo wir viele weise Gespräche gepflogen hatten.

Heute ist nun Posttag, und was das heißt, weißt Du, meine liebe Frau, ich brauche also den Catalogus meiner Thätigkeit nicht weiter auszudehnen. Am Donnerstag ist die Fahrt mit der Kammer, die schon um 6 Uhr angehen soll.

Am Sennabend darauf kam Vater nach Ranzau geritten, feierte Groß- vaters Geburtstag mit uns und fand ihn wohler und jugendlicher wie sich selbst - überhaupt, sagt er, bin ich sehr vergnügt in Ranzau ge- wesen und wünsche nur, daß es uns einige Meilen näher liege. -

Mad. Campe kam noch auf einige Tage nach Ranzau zu Besuch und kehrte dann mit Mutter zurück. Es ist erquicklich, daß in diesem Sommer vorzugsweise von Hitze die Rede ist, und die schöne Zeit recht genossen ward. August und September vergingen in glücklicher Häuslichkeit in Ottensen, und im October war ein letzter Besuch in Ranzau, wo auch Onkel Krabbe erschien.

Die Details sind nicht so bedeutend, daß viel mitzuteilen wäre, doch lesen sich die Briefe, aus denen ich schöpfe, sehr leicht und enthalten deren noch manche. Das Amt des Kammereibürgers veranlasste Wattenbachs Teilnahme an allen Kammerfahrten, z. B. nach Hansdorf und Wohldorf, wo er sehr hübsche, walddreiche Gegenden kennen lernte und immer Pläne machte, sowie es möglich sei, mit seiner Familie wieder dahin zu gehen, damit auch Mutter sich daran freuen könne.

Ehe ich das Zusammenbrechen aller irdischen Pläne und Hoffnungen berichte, muß ich mich noch einmal zu Reinhard wenden, von dem einige interessante Briefe in dieses Jahr fallen. In den vielen Briefsammlungen, welche in neuerer Zeit herausgegeben sind, finden sich auch manche Bemerkungen über den Mann, welcher, in der Mitte zwischen zwei feindlichen Völkern, von Freund und Feind angefochten ward, und wie es scheint, in Frankfurt zuerst eine recht schwere Stellung hatte, welche er denn auch selbst mit dem Ausdruck peinlich bezeichnet. Die nachfolgende Schilderung ist einem Briefe von Oelsner entnommen, von dem wir eine ungedruckte Correspondenz mit Reinhard in Breslau durchlesen durften. Daraus ließ sich nur auf Freundschaft und Anerkennung schließen, und doch hat Oelsner folgendes an Varnhagen geschrieben:

Oelsner an Varnhagen.

Frankfurt a/M., 18. Sept. 1816.

Wir haben hier einen Mann, der mehr Aufmerksamkeit verdient, als ihm gewöhnlich geschenkt wird. Er scheint vollkommen müßig zu sein

und ist, ich wollte wetten, sehr thätig. Nennen Sie ihn meinetwegen einen alten Postwagen, der seit 25 Jahren alle Arten von Reisenden, die einstiegen und bezahlten, von Paris nach Straßburg, oder von Hamburg nach Paris führte. Sein gemütlicher Wert mag in Felde ungefähr dieses Postwagens sein. Durch Tractate hat er sich nicht berühmt gemacht, aber trotz seiner unbehülflichen Außenseite, die bis zur Grobheit geht, trotz seiner Hypochondrie, die ihn zum Tübinger Magister stempelt, ist er der größte, scharfsinnigste, diplomatische Netzjäger, den es in Frankfurt gibt. Er hat ein Menge kleiner Spürhunde um sich versammelt, die ihn gut bedienen. Herr v. Gerning, dem das Korfnicken eines angeblichen Grafen schmeichelt, gehört zu der Kuppel. Reinhard wird seine jedesmalige Regierung, sie heiße Bourbon, Orléans, Bonaparte, Reubel, immer gut bedienen, der Beifall des Machthabers, der ihn hält, ist sein Gewissen. Frankreich kann keinen zweckmäßigeren Minister in Deutschland halten, da aber Frankreichs beständige Politik dahin geht, Deutschland zu unterjochen und zu trennen, so verdient Reinhard im höchsten Grade, beachtet zu werden.

Oelsner wird immer weiterhin noch giftiger, indem er unbegreiflicherweise glaubte, Reinhard, der ihn mit der größten Anerkennung und Freundschaft behandelte, habe ihn beim Bundestage denunciert als Verfasser einer Brochüre, der Rumpf betitelt. Ganz unbegründet, - eine Befürchtung, aus Oelsner Furchtsamkeit entsprungen. Der Mann war voll der seltsamsten Eigenheiten, höchst schreckhaften, reizbaren Temperamentes, einer der größten Hasen, die man sich denken kann. Noch lebt hier in Heidelberg eine alte Frau Bascher, in deren großen Hause in Frankfurt Oelsner damals wohnte, und sie selbst erzählte mir von der Eigenheit, welche ihr den Mietsmann zuführte, nämlich, Oelsner

war stets von eingebildeten Gefahren umringt, namentlich von der Furcht vor Feuergefahr, und konnte nur aushalten in einem Hause, welches eine Verbindung mit dem Nachbarhause hatte und en cas que ein Entkommen möglich machte - dieser Umstand fand sich aber nur selten, und da zufällig in Bechers Hause eine solche Verbindung war, ward die wohlhabende Frau durch vieles Bitten bewogen, dem Herrn Oelsner einige Zimmer zu vermieten.

Mit Goethe hat Reinhard in diesen für ihn so wichtigen zwei Jahren fast garnicht correspondiert - 1818 schrieb Reinhard:

„Jeder macht sich sein Verhängnis selbst - aber dadurch, daß unsichtbare Mächte treulich mithelfen, wird es erst zum wahren Verhängnis.“

1. Brief von Reinhard an Hennings.

Frankfurt, den 11. Juli 1818.

Vor einigen Tagen mein Verehrtester, haben wir das Vergnügen gehabt, Ihren durch Ihren Brief mir angekündigten Herrn Sohn bei uns zu sehen. Ich habe in ihm einen gesetzten, seinen Berufe wohl entsprechenden jungen Mann gefunden, und es ist uns leid gewesen, daß sein Aufenthalt in Frankfurt von so kurzer Dauer war. Eine Excursion von einigen Tagen hat mich verhindert, sogleich nach seiner Erscheinung an Sie zu schreiben, wie ich mir vorgenommen hatte. Ich ließ meine Schwester (Mine Loder) und meine Tochter in Mainz zurück, wo Sophie rendez vous mit der Struweschen Familie hatte, die von Kus kam - und machte mit dem General v. Steigentesch eine Rheinfahrt nach Coblenz, wo dieser die sehr bedeutenden neuen Anlagen in Augenschein nahm. Ich reiste dann mit ihm über die Bäder zurück, in Wiesbaden mit meiner Familie wieder zusammentreffend. Über den Gang, den Herrn Smidts Verhandlungen mit Buchhändlern genommen hatten, wußte ich Ihnen nichts

zu schreiben. Ich erfahre von Ihnen mit Vergnügen, daß Ihre Schrift, zum Teil verändert, nun in Leipzig erscheinen werde und sehe der gütigen Erfüllung Ihres Versprechens darüber entgegen. Kennen Sie eine Schrift des Herrn v. Gagern über die *Virgines Germanicas*, die vor einigen Jahren erschien? Sie ist mit Geist, aber wie alles was von ihm kommt, in Sprüngen geschrieben. Nationalität wird der Deutsche schwerlich aus seiner Schrift schöpfen, und was in diesem Sinne in den letzten Jahren geschrieben wurde, war nur ein vorübergehender Impuls. Die Einheit der Deutschen Geschichte beginnt und endet mit dem Tacitus. Auf diese Bemerkung führt mich, was hier seit zwei Jahren unter meinen Augen vorgeht. Für jetzt ist die ganze Tätigkeit des Bundestags auf die Militärangelegenheiten beschränkt, allein sie hat sich ganz in die beiden Komitees zurückgezogen und verbirgt sich, soviel sie kann, p/tefanen Augen. Dieses schwierige Geschäft bringt, die Einheit ausgenommen, alle Systeme wieder zum Vorschein, zwischen denen der Congreß zu Wien vor Einrichtung der Bundesacte schwankte, und es steht zu erwarten, ob gütlicher Verabän oder irgend ein schiedsrichterlicher Machtspruch über seinen Ausgang entscheiden werde. Ist es auf diese oder jene Art zu Stande gebracht, so wird Kompetenz des Bundestags für die weitere Ausführung nur im Fall eines Kriegs wieder thätig werden. Bis dahin wird seine Hauptbestimmung darin bestehen, etwa Streitigkeiten zwischen Bundesgliedern auszugleichen. Für politische Verhandlungen ist von ihm nichts, und für gemeinschaftliche, nationale Anordnungen wenig zu hoffen.

Da Sie ohne Zweifel in den Zeitungen von den Protokollen Kenntnis nehmen, so kann Ihnen die Art und Weise nicht entgangen sein, mit der, auf Veranlassung einer Reclamation des Herrn v. Berlepsch, des Genius der Zeit aus einer früheren Epoche gedacht wird.

Bei mir hat sie, ich gestehe es, Befremden und Unwillen erregt. Hier wird die Unschicklichkeit des ganzen Vortrags nicht auf die Rechnung des vortragenden Gesandten, sondern des Verfassers in Hannover gesetzt. Ihnen wird jetzt die ganze Geschichte zu gleichgültig sein, um davon Notiz zu nehmen. Daß Herr v. Berlepsch von diesen Keulenschlägen ganz zu Boden liegt, scheint seine letzte Erklärung nicht anzudeuten, auch hat er einen harten Schädel.

Alles was ich von Ihrem Ranzau höre bewegt mich, Sie um Ihre glückliche, ländliche Ruhe zu beneiden. Ich bitte Sie, unser Andenken bei Ihrer vortrefflichen Frau zu erneuern, und aufs neue die Versicherung meiner herzlichsten Verehrung zu genehmigen.

R e i n h a r d .

Im Spätherbst, nach dem Aachener Congreß, zog Reinhard auf den Appolinarisberg, dessen Mitbesitzer er noch war. Weihnachten 1821 bekam Melchior den Kaufbrief geschenkt, der Boisserées zu alleinigen Besitzern machte. Jetzt erwartete Reinhard die Brüder dort vergebens, sie bereiteten den Umzug der Sammlung nach Stuttgart vor, der im folgenden Jahre ausgeführt ward. Der unerwartete Tod der Königin von Württemberg am 9. Juni 1819 breitete eine große Trauer über ihren Einzug, aber geändert ward dadurch nichts.

2. Brief von Reinhard an Hennings in Ranzau.

November 1818 vom Appolinarisberg.

Ich habe durch Herrn Wattenbach, mein Verehrtester, das Versprechen gegeben, von hieraus an Sie zu schreiben. Ich mache mir Vorwürfe, nicht schon früher mein Versprechen gelöst zu haben. Was mich entschuldigt, ist nicht sowohl das Intermezzo der Reise nach Aachen, als die diesem Aufenthalt ganz eigene Schnelligkeit, womit die Zeit vergeht. Im gewühlvollen Frankfurt hatt' ich ihrer eine solche Überlast, daß ich, um sie zu töten, kein anderes Mittel wußte, als eine oft sehr unfruchtbare Lectüre. Hier ist es anders. Des Morgens nach dem Frühstück eine Stunde mit den Kindern, alsdann bis 1 Uhr Briefe nach Frankfurt und nach Aachen, von da an eine Spazierfahrt oder ein Gang, niemals unter zwei Stunden, bis zum Mittagessen. Dann den Abend in der Familie, literarische oder auch politische Studien mit den Kindern. Zum Thee die Post, die Zeitungen, doch nicht alle Tage - und der Tag ist dahin! Wenn ich nicht irre, so ist das ungefähr das nämliche Leben, das Sie im ganzen Jahre führen, und um ebensoviel, als mir dies nur als Ausnahme zu Teil wird, sind Sie glücklicher als ich. Dazu kommt die herrliche Gegend, eine der schönsten am Rhein, durch Legenden geheiligt, in allen Beschreibungen berühmt. Von weither sehen wir die Reisenden herbeikommen, bis sie unten am Fuß von meinem Felsen verschwinden, Strom auf, Strom ab Schiffe - jetzt häufiger als in den Zeiten des Drucks und des Krieges, der Rhein in einer Coede von 3 Stunden sichtbar, vier Städtchen, acht bis zehn Dörfer mit einem Blick zu umfassen - das Siebengebirge, die Ruinen vom Rolands-eck und vom Drachenfels einander gegenüber, in der Mitte Nonnenwerth, ein Nonnenkloster auf einer Insel am Rheine, die ganze Landschaft, Ebene und Berge, nicht zu eng und nicht zu weit, wie für unsern Horizon

1. berechnet, und eben jetzt um des Herbats und Erntesegenswillen, von zufriedenen, fröhlichen Menschen bewohnt.

.. Das einzige Mißgeschick, worüber ich zu klagen habe, ist, daß es mir nicht vergönnt war, der Weinlese beizuwohnen. Dieser Genuß ist meiner Schwester und meinen Kindern ohne mich zu Teil geworden, und auf die Arbeit ist ein Ball gefegt, um den ich gern das Concert der Mad. Catalani gegeben hätte. Wirklich war meine Absicht, die Reise ~~nach~~ nach Aachen erst nach diesen heimischen Festen anzutreten, aber sowie die Conventioen über den Abzug der Truppen abgeschlossen war, erhielt ich einen Wink, der mir nicht erlaubte, sie länger aufzuschieben. Der Schauplatz von Aachen, den ich nach 12 Tagen begierig eingesogener Landluft mit freier Brust betrat, gewährte ein Interesse anderer Art. Nicht eigentlich als Schauplatz, denn es war wenig zu sehen und noch weniger zu hören, aber sowie man in einen Zirkel eintrat, oder auch nur über die Strasse ging, begegnete man berühmten oder bedeutenden Männern. Im engern Zirkel, der eigentlich der meinige war, fand ich Wohlwollen und freundlichen Empfang,

2. und in der That war dies ganz eigentlich die Familie, durch die ich er Herzog , Riche- nach so manchen Stürmen in Frankreich einheimisch bin. lieu?

Überall, besonders in den ersten Tagen, nach leicht und glücklich und von allen Seiten ehrenvoll vollbrachten Hauptgeschäft, zeigten sich fröhliche Gesichter, selbst die glänzende, wärmende Herbstsonne trug dazu bei, sie hätte keine anderen geduldet. Zwei Monarchen waren anwesend, dem Kaiser von Oesterreich bin ich vorgestellt worden.

Sie werden nicht erwarten, daß ich Ihnen über das, was geschehen ist, oder damals noch geschehen sollte, Aufschlüsse gebe. Überall hat Weisheit die Wahl der Gegenstände beschränkt und die Form der

Verhandlung geleitet. Vor allem leuchtete Rußlands wohlthätiges Gestirn; von den Umgebungen nenne ich Ihnen den Grafen Capo d'Istria, einen Mann mit göttlichem Strahl im Auge, dem sein Kaiser Großes und Gutes getrost anvertrauen vermag. Ohne die Furcht, parteilich zu erscheinen, würde ich Ihnen auch den Herzog von Richelieu nennen, in dem auch ein Funke jenes Göttlichen wohnt, wodurch ihm so Schweres gelungen ist.

Nach einem Aufenthalt von etwa 3 Wochen bin ich wieder hierher zurückgekommen. Ich werde die Ebbe von Aachen erst an meinem Felsen vorüber strömen lassen, ehe ich selbst in die gewohnten oder ungewohnten Verhältnisse zurückkehre. Vom 20. an, scheint es, wird der Aachener Verein anfangen sich aufzulösen. Der Kaiser von Österreich wird in der Reihe der erste sein. Was die französische Gesandtschaft betrifft, so erlaubt ihr die Zusammenberufung der Kammern auf den 30. auf keinen Fall, ihren Aufenthalt zu verlängern.

Ich habe in Frankfurt die Bekanntschaft eines geistvollen Mannes gemacht, der an Ihren Hof zurückkehrt, die des General Steigentesch. Er scheint einiges Wohlgefallen daran zu finden, sich mir anzunähern. Daß er dies that, spricht für sein Gemüt. Dazu kamen alsdann die Vorzüge seines Geistes als Zugabe. Er meint, nicht ganz im Scherz, wie müßten in Copenhagen uns wiederfinden. Eben in diesem halbernstem Sinn ist das allerdings eine Idee, mit der ich mich umso lieber beschäftigen, da die Aussicht, Ihnen näher zu sein, dabei im Vorgrunde liegt.

Über gewisse andere Dinge mich zu erklären oder zu ergiessen, würde am wenigsten dieser freundliche, reine, friedliche Aufenthalt die rechte Stelle sein. Für den Anteil, den Sie an mir und meinen Schicksalen nehmen, bin ich Ihnen wahrhaft dankbar, und je mehr ich

weiß wie Sie es meinen, umso mehr und herzlicher erwidre ich mit Dankbarkeit und Verhörung.

R e i n h a r d .

An diesen interessanten Brief schliessen sich einige gedruckte an Goethe, die man nachlesen muß.

Die Weihnachtsfeier 1818 für Wattenbachs.

Der Schluß dieses vergnügten Jahres und der darauf folgende Sommer waren traurig, vielleicht das Traurigste von allen, was die Eltern durchgemacht hatten, weil Mut und Hoffnung doch nicht immer von neuem mitgehen - sie halten den Mann aufrecht, solange er seine Kraft fühlt, aber der Moment kommt, wo beides in stiller Resignation zusammen bricht, und wo der Mensch sich sterben läßt. Der Herbst 1818 war durch eine Handelskrise bezeichnet - Sorge begleitete die Männer von Tag zu Tage. Später hat Mutter mir erzählt, wie der Vater ihr damals gesagt, solange das Haus Berenberg in Amsterdam stände, könne sie ruhig sein, wenn aber das fielle, so risse es Reimarus, Büsch & Co mit sich - und der Tag kam. Die Frucht aller sauern Anstrengung war einmal wieder verloren. Der Vater ward krank, sein Haar bleichte.

Reimarus empfand das Unglück nicht minder, aber seine Erscheinung haben wir im Glück und Unglück nie anders erkannt, bis zum Tode habe ich keine Veränderung gesehen. Die Eltern blieben während dieser schweren Zeit allein zusammen mit unserm Bruder August, wir Kinder wurden nach Ranzau geschickt - so unversehens so herausgerissen aus dem eben sich fester gestalteten Unterricht, daß das, was sonst Freude war, diesmal wie ein Unglück von uns empfunden ward.

Es ist auch gewiss richtiger, Kindern eher mehr als zu wenig hoffnungskraft zuzutrauen und sie lieber teilnehmen zu lassen an allem was die Familie betrifft - ihren Charakter zu bilden, indem man sie an das frühe Mitleiden gewöhnt. Jetzt fühlten wir das Unglück nur instinctiv und waren über die Trennung von der Mutter sehr betrübt, so unerschöpflich die Güte der Großeltern uns auch zu trösten suchte.

Wahrscheinlich traf unsere Entfernung vom Elternhause den Zeitpunkt der Unentschiedenheit, wo so streng rechtliche Kaufleute wie Reinarus, Büsch & Co noch mit allen Opfern ihren Gläubigern gerecht zu werden suchten - aber es war alles vergebens, das Opfer der kaufmännischen Ehre, gewiß das Isaacsoffer in diesem Falle, mußte gebracht werden, am 24. Dezember wurden die Zahlungen eingestellt, es war die einsame Weihnachtsfeier unserer Eltern in Hamburg. Wir Kinder waren in Ranzau durch die Güte der Großeltern vergnügt, wenn auch nicht ahnungslos wie 1813 - seitdem waren wir fünf Jahre älter geworden und hatten manches verstehen lernen. Getrennt von der Mutter waren wir zum ersten Mal bei einem solchen Fest, und erst im neuen Jahr erklärten uns die Briefe der Eltern die Ursache, soweit dies Kindern erklärt werden kann.

Was ich über diese traurige Zeit und die ganze folgende bis zum Sommer, wo das neue Geschäft anfang, weiß, findet sich in Briefen der Eltern. Es ist das Beste, das Wichtigste daraus zusammen zu stellen. Die Hoffnung, jetzt mehr zusammen zu leben, ging unter in immer größerer Zerrissenheit der Familie, und daher fehlen die Briefe fortan nicht.

Einmal in Ranzau gewöhnt, lebten auch wir Kinder im Winter frisch und fröhlich. Tante Luise und Helen lasen viel miteinander, mittags um 12 Uhr, wenn unsere Stunden vorüber waren, saßen sie in Tante Luisens freundlichem Zimmer und lasen Klopstocks Messias, und es war mir die liebste Freistunde, wenn ich mit einer Handarbeit dabeisitzen und zuhören durfte.

Was ich über die Neugestaltung und dem Untergang der Handlung weiss, enthält folgendes Blatt von Wattenbachs Hand an Herrn Jefôme Sillem in Amsterdam.

mburg, den 29. Dezember 1818.

Der Schritt, den Sie, werter Herr Sillem, als den vernünftigsten angesehen haben, ist, wenn auch mit großem Schmerze, nun wirklich geschehen. Am 24. Dez. haben wir unsere Zahlungen eingestellt, und dadurch das Etablissement, welches uns 20 Jahre hindurch mit Ehre, freilich unter manchem Sturm und Kampf, erhalten hatte, unsern Creditoren übergeben. Die Passiva bestehen aus 395000 fl , wenn keine von den noch gut geachteten, unbedeckten Engagements ausgefallen, w^erüber nach einer sorgfältigen Revision keine Besorgnis ist. Die Aktiva dagegen sind 270000 fl , so daß die Gläubiger der Buchschulden 50 Pr., die Obligationsgläubiger 75 Pr. erhalten werden.

In einer Versammlung der Debitoren hat man uns eine außergewöhnliche Administration, die aus den Herren Merck & Co, C. M. Schröder und L. Oppenheim besteht, bewilligt, und man muß nun sehen, ob wir, wie man uns Hoffnung macht, damit werden ausreichen und eine offene Insolvenz Erklärung vermeiden können. Da keine verwickelten Sachen in der Masse sind, so läßt sich vermuten, daß man in wenig Wochen über den wahren Vermögenszustand im Reinen sein und im Stande sein wird, einen Accord anzubieten, so daß wir dann durch die Unterstützung unserer Freunde ein neues Etablissement werden anfangen können.

Aber dieses neue Etablissement, wie soll es eingerichtet werden, damit es auch seinen Zweck erfülle, uns vorläufig den Unterhalt zu sichern und Hoffnung zum Weiterkommen gewähre? Es scheint unmöglich, daß drei Familien von einem Etablissement, welches natürlich anfänglich sehr arm an Connexionen sein wird, leben können.

Unsere Freunde sind hier davon überzeugt, und Reimarus und ich können uns diese traurige Wahrheit nicht verbergen. Wir haben unter diesen Umständen lange hin und hergesonnen, was zu tun sein möchte und finden aus diesem Labyrinth nur einen einzigen Ausweg, der gewissermaßen schmerzhaft, doch von der Art ist, daß unsere Freunde denselben ihren ungetheilten Beifall geben.

Es müßte nämlich das neue Etablissement nur von Reimarus und mir gemacht werden, und für Büsch, den seine Neigung und andere Verhältnisse schon seit längerer Zeit fast ganz von der Stadt abgewandt haben, müßte Schönfeld gesichert werden und irgend ein Zuschuß aus der neuen Handlung, der sich nach den Mitteln, die man uns anvertraute, richten würde. Man hat versucht, diesen Plan Büsch angenehm zu machen, es scheint aber, daß ein gekränktes Ehrgefühl ihn abhält, demselben beizustimmen.

Ich lege ihn dennoch Ihnen, werter Herr Sillem, mit allem Vertrauen vor, weil er nicht allein in der Vernunft begründet zu sein scheint, sondern auch, weil mehrere Personen uns ihre Unterstützung nur unter der Bedingung zugesichert haben, daß das neue Etablissement nicht für drei Familien zu sorgen habe. -

Nachdem dann noch die Mitwirkung des Herrn Sillem erbeten ward, schließt der Brief so: Die Freundschaft, die Sie mir und meiner Familie beständig erwiesen haben, läßt mich hoffen, daß Sie meine offene Darlegung der Verhältnisse nicht ungütig aufnehmen werden. Ein jeder von uns ist natürlich tief bekümmert über das Unglück, was ihn betroffen hat, und das Gemüt zu aufgereg, als daß man mit Ruhe darüber schreiben könnte. Ich bitte Sie daher, diese Zeilen mit Nachsicht aufzunehmen, etc. - -

Aus diesen Briefen spricht die Hoffnung, der Blick ist über die Trümmer des Wohlstandes auf neuen Anfang, neue Arbeit gerichtet, und hätte sie gleich anfangen können, so wäre es leichter gewesen. Aber nun kam mit dem neuen Jahre die Geschäftsstille, die so peinlich ist für den tätigen Kaufmann, andere wühlen in seinen Sachen, die Stadtämter waren niedergelegt, neue Geschäfte durften nicht berührt werden - da gingen die Eltern nach Ranzau, wo sie so sehnsüchtig erwartet, so herzlich empfangen wurden, und wo sie fühlen mußten, daß ihnen noch viel geblieben sei im Leben - aber zugleich umfasste der Blick des Vaters auch alles, wofür er arbeiten und sorgen wollte - er ward immer trauriger in dem stillen, winterkalten Ranzau, der neue Anfang ohne den alten Mut stand ihm vor wie ein Gespenst, und die Freunde müssen's wohl gemerkt haben, sie riefen ihn nach Hamburg zurück, damit er nicht versinke in seine Gedanken, und es gab wieder Briefe an seine Frau.

Ehe ich aus diesen das Wichtigste mitteile, habe ich noch einen Brief von der Witwe des Freundes Kerner. Diese war in Stuttgart zu Besuch bei der Familie ihres Mannes und schrieb an unsere Mutter gleich nach Empfang der Nachricht von dem Unglück, welches die Freunde betroffen.

Die Doktorin Kerner an Cecile Wattenbach.

Stuttgart, den 14. Januar 1819.

Mit welcher Eile, meine liebe Cecile, würde ich die Feder ergriffen haben, wenn die Veranlassung unseres seltenen Briefwechsels diesmal eine frohe Begebenheit wäre, so aber, ich gestehe es Dir, tue ich es zaudernd, das Wort ~~seht~~ geschrieben so kalt da, während Ton und Blick uns nicht über seine Bedeutung in Zweifel ließen.

Überrascht, aber ohne Furcht, öffnete ich den unerwarteten Brief des Herrn Dr. Meyer am Neujahrmorgen, nein, ich kann Dir mein Schreck nicht beschreiben, jede Begebenheit würde ich eher zu den möglichen gezählt haben wie diese! Die Umsicht wie die Vorsicht Deines Mannes und Reimarus kannte ich, und wie dieser vertraute ich ihrem Glück. Die Natur erzeugt mir selten die Wohltat der Tränen, aber hier durfte ich mich recht ausweinen, ohne daß mein Herz sich erleichtert fühlte. Nicht selten läßt uns ein frohes Ereignis schwer die Entfernung, in der man von den Freunden lebt, empfinden, aber der Schmerz hat noch größere Rechte an unser Herz, und mir scheint, wenn ich nur zu Euch könnte, Euch sehen, so wäre alles besser. Mir war wirklich wie einer Gefangenen, die nicht aus den Ringmauern des Gefängnisses kann, während alles ihr Herz heraussuft. Vielleicht, während ich hier in den größten Sorgen Euretwegen lebe, knüpft Ihr schon wieder neue Hoffnungen an, möchte es doch sein, und Dr. Meyer, von dem ich bald Nachricht erwarte, mir es bestätigen. Ich darf gewiß nicht daran zweifeln, daß bald, recht bald Wattenbach in gewohnter Tätigkeit und Beschäftigung sich befindet, die Zahl seiner Freunde muß groß sein. Wie weh tut es mir aufs neue, Kerner, den er gewiß zu den ersten rechnen durfte, darunter hülfeleistend fehlen zu sehen.

Zu meinen eignen Troste, liebe Freundin, spreche ich Dir von Hoffnung, von naher Wiederherstellung des alten Glanzes Eures Hauses - setze deshalb nicht voraus, daß ich nicht völlig empfinde, wie unendlich hart es ist, in Eurem Alter, Eltern von 5 Kindern, wieder beginnen zu müssen von vorne. Vor allen beklage ich da fast Wattenbach, wiewohl um anderer Ursachen Büsch größeres Mitleid einflößt. Aber Mitleid ist ein garstiges Wort, ich möchte es weder erregen noch erhalten!

Meyer schreibt mir, wie würdig Ihr Frauen Euch betragt, Nie würde ich daran gezweifelt haben! Im Leiden bewährt das Weib seine Kraft, und diese für einen geliebten Mann in sich aufzurufen ist ein Glück, um das ich Arme, die so ganz allein steht, Dich nicht wenig beneide. Aeh! Du bist noch die Glücklichste, wenn Dich auch jetzt eine schwere, schwere Prüfung betroffen hat. Möchte Dich keiner/ weiter treffen, und Du in der Gesundheit Deiner Kinder Trost, in der Aufheiterung und Erleichterung, die Du Deinen Mann gibst, Lohn finden!

Wie es mir ergangen ist, kannst Du von Frau Elise hören. Ich mag mir die Vergangenheit nicht zurückrufen, wiewohl ich selbst und die Kinder noch daran leiden. Die beiden Kleinen husten arg, und Clara läßt mich nicht ohne Sorge.

Das allgemeine Leid (der Tod der Königin Catherine von Württemberg) hat in diesem Augenblick jedes Eigene verschlungen. Der Tod der Königin scheint allen ein so unsäglicher Verlust, daß keiner etwas spricht und zu empfinden scheint wie ihn. Mein Hauswirt hat seine Tochter im ersten Wochenbett am nämlichen Tage verloren - wirklich bin ich so gereizt, daß ich jeden neuen Schmerz scheue und mit der höchsten Angst mich entschloss, ihm mein Beileid zu bezeugen. Auch fand ich Tränen und Jammer, aber ein so wunderliches Gemisch

von Klagen über der Tochter Tod und den der Königin, daß ich ganz verwittr da saß und nicht wußte, galt die Erzählung der einen oder der anderen? Einen ruhigen Beobachter müßte es höchst interessant sein, zu sehen, wie der Verlust eines einzigen Menschen, einer Frau, in dem Grade alle Gemüter bewegen kann. Ich wundere mich nicht mehr, weil ich ergriffen bin, wie alle andern. Alles was ich hier früher von ihr hörte, erregte meine höchste Teilnahme, es tut mir jetzt doppelt leid, daß ich sie nicht in der Nähe sah, sie nicht sprechen hörte, was nicht mit Schwierigkeiten verbunden war, z. B. bei der Einführung der Kinder ins Institut. Auch diese schöne Anstalt wird wohl mit ihr zu Grabe gehen, nicht allein ihr Geist, sondern auch ihr bedeutendes Privatvermögen gehörte dazu, alle ihre Anstalten, die begreiflich erst im Werden waren, zu erhalten.

Als Württembergerin fürchte ich mit den Eingebornen alle Folgen, die aus den zerrissenen ehelichen wie politischen Verhältnissen entstehen werden. Hier ist übrigens eine traurige Zeit, Krankheit und Tod wüthen nie wie jetzt. Auch trifft mich die Entfernung meines Schwagers von seinen Stellen, und als wahrscheinliche Folgen sein Zurückziehen auf ein freies Gut. Das Unglück schwirrt um mich her, - ich fühle (und sehe) sein Wesen, mir ist, als müßte ich das Haupt beugen, um den Schlag zu empfangen, von dem ich nicht weiss, von woher er mich treffen wird, wiewohl ich Ursache genug zur Furcht habe. Frei bleibe ich nicht und bin es ja nicht geblieben, denn wie könnten meine Freunde leiden, ohne daß ich tief ihr Leid mitempfinde, aber auch der Schlag unmittelbares bleibt mir nicht aus, und durch Angst und Kummer geschwächt, weiß ich nicht, wie ich ihn tragen soll.

Deinem Mann sage tausend Grüße und auch meinen Dank für seine Fürsorge, wiewohl es mir fast scheint, als drängt er mich dadurch

zurück aus dem Kreis seiner Freunde. Sei so gut und bezeuge Hermann und Johanna, Büsch und Jenny meine Teilnahme und schreibe mir wiederwenn Du jetzt nicht kannst, so schreibe mir wenigstens dann, wenn Du wieder froher bist, wenn eine heitere Aussicht sich zeigt, ich verdiene wohl, teilzunehmen, um meiner Liebe willen zu Euch. Möchte dieser Brief Dich in froher Hoffnung treffen, doch sollte es nicht sein, so gebe Dir der Himmel Mut, das Unvermeidliche zu tragen. -

Deine Fr. H e r n e r .

Einige Auszüge aus den Briefen von Wattenbach
an seine Frau in Ranzau.

Hamburg, den 26. Februar 1818.

In Hamburg habe ich nichts Besonderes erfahren, weshalb meine Gegenwart so ganz besonders zu wünschen gewesen wäre. Man hat geglaubt, ich grüble und beunruhige mich auf dem Lande zu sehr, und daher sei es besser, mich zur Rückkehr einzuladen. Am Ende mag es wohl auch gut sein, daß ich einmal wieder hier erscheine.

Büsch hat sich bestimmt dahin erklärt, daß er es verzieht, auf dem Lande zu bleiben. Er hat vor etwa 8 Tagen an Sillem geschrieben, und man muß nun sehen, wie dieser den Beschluß aufnimmt. Mit dem Schwager Smith bessert es sich langsam.

Bei Mad. Sieveking bin ich gewesen, sehe sie auch wahrscheinlich noch diesen Abend wieder bei Mad. Campe, wo Meyer mit seiner Schönen und Dr. Hartmann mit seiner Braut sich befinden werden. Da niemand sonst da sein soll, so gedenke ich vorzusprechen.

den eines
llis
dem
Geg-
fiel.

In Sievekings Hause fand ich Mad. Hambury, die da war, um eine Heirat anzuzeigen, und welche meinst Du wohl? Carl Scheel in Itzehoe hat sich mit der Tochter des Kommandanten der Festung, wo er eingesperrt war, versprochen, und denkt sie, zur großen Freude der Familie, zu heiraten. Den Namen wußte niemand.

Nach allem was ich bis jetzt gehört habe, scheint es mir, daß ich bald wieder nach Ranzau werde gehen können; man muß erst sehen ob es vernünftig ist oder nicht.

Febr.
19.

Nach dem Abgang meines gestrigen Briefes nahm ich noch Gelegenheit mit Hermann zu sprechen, und ist mir aus diesem Gespräch klar geworden, daß wir vor Anfang Mai nicht daran denken können, ein neues Geschäft anzufangen. Demnach bleiben noch zwei volle Monate ohne bestimmte Geschäfte, und es wird mich nichts hindern, von Zeit zu Zeit nach Ranzau zu gehen und mich 14 Tage da aufzuhalten. Wenn nun die Kinder keines Unterrichts bedürfen, so würde ich ohne Bedenken dafür stimmen, daß Du dort bleibst, bis wir eine ordentliche Thätigkeit beginnen können.

Der Aufenthalt hier wird vorläufig noch immer unangenehm für uns bleiben, sowohl der Lage der Dinge wegen, als auch aus der Ursache, daß wir für fröhliche Menschen noch nicht passen. Ich war vorgestern Abend bei Mad. Campe, wo Prof. Hartmann und Meyer mit ihren Bräuten, Ritter mit seiner Frau und Mad. Sieveking mit Carl war, gewiß gute Freunde und Bekannte, aber demungeachtet fühle ich mich deplaciert und wünschte mich weg, ich ging auch, ehe die Gesellschaft aufbrach. Wenn von öffentlichen Sachen gesprochen wird, man gehört nicht mehr dazu, bei kaufmännischen Verhältnissen ist es ebenso, an fröhlichen Scherzen und Spässen kann man garnicht teilnehmen. Besser ist es daher, man hält sich zurück, bis man wieder eingreifen kann, und am besten hält man sich zurück, wenn man garnicht da ist.

Fritz Sieveking will ein Haus kaufen, und darin soll Hermann wohnen. Man sucht jetzt nach einem solchen. Es ist erstaunend, welche ein liberales Gemüt alle die Kinder von Sieveking haben.

n 3. März
1819.

Wir halten es für das Beste, meine liebe Frau, daß Du vorläufig am Sonnabend mit Pauline und August hereinkommst, und die kleinen Kinder mit Helene draußen bleiben. Meine Gegenwart ist hier, wenn auch nicht notwendig, doch auch nicht überflüssig, vielleicht für unser individuelles Heil von beträchtlichem Nutzen. Dazu sind in diesem Augenblick die Nachrichten aus England ungünstig, das Haus Campbell, auf welches noch 30000^g Wechsel liefen, hat ganz unerwartet seine Zahlungen eingestellt. Unsere Masse wird dadurch umso schlechter. Ich kann mich nun nicht entfernen und könnte in der Entfernung nicht ruhig sein. Vielleicht ist das in 8 oder 14 Tagen anders, und wir können dann noch einmal hinausgehen, was ich doch so gern wollte, ehe ich ganz ins Joch gespannt werde. Von der Mitte April an muß ich natürlich in der Stadt sein, wenn wir im Mai anfangen wollen zu arbeiten.

Übrigens, wenn nur erst die alte Geschichte aus dem Wege ist, scheint es mit der neuen Einrichtung sich sehr gut anzulassen. Zwischen Büsch und uns ist das alte freundliche und herzliche Verhältnis eingetreten. Er bleibt auf dem Lande und hat deshalb an Sillen geschrieben, und so wird er wohl keine Schwierigkeit machen. Für unser Etablissement kommt Geld in Menge zusammen - alle scheinen sich eine Ehre daraus zu machen, uns zu protegieren - ihre Freundschaft ist noch fortdauernd so warm wie im ersten Augenblick des Unfalls, welches viel sagen will.

Meine Existenz im Hause kam mir anfangs etwas traurig vor. Am Freitag blieb ich bei Reimarus und ging abends zur Sieveking. Ich fand sie allein, und da haben wir uns denn über alles ausgesprochen.

Die hier angedeuteten Absichten wurden ausgeführt, die Mutter kam auf vier Wochen mit Pauline und August zur Stadt, und der nächste Brief ist datiert vom 3. April, nachdem der Vater wieder von Ranzau allein nach Hamburg gereist war - nicht ganz allein, da Helene und die beiden Kinder bei ihm blieben.

Fortsetzung der Briefe.

Hamburg, den 3. April 1819.

Du wirst es schon durch Krohn erfahren haben, liebe Cecile, daß wir ohne die mindeste Fährlichkeit um 2 Uhr hier angelangt sind. Das Haus war in der schönsten Ordnung, Helen hatte das Wohnzimmer schön mit Blumen geschmückt, so daß man des Anblicks froh wurde. Nach eingenommenem Mittagmahl ging ich nach dem Comptoir, wo nichts neues passiert war, alles war im alten Gleise, ohne widrige, ohne günstige Nachricht.

Pauline ist bei Schubacks gewesen und mit Lisette zum Pastor Freudentheil gegangen. Herr Schuback ist garnicht wohl, es scheint, daß ihm das Wasserwesen in der Brust incomodiert. Nachher besuchte ich mit Hermann Herrn Merck, der am Podagra leidet, und dann gingen wir nach seinem Hause, wo man hämmert und zimmert, um ihn besser zu logieren. Da kam uns Fritz Hennings nach, der hier einen Engländer hat, dieser sollte heute mit ihm im Gasthof essen, und er wünschte so sehr, daß ich mit dabei sein möge, daß ich es ihm nicht abschlagen konnte. Helene und Pauline essen demnach allein im andern Zimmer, ich werde aber auch einen Mund voll Salat essen, pintemal er in unserm Garten gewachsen seins sell.

Am Sonntag, den 4. April. Am Sonnabend, liebe Frau, bin ich um 2 Uhr mit August nach Schönfeld gefahren. Fritz Hennings, Petit Jean und Waitz waren da, Wir sind so vergnügt gewesen, wie man es jetzt sein kann. Das Leben in

uder
Jette
nnings
Pinne-
erg.

5. Schönfeld hat eine ganz andere Gestalt gewonnen, alles ist auf Öconomie angelegt, aller Glanz entfernt, der Ackerbau wird wie ein Gewerbe behandelt, das Ganze hat aber an Annehmlichkeit eher gewonnen als verloren. Wir sind auf allen Feldern herumgegangen und haben uns des schönen Getreides gefreut, welches nun, nach dem Regen, noch schöner werden wird. Auch haben wir einen Spaziergang nach Datum gemacht, welches eine hübsche Lage hat. August hat sich sehr gut und vernünftig betragen, und es ist kein einziger Zank zwischen den Kindern entstanden, mit denen er immer gespielt hat. Er schlief neben mir in einem großen Bett, ließ sich Abends ruhig zu Bett bringen, stand früh wieder auf und zog sich an, alles wie zu Hause. Am Montag Morgen waren wir wieder in der Stadt, um 9½ Uhr. Er hing sogleich den Ranzen um, und wanderte zu seinem Wächter. (Leonhard Wächter, (Veit Weber) hatte eine Schule für kleine Knaben.)

Jenny hatte ihre kleine Tochter in Schönfeld bei sich und unterrichtet sie - läßt sie auch den Tisch und Frühstückstisch bestellen, ganz wie es sich in kleiner Haushaltung gehört. Die Nachricht von dem Tode des Generals hat man ihr noch nicht gesagt, da sie noch stillt. Im Handel ist noch nichts Erfreuliches. 4 Häuser haben noch falliert. - Von Herrn Merck erfuhr ich leider, daß Rettich und Schwarze sich nicht halten können. Du kannst denken, wie sehr diese Nachricht uns alle erschreckte. -

3. April
1819.

Am Sonnabend wurde uns kund, daß Vogt einen gefährlichen Sturz mit dem Pferde gehabt hat. Am Sonntag, 9½ Uhr, ging ich mit August nach Flottbek, wo wir etwa um 11 Uhr ankamen. Vogt hat wirklich einen so schlimmen Fall gethan, er ist über den Hals des Pferdes herabgekommen, und das Pferd hat sich rund umgekehrt, so daß es auf dem Rücken gelegen hat.

7. Dabei waren die Zügel um Voghts Beine gewickelt. Glücklicherweise blieb das Pferd ruhig liegen bis der Bediente Voghts Beine aus den Zügeln befreit hatte und ihn etwas entfernt von der Stelle wo er anfangs lag. Er sieht sehr zerschunden aus, sonst fehlt im Gottlob nichts. Von Flottbek ging ich mit August zu meiner Mutter (sie wohnte am Pinneberger Wege) und überzeugte mich, daß es ihr wohl geht. Ich sagte ihr, daß Du wegen des Umzugs alles mit ihr in Ordnung bringen würdest. Am Montag ging ich zu meinem Freunde und nunmehrigen Leidensgenossen Schwarze, den ich aber nicht sehen konnte. Bloß sein Compagnon sah ich, der sehr betrübt und niedergeschlagen war. Die Engagements des Hauses sind sehr groß, und man kann noch nicht sagen, wieviel Unglücksfälle es nach sich ziehen wird. Den Abend habe ich mit den Kindern zugebracht. August ist so artig wie möglich und hatte am Sonnabend ein gutes Zeugnis, ich gab ihm seinen Schilling, nahm ihn mit nach Flottbek, und am Nachmittag ließ Helene die beiden Sillems bitten. Der Jung war garnicht müde.

Ich erwarte Dich, meine liebe Frau, nun am Sonntag Mittag. Hoffentlich hast Du zu Deiner Fahrt etwas mildere Luft, als wir jetzt haben. Diese Nacht soll es auf dem Lande fingerdickes Eis gefroren haben.

Es ist gut, liebe Frau, daß ich auf die Tour nach Ranzau gleich Verzicht gethan haben. August ist noch sehr erkältet, und ich würde ihn nicht haben mitnehmen können. Wie hätte ich allein den Weg machen sollen?

Das Wetter ist gar zu rauh in diesen Tagen gewesen, mit dieser Luft von den Werchothurischen Bergen ist nicht zu spassen. Wenn sich die Luft gegen Sonntag nicht ändert, wollen wir Dich an einem warmen Ofen erwarten. Hoffentlich mildert sich die Kälte, da der Ostwind von Dittmer nur bis Ende des Monats angezeigt ist.

April
1819.

in die-
m Gebir-
schreibt
Humb.
einem
ner
ef-
n.

Auch ist die Luft jetzt bedeckt, und der Wind geht südlich.

Veght wird besser. Der böde Fall scheint ganz ohne Folgen zu sein, welches ein sehr großes Glück ist. Poels sind nun seit Dienstag in Flettbek eingezogen. Hier ist Gottlob nichts Neues, indessen fürchtet man, daß die schon bekannten Unglücksfälle nicht ohne Folgen bleiben. Unsere Angelegenheit ist unverändert. Der Himmel schütze Dich, wir wollen zur Eurer Erquickung eine gute Suppe kochen lassen.

Sehr frühlingmäßig ist es denn noch nicht gewesen, aber schade wars doch, nach dem herben Winter gerade im Mai wieder zur Stadt zu gehen. Der gute Großvater Hennings konnte es auch nicht aushalten und schrieb gleich leckende Briefe hinterher, leckend mit der ganzen Pracht, die ein lang zurückgehaltener Frühling dann über die erstarrte Erde auszustreuen pflegt.

Hennings an seine Tochter Cecile in Hamburg.

nsau, 13 Mai 1819.

Es liegt mir zu sehr am Herzen, Dich und Deine Kinder diesen Sommer über bei uns zu sehen, um nicht alles zu versuchen, Dich und Deinen Mann dazu zu bereden.

Der Anschein des Sommers ist so schön und so gesegnet, und wer weiß, ob es nicht der letzte ist, den wir zusammen erleben. Die Bäume sind mit einem Blütentuch überdeckt, kaum sieht man die Zweige. Narzissen und kleine Lilien blühen, die Nachtigallen wetteifern, die Abende sind mild und angenehm - dieser Reiz soll Dich indessen nicht bestechen, die Überlegung soll der Phantasie ihr Recht geben. In den Umständen, darin Du Dich befindest, und da Du uns die Freude machen willst, dem neuen Sprößling das hiesige Indägenat zu gewinnen, würdest Du uns etwa ein Paar Monate des Sommers zulegen, wenn Du früher

als notwendig hier eintreffen wolltest - und würde denn nicht ein ruhiger, ländlicher Aufenthalt Dir besonders heilsam sein und Kräfte für Dich und Dein Kind gewinnen? Wenn es notwendig ist, daß Pauline in der Stadt bleibt, so kannst Du sie bei Freunden unterbringen, die andern sind in dem Alter, wo wir sie hier unterrichten können. Wenn Du Dein ganze Öconomie eingehen läßt, und der Gemahl en célibataire für sich sorgt, so dürften die Kosten gewonnen werden, recht oft ein Pferd nach Ranzau zu nehmen - wenn meine Pferde im Dienst der Ceres sein sollten.

Von meiner Öconomie darf ich wohl nicht reden - darauf wirst Du doch keine Rücksicht nehmen. Wenn Gott sein Gedeihen giebt, und kein Unglück die Felder verwüstet, bietet sich überall Überfluß an, und patriarchalisch können wir vom Ertrage unserer Felder leben.

Denke, wie glücklich, wenn wir so beisammen sein könnten, und wenn nun noch Rumohr und Sophie und Wilhelm bei uns sind, dann werde ich wirklich einen glücklichen Abend meines Lebens feiern, und wenn es Zeit ist gute Nacht zu sagen, ruhig schlafen gehen. Dies alles, liebe Cecile, sei Dir ans Herz gelegt, wo so viel warmes Gefühl und treue Liebe für uns wehnt.

H e n n i n g s .

Das war nun alles sehr wahr und schön - nur der Gemahl en célibataire konnte nicht so leicht für sich sorgen, und zwei Monate blieb die Mutter in der Stadt bei ihm. Dann tat der nachtheilige Einfluß des Sommers das Seinige, und der gute Vater trieb selbst zum Hinausziehen und bracht e die Familie nach Ranzau. Dieser Sommer aber war warm, und man sieht deutlich, wie der Vater jetzt manches Nachtheilige duldete, was ihm früher schon schwer wurde, weil ihm jetzt die Mittel fehlten zu reiten.

Das Geschäft, welches die Freunde heftten, schon im Mai zu eröffnen, nahm erst im Juli seinen Anfang.

Aus den kurzen Briefen dieser Zeit teile ich folgendes mit.

Von Wattenbach an seine Frau in Ranzau.

Hamburg, 28. Juni 1819.

- - - Ich besuchte am Sennabend den alten Collegen Schwarze, der noch ziemlich guter Dinge ist, obgleich ihn sein Zustand auch gewaltig lagweilt: er hat indessen das Glück, noch inner ohne unartige Briefe zu sein, welches bei seinen Verhältnissen viel sagen will. Den Rest des Tages brachte ich auf dem Comptoir zu und bei Hermann. Wir suchen alles bereit zu halten, damit die Circuläre am 1. Juli wirklich abgehen können.

- - - Am Sonntag Morgen, 11 Uhr, machte ich mich auf den Weg allein zu Fuß nach Flettbek. Zur Gesellschaft kaufte ich mir einen Steak am Top. Der Weg war ungemein heiß, obgleich es am Morgen geregnet hatte.

Ich fand Poels und Veght an der Thür beim Frühstück, womit sie mich auch erquickten. Rathherr Beneke kam bald und machte seine gewohnte Visite. Poels und Veght wollten nach Niendorf zum Essen, ich ging daher zu Mad. Hambury, wo ich die freundschaftlichste Aufnahme fand. Charles Hambury war auch da, er geht mit seiner Mutter und Schwestern am Sennabend nach Niendorf. Ich hörte da, daß Heckscher das Landgut von Thornton und nachher auch das Aneublement gekauft habe. Der Heidhof von Klünder ist auch verkauft.

Die Ölmühle will er ebenfalls stille stehen lassen, da er keinen Vorteil mehr daraus machen kann. Er scheint wirklich gänzlich auf dem Hund zu sein. - - -

Nach 9 Uhr wanderte ich mit dem jungen Fremann zur Stadt, wo ich sehr ermüdet und heiß ankam. Man ist hier noch sehr mutlos, die fatalen Falissements dauern fort, nämlich auswärts, hier ist es vorläufig ruhig.

Freitag. Ich danke Dir für Deinen Brief, liebe Frau, es freut mich, daß Ihr wieder in der Luft leben könnt, und daß die Luft dem Jungen bekommt: er hat wirklich rote Backen sehr nötig. Ich wollte, er käme auf dem Lande recht zu Kräften, man muß in Ansehung der Weisheit dann sehen wie man das Verlorene nachholt.

Zum Sonntag bin ich und Fritz Hennings bei Mad. Poel versagt. Voght hat dann eine große Fête. Der Graf Schimmelmann wird auch da sein, und den muß ich doch wohl einmal sehen, da ich so viel von seinem wunderbaren Aussehen gehört habe. Wir haben vollauf zu tun für unser neues Geschäft. Ich esse heute bei Schubacks. Am Donnerstag fangen wir in Gottes Namen an! Der Himmel gebe seinen Segen. Möchten wir doch am Ende zu einem soliten Wohlstand, wenn auch in der Beschränkung gelangen. Adieu, liebe Frau, grüße alle vertrefflichen Personen, die Dich umgeben. Sage Deinen Vater, daß es jetzt im Werk zu sein scheint, daß Carl Sieveking nach Petersburg gehe.

Am 1. Juli 1819 wurden die Circuläre erlassen, und die neue Firma, Reinarus & Co., trat ins Leben. Das Comptoir war in Reinarus Hause, welches fortan, bis zu seinem Tode, auf dem Holländischen Boock sich befand.

Am 28. Juli schrieb Wattenbach 1819:

Der lange erwartete, gestrige Tag ist denn endlich eingetreten, liebe Frau. Am Morgen sind unsere Circuläre in der Stadt herumgesandt und am Mittag sind wir an der Börse erschienen. Das war ein wunderbarer, süßsaurer Gang! Man ist uns indessen mit vieler Freundlichkeit und Bezeigung von Teilnahme entgegengekommen, so daß wir an

Ende ganz vergnügt zu Hause gegangen sind, - Gott gebe, daß dies neue Geschäft bessern Fortgang habe als das alte und uns am Ende zum Wohlstand verhelpe, auf den Reichtum wollen wir gern Verzicht leisten.

Die Mutter verlebte diese Zeit in großer Spannung und bemühte sich sehr, in alle Gefühle der Geschäftsleute sich mit hineinzusetzen. Die letzten traurigen sechs Monate hatten sich ihr tief eingepreßt, und mit ganz neuen Interesse betrachtete sie das Wiederaufleben der Handlung. Von Natur waren ihr diese Dinge fremd, sie lebte fast immer getrennt von ihrem Mann, wenn etwas besonderes verfiel, und sie gehörte mehr dem Moment und der Gegenwart, als daß sie durch Phantasie und Geist sich in eine fremde Vorstellung hineinsetzen konnte. Die Handlung blieb ihr ein Fremdes, und rechnen konnte sie nur das Nötige, nur einen Einblick in Geschäfte sich verschaffen, oder einen Überblick festhalten. Sie bemerkt am 1. Juli, daß der wichtige Tag mit einem gewaltigen Donnerschlage angefangen und alle erweckt habe. Dann regnete es, und es entwickelte sich eine große Hitze. Dann schreibt sie nach Empfang des Briefes von 2. Juli weiter: Deinen letzten Brief habe ich mit vieler Rührung gelesen, mein geliebter Mann, ich denke mir lebhaft, welch eigenes Gefühl es für Dich und Hermann gewesen ist, zuerst wieder an der Börse zu erscheinen, und wie Euch überhaupt bei diesem Wiederbeginn zu Hause ist. Ich bitte Gott um seinen Segen, damit nach den trüben, sorgenvollen Tagen, heiteres Gelingen der angestregten Arbeit Euch tröste und aufrichte.

Daß Du viel beschäftigt bist, scheint mir gut und in jeder Hinsicht, es wird(uns) Dir die Trennung von uns weniger fühlbar machen, und Du wirst im Grunde Deines Herzens eine Beruhigung darin finden, daß wir bei der Hitze nicht in der Stadt eingeschlossen sind und hier im Freien wenig davon gequält werden. Der gestrige Tag war unbeschreiblich schön und die Fahrt nach Peine sehr reizend. Wir trafen mit Hennings von Pinneberg zusammen.

Bei Rumehrs ist jetzt alles gesund, sie wollten gestern ausfahren über Lindau und Kiel und Mittwoch hier eintreffen, wozu wir uns alle sehr freuen.

Du denkst wohl nicht, was die jungen Gemüter hier völlig beschäftigt? Sie nehmen alle Tanzstunden bei dem jungen Herrn Krumbein, der die Ferien hier zubringt, und sie haben Mutter solange zugesetzt, bis sie ihnen Sonntag eine Tanzpartie erlaubt hat. Es ist mir daher lieb, wenn Du erst den folgenden Sonntag kommst, da Dir die laute Fröhlichkeit weniger zusagen würde.

Wie steht, indem ich dieses schreibe, der ganze Sommer 1819 mir wieder vor Augen, den ich mit genießend, mit tanzend erlebte, aber nicht mitsorgend mit den treuen Eltern, davon wußten wir wenig und empfanden nichts davon. Ein Komet bezeichnete diesen schönen, heißen Sommer. Ranzau war sehr belebt und fröhlich. Onkel Wilhelm war sehr viel da, und mit ihm der beste Freund, Leutnant Thirschnitz, jetzt der allmächtige Mann in Hannover. Er war der erklärte Bewunderer unserer geliebten Tante Luise, Ranzaus Rose, als deren Freundin auch Sophie Hambury zuweilen da war, und beide uns entzückten, wenn sie, mit natürlichen Blumen geschmückt, zu Tische kamen. Zum Tanz kamen auch Jacobsens aus Hamding, mit den hübschen Töchtern Natalie und Luise, (Mad. Wierum und die Pastorin Reinhard) und sehr lebhaft erinnere ich jenen vergnügten Abend.

Später kamen dann Runohrs aus Rundhoff, Vater geleitet Mad. Sieveking nach Ranzau, und des Großvaters Geburtstag wurde so festlich wie möglich begangen. Eine der Hauptfreuden war, am Abend zuvor ins Korn zu gehen und von Kornblumen Kränze zu flechten, in denen wir dann am 19. erschienen.

Beim Tanzen wie beim Gehen fiel es in die Augen, wie schlecht Paulinens Gestalt wurde, welche Neigung sie zur Seite hatte, und wie sie allmählich ganz verwachsen mußte - eine neue und tief einschneidende Sorge für die Eltern, welche im August dem Ranzauer Aufenthalt ein Ende machte.

Die Freundinnen der vergangenen Zeit, Mad. Boissonet und Curtius in Lübek, schrieben von dem neu aufgehenden Stern, dem Dr. Leithof, Overbeks Schwiegersehn, der durch einen verbildeten Fuß seiner ältesten Tochter darauf geführt, orthopädische Kuren machte und ein Institut zu diesem Zwecke gründete. Dora Curtius und Hanne Gütsehew rieten der Mutter, den Rat dieses genialen Mannes zu suchen und boten ihr Logis und freundliche Hülfe aller Art an. Die Reise nach Lübek war damals keine Kleinigkeit, man fuhr einen ganzen Tag auf diesem acht Meilen langen Steindamm. Wenn der Syndikus Curtius in Angelegenheiten der Städte, wie oft geschah, nach Hamburg kam, so sollte er Mutter und Pauline mit zurück nach Lübek nehmen. Es fiel ihr nicht ein, daß dieses ihr eine solange Trennung bedeute, sie dachte nur an Ratschläge, vielleicht ein Corsett oder eine Maschine - Pauline war schon ein vernünftiges, sehr kluges, aber nicht anmutiges und nicht hübsches Mädchen. Nach und nach kamen nun alle nach der Stadt, bis auf mich - ich blieb bei den Großeltern und ging mit ihnen nach Rundhoff.

Der Syndicus Curtius kam nach Hamburg, und schon den 3. August schreibt Vater an sie nach Lübek. Die unbeschreiblich gute Frau Curtius hatte Mutter und Tochter aufgenommen, Tant Hanne vermittelte die Bekanntschaft und Unterhandlung mit Dr. Leithoff. Wenn auch die Wege unserer Eltern schwer und dornenvoll scheinen, so tröstet die Wahrnehmung, wie überall die thätigste Freundschaft, als das irdische Abbild göttlicher Liebe und Versehen, das Herbe mildert und die rauhen Wege ebnet.

Leithoffs Institut, später ein Ereignis in der St. Annenstrasse, war damals ein bescheidener Anfang in der Johannesstrasse. Marianne Jenisch, Marianne von Bergen und Wilhelmine Dehn u. s. w. lagen schon im Streckapparat, eine Existenz, von der wir keinen Begriff hatten. Mutter und Pauline sahen das Alles - man kann sich kaum denken, welchen Eindruck es damals machte, da wir seitdem so sehr genau mit solchen Kuren bekannt geworden sind. Der Kampf war schwer, als nun der Ausspruch erfolgte, daß der Doctor gar nichts zu Paulinens Herstellung thun könne, wenn sie nicht für drei Jahre ganz in seine Kur gegeben werde. Die Pension betrug 100 Louisd'or jährlich. Für Vater war damit die Frage schon entschieden, nein, es war unmöglich, Mutter kämpfte außerdem noch mit dem Abscheu vor der Kur, an deren Resultat sie glauben sollte, es gab noch keine Mustergestalten. Pauline war gleich entschieden, ja, sie wußte was auf dem Spiele stand und wollte gern bleiben. Die Eltern correspondierten täglich. Die guten Leithoffs machten selbst alle Erleichterungsvorschläge, die Freunde wollten ins Mittel treten - am 6. August antwortete Vater folgendes:

burg, 6. August 1819.

Die Freundschaft und Liebe, mit der man uns allenthalben entgegenkommt, sind ehrend und erquickend - aber wenn die Sache mit dem Doctor sich auch arrangieren läßt, woher sollen wir das noch nehmen, was Pension und Unterricht kosten - wenn auch der Arzt waken will.

Ich sehe es nicht ein. Ich habe mit Herman gesprochen, er ist zu Sieveking gegangen, man muß sehen, was sie zusammen ausmachen. Chauffepié ist nicht zu Hause, kommt auch noch in vier Wochen nicht. Bist Du denn nur ganz gewiß, daß der Erfolg der Quälerei für Pauline auch ganz gewiß dar ist, den man sich davon verspricht? und was sagt sie selbst dazu? Will sie sich dem Jammer unterwerfen, um gerade Gliedmaßen zu erhalten? Sie ist in einem Alter und hat Verstand genug um selbst eine Entschluß fassen zu können. Sie wird von allen ihren Freundinnen, ihren Lehrern, von ihren Eltern auf volle drei Jahre entfernt, sie muß ein ganzes Jahr liegend zubringen, muß auf so vieles verzichten - mich schaudert, wenn ich das alles denke, und ich frage immer wieder: ist der Erfolg denn gewiß?

Die Fortsetzung des Briefes und die folgenden verraten den größten inneren Kampf. Die unabweisliche Notwendigkeit, Pauline dieser Kur anzuvertrauen, tritt immer mehr in seine Überzeugung, und ebenso riesengroß die Unmöglichkeit, das Geld zu schaffen.

Einmal heißt es: un das möglich zu machen, müßten wir auf drei Jahr nach Barmstedt ziehen - ebenso gern könnten wir nur gleich aufhängen - noch am 7. August sah er die Sache so verzweifelt an, noch nie war der Verlust des Vermögens ihm so nahe gegangen, denn jeder Brief der Mutter war mehr von der Überzeugung eingegeben, daß Paulinens Gesundheit und ihr ganzes Heil von dieser Kur abhing, und sie selbst wollte mit großer Festigkeit sich allem unterwerfen.

Da erhielt Mutter folgenden Brief der teuren Mad. Sieveking.
burg, den 9, August 1819.

Ich schreibe heute in aller Eile, liebe Cecile, um Dein Gemüt zu beruhigen und Dich zu bitten, Deine Pauline gleich dem guten Dr. Leithoff zu übergeben. Mehrere Eurer Freunde sind zu mir gekommen, die sich eine Freude draus machen, nach ihren Kräften Euch

beizustehn. Du kannst also sicher abschliessen und mir schreiben, wieviel gleich beim ersten Jahr gezahlt werden soll. Wattenbach weiß garnicht, daß ich Dir dies schreibe. Er war diesen Morgen hier, wenn er diesen Abend kommt, werde ich es ihm sagen, er wird sich sehr freuen. Es freut mich, daß Du mit der Aussicht des Gelingens wiederkommst und das Deinige, und die Sache auszuführen, redlich getan hast, Gott wird seinen Segen dazu geben. Ich habe Dich und Deinen Kummer immer in Gedanken gehabt, wie freut es mich, Dich getröstet zu wissen, so wiet dies möglich ist.

Ich schreibe unter vielen Unterbrechungen, darum verzeih den schlechten Brief, ich muß ja still auf dem Sofa liegen mit dem bösen Bein. Ich bin übrigens besser - wenn ich nur gehen könnte!

Die gute Hanne ist noch bei mir. Auf Wiedersehen!

Am 10. August schrieb der vater:

Ich habe Deinen Brief erhalten, meine liebe Frau, und danke Dir für alle Details, die Du mir gibst, man kann nicht mit mehr Unsicht und Überlegung zu Werke gehen, als Du in dieser Sache tust - aber ich kann nicht umhin, die arme Pauline zu beklagen. Indess, wenn der Zweck erreicht wird, so ist freilich aller Jammer bezahlt. Dr. Leithoff soll es nie bereuen, uns sein Zutrauen geschenkt zu haben. Ich schreibe diese Zeilen in der Hoffnung, daß sie Dich nicht mehr in Lübek ^{tr}ffen. Möge Deine Heimfahrt glücklich und für Dich nicht unangenehm sein.

Da ich nicht weiß, ob Du Zeit gehabt hast, nach Hundhoff zu schreiben, so habe ich heute Deiner Mutter geschrieben, daß Paulinens Schicksal entschieden ist. Grüße das gute Kind herzlich, in einigen Monaten denke ich sie zu besuchen. Gott gebe ihr Mut und Kraft, alles zu ertragen.

Die andern Kinder sind alle wohl. Ich gehe jetzt zu Mad. Schubaek, um da zu essen und ihr auch über Pauline einige Details zu geben. Ganpe, bei dem ich dies schreibe, läßt sehr grüßen. - - -

Die Mutter kehrte also wieder nach Hamburg zurück ohne ihre älteste Tochter. Pauline hielt Wort, ihr Character entwickelte sich damals wie ihr Verstand, und sie fügte sich in alles, den Eltern das Schwere der Trennung erleichternd. Sie wurde Leithoffs Freundin, als ein Segen für das Institut betrachtet, und mit ihren Gefährtinnen herzlich befreundet. Außer den schon genannten Hamburgerin war noch eine kleine lahme Emilie Schwarz da, Bertha Mutzenbecher und Marianne Baur, die Schwester unseres nachherigen Schwagers - wohl zieht sich ein Faden, dessen Farbe ich nicht bestimmen will, von dieser ersten Berührung mit jener Familie bis zu der ehelichen Verbindung mit Heinrich Baur.

Die jungen Mädchen, die sich mutig dieser noch so neuen Kur unterwarfen, wurden der Gegenstand größter Teilnahme aller Bekannten, sowohl in Lübek als in Hamburg. Sie selbst schätzten sich leichter mit ihrem Schicksal und mit ihrer Lage aus, wie die Geschwister mit der Vorstellung. Mich hat die Nachricht, die ich in Rundhoff erhielt, ebenso entsetzt wie die Großmutter und wie Leonore Rumohr - wir streiften in ungebundener Freiheit herum, und das Bild der ans Lager gefesselten Schwester verfolgte uns wie ein beängstigendes Gespenst.

Daß die Mutter alle diese Anstrengungen nicht ohne nachtheilige Einwirkung auf ihre Gesundheit bestand, sehen wir aus dem nachfolgenden Briefe des Großvaters Hennings. Das bevorstehende Wochenbett sollte in Ranzau gehalten werden. Der Brief ist noch von Rundhoff am 27. August 1819.

Hennings schreibt:

Dein Zustand, liebe Cecile, beunruhigt mich sehr, ich würde es mir nie vergeben, wenn unsere Entfernung Dir nachteilig sein sollte. Am Dienstag treffen wir in Ranzau ein, und Freitag lasse ich Dich und die Kinder holen. Die Sachen können nachkommen. Gott erhalte Dich gesund und stark zu Deiner Reise und mindere Deinen Kummer, dessen Umfang ich und alle Deinigen fühlen und teilen.

Wären nicht diese Bilder der Ferne und die Erinnerung des Vergangenen, so würden wir hier ein sehr wohltuendes Leben führen, dessen Fortdauer ich mit Vergessen alles andern wünsche möchte. Es ist ein freudiger Anblick, Rumohr in seinem Hauswesen zu sehen, Sophie hat während der ganzen Zeit unseres Hierseins einer blühenden Gesundheit und Jugendfrische genossen, alle ihre Kinder sind lieblich und munter. Eine gesegnete, und in der schönsten Witterung heute glücklich beendigte Ernte, füllte alle Scheuern und prangt in Riesenhaufen (Diemen) vor den Scheunen. So ersetzt die Menge das schnelle Fallen der Kernpreise, das nur für den Speculanten fürchten läßt, da der Schade, den das Getreide durch den Frost erlitten hatte, hohe Preise erwarten ließ. Bei dem Gedanken, warum doch nicht alle, die nichts wollen als ein ruhiges Dasein, den Strom ihres Lebens so sanft hingleiten sehen als Rumohr, beschleicht mich die Furcht, daß auch ihn ein feindliches Geschick treffen werde, wie es auf so herbe Weise Euer und unser stilles Glück zerstört hat. Möge die Vorsehung das Übel abwenden und auch Dir wieder Ruhe und Zutrauen geben. Wie sehr mich verlangt, mit Dir und den Deinigen in Ranzau zu sein, kann ich Dir nicht sagen.

Heute bleiben wir ruhig in Rundheff. Morgen ist der ganze Tag besetzt, früh bei dem Hardsvoght Thiessen, der ein großer Blumist ist, dann noch Oestergaard, wo das Mittagmahl gehalten wird, und nachmittag

zu den Justitiarius Jaspersen, auf dessen schönen Hof am Meer.
Dann wird gepackt, und Montag gehen wir über Schleswig nach Renssels.
Dienstag Mittag hoffe ich in Ransau beruhigende Zeilen von Dir zu
lesen.

H.

Erst Mitte September kam Mutter nach Ransau. Vater behielt die
Fürsorge von Helene im Hause, August blieb in der Schule bei Wächter.
Das größte Ereignis dieser Zeit wird in den folgenden Briefen bespre-
chen.

Hennings an Wattenbach in Hamburg.

Ransau, den 23. September 1810.

Ich kann Ihnen nicht sagen, lieber Sohn, mit welcher
Freude ich Ihnen die Nachricht gebe von unserer Cecile glücklicher
Entbindung von einem Sohn. Sie hat den für uns in vieler Hinsicht
frohen Sommer auf eine das Ende krönende Weise beschlossen, und es
ist, als ob eine besondere Vorsehung über sie walte.

Wir sassen gestern Abend ruhig nach dem Thee beisammen mit unserer
gewöhnlichen Lectüre - gegen 8 Uhr ward Cecile herausgerufen, weil
die Hebamme sie sprechen wollte, - nicht daß sie wäre bestellt worden -
sie kam aus eigenen Antriebe und wollte sich nur erkundigen, wie es
gehe. Schon war die Unterredung geendet, die Juno Lucina entlassen
und bereits auf der Schwelle der Haustür, um nach Barnstedt zu gehen,
als eine Anwandlung Cecile mahnte, sie zurückzurufen und im Hause
verweilen zu lassen. Bald war ihre nähere Gegenwart erforderlich,
und wie ich mit meinen jungen Leuten bei der Lectüre war und eben
einige bedeutungsvolle Laue in unserm leicht schallenden Hause gehört
hatte, kam die Mutter gegen 10 Uhr mit der fröhlichen Botschaft

in Augen und Munde: der kleine Ding sei da! Der einst, hoffe ich der Held seines wohlverworbenen Vaterlandes werden soll. Ein allerliebtestes Kind, das Bild eines aus höheren Regionen zu uns herabgestiegenen Engels!

Um halb 11 Uhr fand ich Mutter und Kind in voller Wochenbett parure. Das mir dargebotene Kind sog auf den Finger und deutete seinen Willen an. Die Mutter nahm es zu sich und verwandelte seine Illusion in Wirklichkeit. Möge das Bild die Vorbedeutung seines Lebens sein, und sein irdisches Dasein nie eine Mutterbrust vermissen!

Heute Morgen fand ich unsere teure Wöchnerin sehr wohl, nach einer ruhigen Nacht, und den Kleinen in unbefangener Ruhe, so groß auch das ihm gewordene Ereignis war. Ich habe nicht leicht etwas Philosophisches gesehen.

Leben Sie wohl, lieber Freund, so wohl, wie sie jetzt heffentlich froh sein werden. - Wenn Sie kommen können, wie Sie müssen, und meine Pferde haben wollen, so schreiben Sie

Ihren Vater H e n n i n g s .

Antwort an Mutter.

aburg, den 24. September 1819.

Wie wenig, meine süße Frau, habe ich erwartet, daß ich heute schon die frohe Nachricht Deiner Entbindung erhalten würde. Am Mittwoch bekam ich den Zettel, in dem Du bemerkst, daß Du ganz wohl bist, und denselben Abend bist Du ohne lange Schmerzen glücklich und leicht eines Schmalein genesen. Ich danke dem Himmel unendlich, sowohl daß es Dir so leicht gemacht, als daß unser Wunsch nach einem Knaben erfüllt ist. Gott walte über Euch beide!

Ich habe mit Hermann beredet, daß ich am Michaelistage, 29. Sept. von hier gehe und bis zum 4. Oct. in Ranzau bleibe. Dann kann ich an der Feier des 2. Oct. teilnehmen. Helene und August bringe ich mit, wenn Platz für sie ist.

Carl Sieveking ist am Mittwoch zum Minister Residenten in Petersburg ernannt und wird Ende October dahin abgehen, vorher besucht er noch Lübek und Bremen und wird in Lübek wohl Pauline sehen. Ich bin gestern mit ihm auf ein paar Stunden nach Flottbek gefahren. Mad. Poellü war zwar auf, saß aber in Kissen, da sie an Fußfieber leidet. Poels Bildnis ist ähnlich, doch nicht die beste Ähnlichkeit, die man von ihm hat. Ich bringe ein Blatt mit. Ich habe Büschs da gesehen, Jenny ist ungemein traurig (sie hatte einen herrlichen Knaben verloren) und kann sich garnicht zurechtfinden. Wilhelm Poel etablirt sich in Riga. Und nun, liebe Frau, lebe wohl und thu es mir zu gefallen, daß Du recht sorgfältig mit Deiner Gesundheit umgehst und Dich nicht zu früh herausmachst.

So war unser Bruder Wilhelm geboren, jetzt, 1865, Professor der Geschichte in Heidelberg, damals von dem Großpapa als Däne begrüßt, ohne daß etwas geschah, um ihm das Indignat zu verschaffen, so daß der Jüngling sich später völlig heimatlos befand und viele Weitkümfigkeiten hatte, ehe er als preussischer Untertan aufgenommen ward. An diese Verwicklungen der Zukunft dachte man noch nicht, sondern daran, ihn in die christliche Gemeinde und in der Kirche aufzunehmen, und er ward getauft am 17. Oct. 1819 von Paster Nielk, nach seinen Gevattern genannt Ernst, Christian, Wilhelm. Seine Großmutter und seine Onkel Rumehr und Wilhelm Hennings ständen Gevatter.

Der kleine Fäufing verlebte den ersten Monat seines Lebens unter den günstigsten Verhältnissen, indem auch seine Mama sich inner besser erholen konnte - sie blieben bis zum 10. Nov. in diesem Asyl des Friedens. Der Vater ging nach Hamburg zurück und teilt die Begebenheit des Bekanntenkreises mit, freut sich auch, auf dem Comptoir viel zu tun zu haben.

Die Sonntage ist er entweder in Flottbek, oder mit Campens, oder in Collau bei Schubacks. Es ist nicht zu beschreiben, wie gut alle Freunde für ihn waren, und mit welcher Fürsorge der Senator Sillen ihn stets abholte und wieder zur Stadt brachte. Der schöne Sommer schloss mit einem erquickend milden Herbst - herrlich genoss man diesen am 25. Oct. in Flottbek - wir wissen es alle, wie verklärend die Herbstsonne auf Flottbeks Schönheit ruhte! Wir vergessen es nicht, keine später gesehene Herrlichkeit der Erde kann das Bild der Elbe mit ihren Schiffen und ihren grünen Inseln verwischen, die Erinnerung mit ihren Jugendeindrücken bleibt auch im Alter ein Land zwischen den Kindern von Poels und Wattenbachs. Die Freude an der Natur geht wie goldene Strahlen durch diese ganze Lebensgeschichte, wir Kinder erbten sie von den Eltern, die längst alle im Grabe schliefen, und auch uns hat diese Freude, dieser sechste Sinn, durchs Leben an die Schwelle geleitet und bleibt noch die tröstende Begleiterin der letzten Schritte. Der Vater Wattenbach hat nie etwas von den Schönheiten der Erde zusammen mit seiner Frau gesehnt als Flottbek und Ranzau, die Mutter kam nicht über den kleinsten Umkreis hinaus, aber doch haben sie genossen, tief und voll und ganz bis zum letzten Augenblick.

In diesem Herbst verlebte sich der Freund Bekelmann, der unter die Diplomaten gegangen(ist) war, mit Sophie Sillen in Amsterdam - die Jungens in Altona hatten schon lange gewußt, daß Bekelmann der

Sophie Sillen, ihrer Cousine, die Cour mache, und als man sie aufforderte, ein neues Brautpaar zu raten, nannten sie ohne Bedenken die rechten Leute. Am 1. Nov. wollte der glückliche Bräutigam abreisen, in zweisitzigen Wagen nach Paris, um seine Braut gleich als Gemahlin heimzuführen, wenn der Pape sich nicht allzumehr zur Wehr setze.

Auch heiratete noch Herr Willink Mansell Sieveking, und der Witwer Schlingemann Mansell Willersdink.

Carl Sievekings Reise nach Petersburg zögerte sich lange hin. Sie hatte großes Interesse für Hennings, weil Onkel Ernst dort als Dänische-r Geschäftsträger fungierte. Der Gesandte, Graf Blome, war auf ein Jahr mit Urlaub fort. Von dem neuen Ministerresidenten hörte man denn auch, welch anmutige Häuslichkeit der Onkel sich gegründet mit der liebenswürdigen Frau Alexandrine, die ihm zwei Kinder schenkte. Nur tauchte das Klima nicht für eine schon angegriffene Brust, und sowohl der Onkel wie die Kinder sind von Leben geschieden, ohne die Heimat und die sehnsuchtvollen Eltern zu sehen. Die Schwiegertochter haben sie nie mit leiblichen Augen geschaut, sie liebten sie nur in ihren Briefen. In diesen Sommer heiratete Kaiser Alexander die preußische Prinzessin, und die Briefe sind ausführlich und lesenswert vorhanden, welche von den Festlichkeiten u. s. w. berichten.

(Auch Onkel Emil bewegte Heiratswünsche in treuer Brust. Seine Geliebte ist nachher seine Frau geworden, aber noch mußte er eine lange Probe der Treue aushalten. Der Vater der Theres Meyer war Indendant der Fürstlich Lichtensteinschen Güter und wollte zur Zeit die Heirat seiner Tochter nicht zugeben.)

Am 4. Nov. reiste Carl Sieveking ab und zunächst nach Lübek - dahin wollte Wattenbach ihn begleiten, um seine Pauline zu besuchen, indessen verhinderte ihn eine ernste Erkältung. Im Nov. treten auch

in schönsten Herbst rauhe Lüfte ein. Vater wollte seinen wattierten Oberrock hervorholen, da findet sich, daß bei hübschen, unbefangenen Aussehen von vorne, die Mäuse den Rücken zerbissen hatten. Bis der Schaden repariert war, hatte der Besitzer die Erkältung weg, und die Mutter fand ihn am 11. Nov. noch in Dr. Ebelings Kur. Lilli war nun in Ranzau geblieben, ich mußte unter den kleinen Geschwistern nun die Vernünftige sein. Das mochte ich auch ganz gern und schloss mich sehr der Mutter an, die immer viel zu thun hatte. Es war unser letzter Winter im alten Hause, Himmelfahrt zogen wir nach der Paulstrasse.

Zum Weihnachtsfest waren Hennings bei uns in Hamburg, das letzte ungetrübte Weihnachtsfest für lange Zeit. Tante Luise blieb bei Mad. Sieveking. Einige Eindrücke der Stimmung dieser Zeit geben zwei Briefe an Pauline in Lübek,

1. Von dem Vater an seine Tochter.

Hamburg, 25. Jan. 1820.

Ich eile, Dir meinen Dank abzustatten, gute, liebe, Tochter, für die Pantoffeln, die Du mir zu meinem Geburtstage geschenkt hast, und für den hübschen Brief, mit welchem Du sie begleitet hast. Ich bin so vergnügt an dem Tage gewesen, wie ich es in meiner Lage sein kann. Wenn man bereits 47 Jahr in dieser Welt sich aufgehalten hat und es noch nicht weiter gebracht hat wie ich, kann man unmöglich ruhig und zufrieden das Ende des Lebens sich nähern sehen. Läßt mich Gott noch einige Jahre leben und segnet meine Bemühungen, meiner Familie eine sorgenfreie Existenz zu sichern, so kann es leicht sein, daß ich am 57. Geburtstage zufriedener bin als am 47. Indessen, das ist alles in den Händen der Vorsehung, die schon eingeordnet wird, was uns allen gut ist. An Festlichkeit ist natürlich nicht gedacht worden Tante Luise hat am Mittag mit uns gegessen.

An Abend, nach dem Schauspiel, ist Baron Voght mit Mad. Poel und Sieveking, auch Campens gekommen und haben mit uns Thee getrunken. Am Nachmittage ist mir ein gar schöner Kuchen zugesandt worden, wie ein Pflüchern gestaltet, mit einem hebräischen Billet von Dr. Salomon, der Prediger an neuen jüdischen Tempel ist, wo ich einmal eine Predigt mit vielen Vergnügen gehört habe. Da ich den Dr. Salomon gar nicht kenne, ist kaum zu glauben, daß der Kuchen von ihm komme, es muß sich jemand eine Spaß gemacht haben. Wir haben indeß den Kuchen aufgegessen, der gar gut schmeckt. - - -

☺ (Es war ein Spaß von den lieben Freunden Campens.)

2. Brief. Von Großvater an seine Enkelin.

Lüben, den 28. Januar 1820.

Dein Brief, meine süße Pauline, hat mich sehr erfreut und gerührt Deine Leiden und die Art wie Du sie trügst werden gewiß, sowohl in der äußern als in der innern Ausbildung, zu Deinen Besten dienen, und die Zukunft wird ersetzen was Du jetzt aufopferst. Wir denken sehr oft an Dich, reden mit inniger Teilnahme von Dir und vermissen Dich unter uns. Wie oft wird dies der Fall sein im nächsten Frühjahr und Sommer. Gern machen wir eine Reise zu Dir, wenn dies irgend möglich ist, um Dir Deine Geschwister zuzuführen und die wohltätige Anstalt kennen zu lernen, der Du so vieles verdankst. Wie einander Deine Großmutter und ich leben, ist Dir bekannt, auch uns hat der herbe Winter unter Schloss und Riegel gehalten, und kaum wagen wir es auf das eingetretene milde Tauwetter zu rechnen, das allen Schnee von den Feldern verbannt hat.

Stolbergs Tod und Voß Streitschrift hat hier die Gemüther sehr beschäftigt. Es kann nicht fehlen, daß nicht auch Du manches darüber hörst, da Voß viele Bekannte in Lübek hatte.

In Hamburg arbeitet Perthes an einer neuen Ausgabe von Stolbergs Gedichten. Aldenrath fanden wir mit Zeichnen der Bildnisse auf Stein beschäftigt. Diese Bildnisse sind jetzt an der Tagesordnung, obgleich nicht mit gleichem Glück. Eins der bessern ist Poel, womit seine Frau Deine Großmutter erfreut hat. Baron Voght ist minder zufrieden. Gröger selbst ist sehr ähnlich. Das Bild von Villers wird sehr gepriesen. Vielleicht schreibe ich Dir bekannte Dinge, aber eingefressen in Ranzau giebt es nichts Neues. Luise lebt vergnügt in Hamburg. Deine Schwester Caroline teilt mit uns sehr geduldig die Einsamkeit, sie ist ein gutes, liebes Kind. Lebewohl, liebe Pauline. Bleibe standhaft in Deiner heitern Ergebung - wir müssen den Glauben festhalten, daß alle Dinge zu unserm Besten dienen. Wie sehr werden wir uns alle der Wiedervereinigung freuen, besonders Dein treuer Großvater

H e n n i n g s .

Die Einsamkeit, in der Hennings in Ranzau lebte, ward ihm lieb und leicht durch den Talisman einer vielseitigen Beschäftigung, von der ich jetzt einiges mitzuteilen habe. Sein Geist empfand niemals Überdruß an Schreiben, aber sein Gemüt zog sich mehr zurück auf einen zu kleinen Kreis, die Erinnerungen weckten Bitterkeit, und die Gegenwart bot nichts Ausgleichendes. Nach dem Tode der geliebten Henriette hatte er seinen Gram abgeleitet durch das Buch:

Die Deutschen der Vorzeit, von dem schon einmal die Rede war. Jetzt war es teilweise umgearbeitet und erschien im Drucke, welches dann als Zusendung an Freunde viele Briefe zurückbrachte, von denen ich die bekannte Stimmen mitteile von Reinhard, Poelü und Kist.

Frankfurt, den 24. Sept. 1819.

Ihr gütiger Brief, mein Verehrtester, und das ihn begleitende, mir sehr teure Geschenk, waren frühern Dank und frühere Antwort wert. Ich will mich nicht rechtfertigen, zu manchen habe ich Lust und Liebe verloren, auch zum Briefschreiben. Nach Geschäftsbriefen und nach Geschäften suche ich lieber meine Erholung lieber im Lesen als im Schreiben, und wie es zu gehen pflegt, man versteckt sich in der Sünde. Diese Versicherung kann ich Ihnen geben, daß ich Ihrem Buch einige der interessantesten Abende verdanke, und daß ich es im Druck mit ebenso vielen Vergäßen wiedergelesen habe als im Manuscript. Einigen Freunden habe ich es mitgeteilt, und für meine Kinder soll es der kleinen Sammlung beigelegt werden, die uns in künftiger Woche auf den Appellinarisberg begleiten wird. Einige Deutschland betreffende Stellen aus dem Facitus hatten sie durt mit mir vorigen Herbst übersetzt, unter andern die Geschichte vom Civilis an Rhein. Daran wird Ihr vollständiges Gemälde sich nun reihen.

Dies mögen wir Halbdeutsche thun, denen nicht vergönt ist, einen Anteil wie an eigener Sache zu nehmen. Die Deutschen haben, wie mir scheint, eben jetzt Lust und Maß verloren, zu solchen Untersuchungen und Betrachtungen der Vorzeit aufzusteigen. Die Gegenwart hat sich zu sehr der Gemüter bemächtigt, und es ist ungewiß, ob die neusten Ereignisse eine Stimmung herbeiführen werden, in der man resigniert oder unbefangen genug sein wird, um an dem Segen der tiefen Vergangenheit sich zu trösten oder zu ermutigen. Hermanns Schlacht hat vor einigen Jahren Wunder gethan, nun bleiben freilich die Fürsten und Hermanns Tod.

Ehe Sie diesen Brief erhalten, werden die Gerüchte vom Resultat der Conferenzen zu Carlsbad längst zu Ihnen gedrungen sein. In wenigen Tagen werden die in Gemäsheit vom Bundestag einstimmig und ohne Discussion gefassten Beschlüsse vor Ihren Augen liegen. Mir kommt es nicht zu, ein Urtheil zu fällen, aber ich fürchte, die Völker werden noch mehr in diesen Beschlüssen sehen, als was schon deutlich in ihnen ausgesprochen ist. Was geschehen soll, um dem allerdings weit um sich greifenden Übel zu steuern, schreckt mich weniger, als was nicht geschehen ist. Die Radicalen in England schreien nach Reform und bedürfen Beot. Hat man sich in Carlsbad wohl klar gemacht, wonach die Deutschen schreien, und was sie bedürfen? Einheit der Republik mag die Loesung einiger Toren sein, aber was alle bedürfen sind Regierungen mit Controlle, und daven steht in den Beschlüssen nichts. Diese, wie ich höre, ist unser Vorsatz, mit Strenge durchzuführen, auch dies ist nicht leicht, und auf jeden Fall, das Uebel, das zurückgedrängt ist, ist darum nicht gehoben.

Was diese Ereignisse in Frankreich für eine Wechselwirkung hervorbringen werden, wage ich noch nicht zu bestimmen. Manches bei uns ist schon angepflanzt und scheint fest zu stehen, aber auch bei uns sind Leute, die alles was schon ist als problematisch betrachten für Regierungen sind Beispiele jener Art verführerisch, das civilisierte Europa hängt zu innig zusammen, als daß es gleichgültig sein könnte, wenn Regierungssysteme, statt sich zu nähern, divergieren. Von der andern Seite ist der übermütige Trotz einer Partei zu fürchten, die durch die letzten Wahlen neue Stärke gewonnen hat. Jetzt Weisheit! jetzt Mäßigung bei allen denen, die in der Charte die Grundlage wahrer Freiheit erkennen, jetzt der Zeit nicht vorseilen, und die Entwicklungen lieber abwarten als zu erzwingen. Geschieht dies, so werden auch Deutsche Regierungen ihre Maxime in ein milderndes Licht

8. stellen, und ihre Völker werden Zuversicht und Mut zur Ausdauer gewinnen. Im Uebrigen, wie jedermann weiß, ist der eigentliche Streit nicht zwischen Regierung und Volk, sondern zwischen Privilegienadel und Nation.

9. Und so leben wir fort in einer verhängnisvollen Zeit, die uns nicht einmal gestatten wird, die Hoffnung mit ins Grab zu nehmen; daß für unsere Kinder und Enkel Tage der Sicherheit und Ruhe wiederkehren werden.

Ich vernehme nun nur selten Nachrichten aus Hamburg. Daß es Ihren Herrn Sohn in Petersburg glücklich geht, beweisen die von ihm getroffenen Verbindung und die Auszeichnung, die er von seinen Hofe erhält. An dem Wiederaufleben der Reimarus Firma habe ich herzlichen Anteil genommen. Leben Sie wohl, Verehrtester. Erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen und genehmigen Sie der Versicherung meiner achtungsvollsten Ergebenheit.

R e i n h a r d .

Herr Poel an Hennings.

ltona, 20. April 1819.

0. Sie haben mich, mein verehrter Herr Kammerherr, durch Ihr liebes Geschenk und die freundlichen Worte, die es begleiteten, sehr angenehm überrascht. Es ist mir lieb, nicht nur des Gebers und der Belehrung willen, die ich draus schöpfen kann, sondern auch, weil ich mir mit Rührung dabei denke, wie die Ausarbeitung eines Werkes, das Sie in die Verzeit versetzte, Ihren Geist von einer trüben Gegenwart abgezogen und im Gefühl der selbstgewählten Tätigkeit gestärkt und erheitert hat. Das ist der Segen der Studien und das köstliche Verrecht derer, die ihnen das Leben weihen, daß sie diesen immer eine Zuflucht darbieten, die den Schlägen des Zufalls unerreichtbar ist. Mögen Sie dieses reiche, innere Leben noch lange genießen, lange

den Freunden erhalten werden, die Ihren ganzen Wert zu würdigen wissen und einer Familie, in der Sie sich so glücklich fühlen, und die durch Sie so glücklich ist. Die schöne Seele Ihrer herrlichen Cecile hat sich im Unglück durch Milde und Resignation bewährt. Gottlob! Das Schwerste ist überwunden, und die Umstände berechtigen zu den besten Hoffnungen für die Zukunft.

Der mit allen seinen Blüten eindringende Frühling ruft uns nach Flottbek, wohin wir in einigen Tagen gehen, und wo wir Sie recht bald mit Ihren theuern Hausgenossen erwarten.

Behalten Sie alle uns in freundlichen Andenken!

Mit inniger Achtung und Verehrung

Ihr ergebener P e e l .

Rist an Hennings.

amburg, 23, April 1819.

Eine Abwesenheit von einigen Wochen hat mich abgehalten, Ihnen verehrtester Freund, für das werthe und willkommene Geschenk zu danken, das Zeichen Ihres Andenkens, welches ich in voriger Woche erhielt

Die Übersicht des Inhalts des neuen Werks, die Hauptgesichtspunkte und die Methode, die ich bloß bis jetzt Zeit gehabt habe, kennen zu lernen, lassen mich viel Interesse davon erwarten, aber einen noch höhern Wert haben für mich die wenigen Worte, durch die Sie die Bestimmung des Buches so rührend bezeichnet haben. Ich nehme es als ein werthe Andenken, aber ich protestiere gegen de Abschied.

Auch von Anwesenden läßt man sich gern beschenken, und mancher glaubt, reisefertig zu sein, den die Winde oder die Bitten seiner Freunde noch lange im Hafen festhalten. Möge dem so sein, und wenn Sie auch von der litterarischen Welt mit einem so gehaltreichen Werk Abschied nehmen wollten, mögen Sie sich noch lange Ihrer Kinder und

der Achtung aller Ihrer Freunde erfreuen, welche, wie mir scheint, in keinem Zeitpunkt des Lebens ihren Wert verlieren, oder die Trennung leicht machen können.

Überall kann in einer an Bewegung so reichen Zeit das Leben für den, der die Geschichte kennt, und dem so die Verzeit mit der Vergangenheit und Gegenwart in ungetrennter Verbindung steht, nicht anders als ein großes Interesse haben. Der Geschichtskundige weiß die verschiedenen Entwicklungsstufen zu deuten, die den Neuling als Un-erhörtes und als Verboten der Auflösung schrecken.

Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu dem überstandenen bösen Winter. Deste schöner ist nun auch in jeder Hinsicht das Frühjahr, das auch die wackern Männer in MThätigkeit rufen wird, die eine harte Zeit durchlebt haben. Die Umgebung Ihres Ranzaus muß in dieser Zeit wunderschön sein, einer so furchtbaren Zeit erinner-t man sich kaum, ja die Landleute fürchten eine zu große Üppigkeit der Kornpflanzen. Wir erfreuen uns hier noch an Grünen und Blüten des großen Gartens hinter dem Hause; vor Anfangs nächsten Monats werden Frau und Kinder nicht aufs Land gehen, und dann wird dort bis auf die Eichen wohl schon alles grün sein. Ich möchte Sie um Ihre Arbeit in dem Garten beneiden, wenn Sie Ihnen nicht doch vielleicht größere Freude machte, als Sie mir machen würden etc.

Mit herzlicher Verehrung

R i s t .

Es sind noch viel mehrere solcher Briefe vorhanden, d. h. Briefe, in denen für das übersendete Buch gedankt wird, aber keine, deren Verfasser etwas hineinzulegen wissen, was nachklingt in alle Zeiten. Diese Arbeit des einsamen Denkens war also völlig abgetan, als er in Hamburg durch Voß Schrift: Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier? elektrisch berührt ward.

Nicht gerade, so bezeichnet Heinrich Voß die Wirkung der Schrift auf sich, „wie ein Fruchtregen unter dem Donner.“ erquickte sie Hennings, auch brauchte sie ihm nicht „weit in die Seele des Verfassers hineinzuleuchten.“ - - sondern Hennings kannte beide, Voß und Stolberg, und hatte das ganze Drama mit erlebt, gerade in dem wichtigen Vorspiel. Man kann sich denken, wie die Erinnerung erwachte, wie sein ganzes Leben ihm von neuem vorüberging. In einem dicken Buche trug er alles zusammen, was jetzt in dieser Sache gedruckt ward, ließ die erwähnten Bilder dazu helfen und begleitete alles mit seiner Kritik. So wenig Stolberg ihm sympathisch war, so antipathisch war ihm doch der Ton dieser Schrift, und sein Zeugnis dieses Eindrucks lautete: „Stolberg ist nie edler und lebenswürdiger erschienen, als in den erneuerten Voß-schen Darstellungen. Man findet keine Spur von Adelstolz oder Herabsetzung des Bürgerlichen, aber desto mehr Beweise der echtsten Freundschaft und der größten Herzlichkeit, selbst bei Geistesverirrungen, die nach Voß selbst trafen“ -

stättig
ig der
Stolberg-
nen Um-
lebe.
320.

„Man begreift nicht, daß Voß dabei(nicht) ungerührt bleiben und einem solchen Seelenbunde untreu werden konnte, es ist empörend zu lesen, wie am Ausgang der Pforten des Erdenlebens Voß der auf Flügeln der Vorzeit herbeieilenden Aussöhnung widerstehen, wie er der dargebotenen Hand einen vergifteten Dolch entgegensetzen konnte, wie er selbst die Hospitalität, mit der er Stolbergs Söhne aufgenommen hatte, gegen sie, in der Herabwürdigung des Vaters, verletzen konnte.“ -

Es war eine unbegreifliche Geschichte! immer unbegreiflicher je mehr man sich in die verschiedenen Individualitäten hineindenkt und liest. Es sind so viel Briefe von Voß und seinem Sohn Heinrich herausgegeben, daß man dem ganzen Lebensgange wie der Empfindung folgen

kann, ich habe mir diese alle verschafft von Caroline Jenner, die die letzten Jahre in Voß Hause gelebt hatte; den milden und den scharfen Geist - sie liebt die Ernestine mehr wie Voß.

Heinrich Vohs war sehr liebenswürdig, und sowohl bei Goethe als bei Schiller und Jean Paul wie Sohn im Hause. In seinen Armen starb Schiller.

Zusammengepasst haben beide Männer so wenig, wie es ihre Gesichtsbildungen verraten - sie fanden sich im Sturm und drang der Jugend in Göttingen, im Hainbunde, und als sie sich wiederfanden in Eutin - der Graf Stolberg und der Rektor Voß, da waren sie nicht mehr so sympathisch, und das reine Glück dauerte nicht lange, obgleich die Frauen vermittelten, bis der Tod Agnes abrief - dann kamen sieben Jahre, in denen der Zwiespalt die Trennung unterirdisch fertig brachte, und wenn man das alles liest, was Voß selbst alles darüber schreibt, so kommt man zu Hennings Ausspruch: Voß mußte längst wissen, daß Stolberg nicht zu ihm passte, und daß er im Herzen katholisch war, er durfte durch den Übertritt des Grafen zur römischen Kirche gar nicht so überrascht sein. -

85. Diese Missetat, dieser Übertritt hatte sich lange vorbereitet, gerade jetzt habe ich ein Buch gelesen: La vie de la Marquise de Montagu, welches auch darauf Bezug nimmt. Diese französische Emigrantin, Mad. de Montagu, ist dieselbe, welche in Wittmoldt lebte, und in diesen Erinnerungen, welche ausführlich bei den Jahren 1796, 97 verweilen, wird geradezu gesagt: Dem Einflusse und den Gebete dieser Dame sei der Segen seiner, Stolbergs, Bekehrung zuzuschreiben. Davon redet Voß nicht, es gab andere Einflüsse genug, und Stolberg ließ seine Überzeugung langsam reifen und vielfach durchleuchten, ehe er in Münster förmlich übertrat. Nun verließ Voß Eutin - kam auf Umwegen nach Heidelberg und lebte dort in der paradiesischen Gegend, in dem gesundesten, bequemsten, freundlichsten Hause.

Wer hätte geglaubt, schreibt er selbst, daß mich der liebe Gott einmal nach Heidelberg, in ein solches Haus, in einen solchen Garten versetzen würde, um bei einer zweifachen Pension, meine übrigen Tage ganz frei den Wissenschaften zu verleihen! Unter den gepflanzten Bäumen, ist ein Gravensteiner, eine nordische Winterberganotte - an der Südseite Melonen und Gurken ohne Glasglocken. - Hier waren dem alten Manne 18 Jahre verflossen, und nun plötzlich regt sich der Geist - Stolbergs Religionsgeschichte war der Funke, der die Kohlen zur Flamme anfachte - die Gräfin Caroline von Schaumburg-Lippe hat ihn besucht hat ihm mit Fragen über Stolberg zugesetzt, und da fing er an zu schreiben und wollte ihr die Schrift widmen - das verbat sie sich, aber die Schrift erschien im September 1819, nachdem im März dieses Jahres Jacobi gestorben war, der seine ersten scharfen Briefe an Stolberg versöhnt zurückgenommen hatte. Auch Claudius war gestorben, die Söhne von Claudius und die Söhne von Stolberg studierten in Heidelberg und waren gastlich, wie in der Heimat, bei Voß zu Hause - da erschien diese Schrift im Sophronison des geheimen Kirchenrats Paulus, der seit 1811 in Heidelberg zu Voß Freunden gehörte! Der Dänen der Erinnerung, der 18 Jahre Zeit gehabt hatte, sich zu mildern, tritt so scharf auf, daß es Fremde verletzt, wie ist es nun möglich, das der gute Heinrich Voß, der Stolberg liebte wie einen Vater, nicht tief verwundet war? Heinrich Voß war wie ein Sohn in Stolbergs Hause von klein auf, ward in Sprachen unterrichtet von den Grafen, lernte Shakespeare Verständnis und Begeisterung durch ihn und unterrichtete heranwachsend Stolbergs Kinder. „Kaum meine Eltern,“ sagt er, „liebt ich mehr als diesen Mann, von ganz unwiderstehlicher Anziehungskraft - seine Religion und die Wolken auf seiner Stirn kümmerten mich wenig, ich sah nur den heitern Stolberg mit der Engelsseele,“ und auch später noch, da er studiert, kommt Stolberg einst

nach Göttingen, die Liebe und Freude des Jünglings, die Güte des Grafen ist väterlich, ganz sich gleich bleibend, und nun? - - -

Da versetzt diese Schrift ihn in Freude und Bewunderung, es ist ein wahres Feldgeschrei für Vernunft und Freiheit, sagt er, „Wahrheit muß höher geachtet werden als Person,“ - „nie hat mein Vater eine Schrift der Art ruhiger, gemütvoller geschrieben.“

„Warum,“ fährt er fort, „diese Schrift nach 18 langen Jahren? Der Hauptgrund liegt in der jetzigen Zeit, mein Vater hat sich innerlich aufgefordert gefühlt zu reden, wo die Theologen schwiegen; Nacht und Tag hat er nicht Ruhe. Es wohnt auch eine Freude in ihm, die mehr als irdisch ist, und nur mit dem Bewußtsein einer recht ausgezeichnet guten Tat bestehen kann.“ - - - -

Die gute Tat stärkte denn auch, nach Jean Pauls Aussage, in Bayreuth jeden Kräftigen, und Voß freute sich im Einklange mit Gleichgesinnten bis in den Dezember, da kam die Nachricht nach Heidelberg, Stolberg sei tödtlich erkrankt. Seitdem, schreibt Heinrich Voß, ist meine Seele betrübt in den Tod, ach, lieber Jean Paul, ich fühle noch mehr dabei, als ich zu entwickeln vermag. Mein Vater war sehr weich und sehr gefasst bei der Nachricht. Bei mir entstand kein halber Zweifel, ob mein Vater recht gethan mit der Herausgabe der Schrift. - - Sie war ihm von Gott eingegeben, aber wird die Welt so denken? - - Mein Vater ist ruhig wie das gute Gewissen; vor ihm bin ichs auch; aber des Nachts weine ich und flehe, daß mein Traum in Erfüllung gehe. Ich stand vor Stolbergs Bett, er reichte mir freundlich die Hand und sagte: Gott ruft mich ab, nicht Dein Vater ist schuld an meinem Tode. - -

Bald nach Absendung dieses Briefes, der sehr natürliche Angst und Unruhe atmet, kam die Nachricht des Todes von Graf Friedr. Leop. Stolberg.

1. Wunderbar, schreibt Heinrich Voß, was mich hätte quälen (können) sollen, goß mir Ruhe ins Herz. Es war das Gefühl: Gott hat entschieden, und zugleich eine Vorahnung, daß mein Traum erfüllt sei. Die Gräfin Stolberg hat an Schlossers geschrieben: „Nicht etwa durch eine Erschütterung, die ihm der Sophronison gebracht, sondern an einem örtlichen Übel sei Stolberg gestorben, das möge man gleich nach Heidelberg schreiben.“
- 2.

„Der Tod hat versöhnende Kraft,“ meinte Heinrich, aber über das Grab hinaus dauerten dennoch die streitenden Stimmen. Der Graf war mitten in einer Abfertigungsschrift gestorben, und Voß verfasste noch eine, die schlimmer klang als die erste. Alles was geschrieben und gedruckt ward, jede kleine Zeitungsannonce, auch von Perthes, der sich Claudius annahm, hat Hennings gesammelt, man sieht mit welcher Schärfe der Empfindung er der Sache folgte - ohne Partei zu nehmen, in seinen Anmerkungen, mit Erinnerungen von Tatsachen vermischt, erscheint mir sein Geist reiner, klarer und schärfer auf der Folie seines verblendeten Bekannten. Viel ist auch zusammengestellt von den Poesien der beiden Gegner, welche die Poesie einst zu Freunden gemacht hatte - und welche sich in Oden Investiven sagten. Ich mag die Poesie jener Zeit nicht auszustehen und kann nicht dabei verweilen. Dagegen habe ich noch einen Brief des geheimen Kirchenrates Paulus an Hennings mitzuteilen. Wahrscheinlich wünschte er Hennings hineinzuziehen, auch kannte Hennings die Sachen sehr genau, von denen die Rede ist, Graf Christian Stolberg hatten ihm die Acten selbst mitgeteilt, um Scheels Einsicht zu gewinnen.

Der Brief lautet so:

Heidelberg, den 15. Oct. 1820.

13. **Der Brief lautet so:**

Widberg, den 15. Oct. 1820.

Hochwohlgeborner Herr,

Hochverehrter Freund des Lichts!

14. **Von dem Verfasser des Genius der Zeit und so vieler andern Kämpfe gegen die Finsternis kann ich nicht anders denken, als daß auch die Enthüllungen der aristokratischen Dummmachereien neuerer Zeiten ihre teilnehmendste Aufmerksamkeit für sich habe. Auch der Verfasser von Voß und Stolberg, herausgegeben von Schett in Stuttgart, hat sich gefreut, gegen die leidigen Halbheiten von Asmus und gegen den erbärmlichen Harns durch Ihre Aufsätze manchen Lichtfunken zu erhalten, welcher das Dunkel durchblitzt, in der die Sacra Familia gern ihre Heiligen einnimmt. Diese scheint darauf zu rechnen, daß der junge Nachwuchs nicht mehr so recht weiß, wie es mit jenen Centauren und dergl. einst beschaffen war, - die Zeitferne giebt einen Nimbus. Schon der Name Claudius und Stolberg soll alles niederschlagen und Ehrfurcht gebieten. Wie die wahre Wirklichkeit war, können nur die Mitlebenden wissen und sagen, wenn sie als Zeit- und Menschenbeobachter mitlebten.**

15. **Und wie wenige waren solche! wie wenige der Wenigen sind noch unter uns, so wie Sie, hochverehrter Kenner und Zeuge des Bessern. Diese Ansicht macht mich, da gleiche Hauptideen das Band der Entferntesten sind, so kühn, Sie geradezu und recht herzlich zu bitten, mir, was Sie sagen können, vertraulich mitzuteilen. Kein Gebrauch soll davon gemacht werden - schon promotitia für mich soll es sehr erwünscht sein. Ganz besonders bin ich drauf aufmerksam geworden, daß von Graf Christian Stolbergs Prozeß, wodurch er seine Stelle in Tremsbüttel aufzugeben bewogen ward, Akten gedruckt sind, die ich**

15. nicht zu erhalten weiß, wenn sich meine Hoffnung, daß Sie Ihnen bekannt sind, täuschen sollte. Sie sollen höchst characteristisch sein. Ein rechtlicher Mann habe ein Kapital hinterlassen, damit der Prozess fortgesetzt werde. Solche Frömlinge, sollten sie nicht entlarvt werden?

Nur die große Achtung, welche ich schon seit früheren Jahren für Ihre Freimütigkeit und Geistesfreiheit gehabt habe, entschuldigen das Geradezu, mit welchem ich mich an Sie zu wenden nicht anstehe. Sie sind gewiss der Mann nicht, der Umwege lieber sähe. Gerechtfertigt denke ich mich schon dadurch, daß ich die Freude habe, Ihnen meine hochachtungsvollsten Gesinnung hiemit offen auszudrücken.

Ihr geistig befreundeter Verehrer Geh. Kirchenrat

P a u l u s,
zu Heidelberg.

16. N. S. Man hat mir von einem biedern Advocaten in Itzhoë gesprochen, der sich sehr gegen diese Ungerechtigkeiten erklärt habe.

Hennings schreibt dazu: Nicht geneigt, Öl ins Feuer zu gießen und Brände zum Autodafe herbeizutragen, antwortete ich folgendes:

Wazau, den 9. Nov. 1820.

Mit einem wehmütigen Gefühl erwidere ich das gütige Zutrauen, mit dem Sie mich in Ihrem geneigten Schreiben vom 15. Oct. (empf. 8. Nov) beehren. Nicht weil ich weniger warm und redlich als sonst für Recht und Licht empfinde und zu streben geneigt bin, sondern weil Nah und Fern mich alles überzeugt, daß in unserm Zeitalter das Streiten dem Rechte und der Wahrheit keine Beschützer gewinnen, vielmehr den Fortschritt hemmt, und den Damm, der das Recht von Willkür und Unvernunft trennt, immer mehr durchbricht.

16. Dürft ich erwarten, mit dem, was vor meinen Augen liegt, die Ansichten der Zeitgenossen zu erhellen, so würde ich unaufgefordert hervortreten. Die Begebenheiten sind aber so riesenhaft und führen eine so verhängnisvolle Sprache, daß der Denker, der nicht zum Handeln berufen ist, sich gern in einen Beobachter verwandelt.
- 17.

Übrigens ist immer mein Wunsch gewesen, auf dem Wege des Friedens das Gute zu befördern.

Ihrer freundlichen Beurteilung überlasse ich zu entscheiden, ob ich recht gehabt, den gesammelten Streitschriften der Voß-Stolberg Sache folgende Zeilen aus dem Diogenes Laertius voranzusetzen:

Als Aristipp sich mit Aeschines erkürrt hatte, sagte er zu ihm: Willen wir uns nicht lieber gleich versöhnen und die Thorheit lassen? Willst Du etwa warten bis wir zum Tischgespräch werden? Gern, erwiderte Aeschines. So erinnere Dich, sagte Aristipp, daß ich, obgleich älter, doch zuerst zu Dir kam. Bei der Junc, antwortete Aeschines, Du hast gut gesprochen und bist viel besser als ich, denn ich habe die Feindschaft angefangen, Du aber die Freundschaft.

-
08. Hennings konnte kein Griechisch, das Citat ist lateinisch, übersetzt von W. Wattenbach.

Von Hennings konnte man sagen wie Jean Paul von dem alten Voß, daß er sich seine Wunden an den Musen heilte, aber auch die Musen haben verschiedene Charactere und Temperamente.

In diesem Jahre um Himmelfahrt zogen Wattenbachs in ein neues Haus der Paulsbrasse, das letzte, welches wir in Hamburg bewohnten und zwar nur 4 Jahre. Das dreistöckige Haus war von gleichem Verhältnis wie das verlassene, es waren sieben Stuben darin und viel mehr Bewohner, auch war der Garten viel kleiner. In der Nähe lag der freie Domsplatz, wo jetzt das Johanneum steht, auf uns herabschaute der Petriturm, noch unversehrt von Feuer, und in derselben Straße wohnten Chapeaureges, deren Ältester Sohn Adolph mit August die Schule bei Uhde besuchte. In unser Haus zog nun die Pastoria Wattenbach paterre ein, Vaters alte Mama, die bestimmt war, den guten Sohn noch zu überleben.

19. Mein stets wechselnder Unterricht bei Malchen Sieveking erfuhr nun wieder eine neue Gestaltung. Ich gehörte abermals zu den ersten großen Mädchen, mit denen wir zuerst angefangen hatten. Diese alle sollten zur Konfirmation vorbereitet werden, und Malchen hatte das einzige Mal Lehrer angenommen als Aushilfe für sich. Kandidat Plath gab Religionsstunde und Kandidat Jehn Geographie und Geschichtsunterricht. Plath wurde alsbald zum Pastor an der Michaelis Kirche erwählt, und nach seiner Einführung setzte er die Stunden fort, aber in seiner Hause, Pastorenstraße. Was ich nahe gehabt hätte, als wir noch auf dem Kraienkamp wohnten, mußte ich jetzt mit dem weiten Wege nach der Pastorenstraße erkaufen, aber ich tat es gern. In dem systematischen, klaren Unterricht, der Bibelerklärung und Katechismus trennte, ging mir zuerst ein Licht auf - ich fand einen Anfang, einen Faden für mein Denken und konnte begreifen und behalten, welche Wonne!

Bei Kandidat Jehn ging es nicht so gut, es fehlten zu sehr die Vorkenntnisse, und in dem Gefühl, daß ich noch vorn anfangen müsse,

0. erbat ich mir selbst eine Änderung mit Hilfe meiner Freundinnen Ananda Schuback und Anelie des Arts, ich wollte nämlich mit ihnen Unterricht haben bei Pastor Freundtheilan der Nicolai Kirche, und das ward eingerichtet und brachte mir vielleicht mehr Vergnügungen als Nutzen, indessen entwickelten sich allmählich die Begriffe und die Einsicht in das große Gebiet dessen, was man lernen müsse. Ich fing an, mich zu interessieren und sehr vieles zu lesen.

20. Klavier und Zeichenunterricht hatte ich auch, Tanzstunden mit Schubacks und Peenöllers. Unterbrochen wurde alles stets im Sommer, auch diesmal gingen wir im Juli nach Ranzau, wo auch Vater eine längere Zeit Herstellung seiner erschütterten Gesundheit suchen sollte, aber lange genug konnte er nicht bleiben. Die gichtische Materie warf sich auf den Fuß. Das war umso schlimmer als er sich weder Pferd noch Wagen gestattete. Er fuhr nun fast jeden Sonntag mit Senator Sillen nach Cellau, wo mit größtem Verständnis für ihn gesorgt wurde. Daher kam er zu seinem größten Leidwesen viel seltener nach Flottbek, wo er sonst auch Mad. Sieveking gefunden hätte, deren krankes Bein sie ganz auf dem Sofa fesselte. In Flottbek war sie fast immer, glücklich mit den noch Glücklichen. Sie kannten das Geheimnis, mit selbigem Gewissen, den Augenblick „voll und tief und ganz genossen,“ und sahen nicht den herannahenden Schatten. Die gute Freundin der vergangenen Zeit, Doris Bekelmann, Simon - jetzt Frau von Willich, war einmal wieder in Hamburg und Flottbek und erfreute auch die Ranzauer mit ihrem Besuch, der tausend Reminiscenzen des Lebens in Ploen und Neumühlen wieder aufleben, widerklingen ließ.

Einige Brieffragmente mögen aus diesem Sommer reden.

2. Wattenbach an seine Tochter Pauline in Lübek.

Hamburg, den 8. Juli 1820.

Du kannst nicht mehr wünschen, geliebte Tochter, als ich, daß wir uns wiedersehen. Aber wie soll man es machen, wenn man an mancherlei Schmerzen leidet? Mein Aufenthalt in Ranzau ist mir von großem Nutzen gewesen, aber doch wegen des kalten rauhen Wetters nicht so sehr, als es hätte sein können. Nun endlich, da ich wieder in der Stadt bin, fängt die Sonne an zu scheinen, es muß nun sehen, was mir das für Nutzen bringt.

In Ranzau ist alles wohl, der Großpapa von 72 Jahren ist rascher und gesünder als ich. Großmutter ist ganz wohl, alle andere Insassen des Hauses ebenfalls, bis zum kleinen Wilhelm hinab, der ein sehr munterer und dabei sehr liebenswürdiger Bursche ist. Du wirst große Freude haben an der Bekanntschaft Deines jüngsten Bruders, jeder, der ihn sieht, gewinnt ihn lieb. Man hat mir in Ranzau eine Melone mitgehen, um sie Dir mit der fahrenden Post zu senden

3. Onkel Emil ist jetzt in Ranzau, und Onkel Wilhelm kam am Mittwoch. Sie hatten sich in 15 Jahren nicht gesehen, als Emil wegging (nämlich 1805, als er heimlich Hamburg verließ) war Wilhelm noch ein kleiner Junge. Sie hatten sich indess kaum begrüßt, als sie sich in Militär Gespräche vertieften und zwar so sehr, daß nichts anderes Reiz für sie zu haben schien. Onkel Runehr ist auch in Ranzau gewesen - in August wollen alle zu ihm wallfahrten, wie diese Karawane einzurichten sein wird, weiß man noch nicht. Onkel Ernst mit seiner Frau muß jetzt in Copenhagen sein, man wird wohl bald von ihm hören. Daß Thalie Levetsow, geb. Bille, endlich an der Schwindsucht gestorben ist, hast Du wohl vernommen. Ich habe jetzt

3. so viele Personen gesprochen, die Dich, liebe Tochter, in Lübek
gesehn haben, daß ich mit Freuden ihrer einstimmigen Versicherung
glaube, Du seiest gesund und munter und trügest Deine Ungemach mit
4. mit Standhaftigkeit und Heiterkeit. Wahrscheinlich sind Schubsaks
noch in Lübek, wie wirst Du Dich des Besuchs Deiner Liebste freuen.

Wattenbach an seine Frau in Ranzau.

mburg, 11. Juli 1820.

- - - Am Sonntag Morgen fuhr ich Mad, Campe nach Flottbek, der
Gemahl mußte an diesem Tage an einem Bruder Diner teilnehmen. Der
Wind blies uns bitterkalt und rauk ins Gesicht. Das Frühstück gab
uns aber wieder Kräfte. Mad. Sieveking war dabei auf dem Sofa, sie
ist viel besser, wie man sagt, kann aber das Bein immer noch nicht
brauchen. Wir machten mit Veght und Mad. Peel einen großen Spa-
ziergang, nach demselben setzte ich mich in eins der untern Zimmer
um meinen Fuß Ruhe zu geben, und kam abends sehr wohl zu Hause.
Dem Besuch Deiner Brüder sehe ich morgen entgegen, ich habe zu Hau-
se gesagt, daß man ihnen Betten bereite.

n 14. Juli.

5. Meine liebe Frau, beunruhige Dich doch nicht um mich, sondern
bleibe ruhig wo Du bist. So wie ich bin, halb krank, halb gesund,
kannst Du eigentlich nichts Besonderes für mich tun, und es wäre
unverständlich, wenn wir die einmal getroffene, den Kindern so heil-
same Einrichtung aufheben wollten. Was am wohlthätigsten auf mich
wirkt, ist Ruhe und Stille, und die ist jetzt in Hause mehr zu fin-
den, als wenn alle die kleinen Personen drin hausen. Mit dem Haus-
halt geht es besser, und ich werde ganz damit in Ordnung kommen.
Des Morgens trinke ich Eger Brunnen, ziehe mich an und bereite meinen
Kaffee, was schon ganz gut gelingt.

15. Nachher besuch ich die Börse, gehe aufs Comptoir und spaziere abends wenn es der Fuß erlaubt. Um 2 Uhr nehme ich mit meiner Mutter ein sehr modestes, aber für mich passendes Siner ein. Zu Hause ist mir nichts angenehmer, als wenn ich mich auf dem Sofa ausstrecken kann. Für Gesellschaft und lebhaftes Gespräche bin ich durchaus nicht gemacht. Heute soll ich indessen mit Frau v. Willich bei Schubseks essen, da kann manches besprochen werden.

16. Ich höre sehr gern, daß Du mit August zufrieden bist, Campe hat mir gesagt, daß Wächter mit meinem Brief auch sehr zufrieden gewesen ist, daß er aber den Jungen gern zu behalten wünscht, weil sie sich gegenseitig aneinander attachiert haben. Er schlägt vor, um dies möglich zu machen, daß man sich mit Mad. Moltrecht vereinbare, August da essen zu lassen. Wächter ist selbst da, und August ginge dann mit ihm hin und her. Mich dünkt, daß ich dem Vorschlag geneigt bin, da ich das Wechseln nicht mag, und die Einwirkung von Wächters Character auf die Schüler für heilsam halte.

Mad. Sieweking an unsere Mutter.

Lottbek, den 18. Juli 1820.

Ich schreibe Dir so gern einige Zeilen, liebe Cecile, gerade heute, da ich nicht gern fehlen wollte zu des lieben Onkels Geburtstag und wenigstens Euren Gedanken mich zeigen.

Wie gern wäre ich mit Doris zu Euch gekommen, die gute, alte Doris, auf deren festen, treuen Gesicht so manche liebe Erinnerung haftet. Es freut mich, daß sie so ganz von ihrem Aufenthalt hier befriedigt von uns gegangen, daß sie alle ihre Freunde gesehen und sich mit ihnen gepflegt hat. Sie sehnte sich recht nach Ranzau, und fürchtete nur, nicht so lange als sie möchte da bleiben zu können.

7.

äter ward
phie die
of, Bekker
Berlin.
ese habe
h gesehen
mit ihr
n alten
iten ge-
rochen.
65 in In-
flaken.
ngfrau-
iek.

Die beiden Töchter, Sophie und Therese Simon, werden Euch gefal-
len. Emil hat uns durch sein Herkommen sehr erfreut, leider
habe ich ihm nicht so viel zuhören können, da ich nicht mit den
andern gehen konnte. Poel hat ein großes Behagen an ihm (gefallen)
gefunden. Alles geht so natürlich aus ihm hervor, meistens facts,
die er berichtet, und die uns fremd sind. Gottlob! daß er auf
alle Weise so wohlbehalten zu Euch gekommen ist. Nun kommt der
Ernst mit seiner hübschen Frau auch noch dazu, und in Rundhoff
werden alle versammelt sein um den glücklichen Vater. Watten-
bach war Sonntag hier und ganz bewunderungswürdig erhielt. Er
denkt daran, seine Pauline zu besuchen.

8.

Ich bin noch immer angekettet, indess scheint es sich seit
gestern etwas zu bessern. Johannes freut sich, daß ich ruhig
sein muß, ich freue mich, daß ich hier bin, in dem lieblichen
Flettbek, in meinem Hause ist es abscheulich. Noch muß ich freund-
liche Hilfe ansprechen, dort alles zu ordnen. Fanny Hambury
hat das Haushaltungsbuch, Herman die Zimmerleute, Maurer, Tisch-
ler, Mad, Poel die Verzierung und die freundliche Campen ist
ein tüchtiger Adjutant. So wird es vielleicht besser, als wenn
ich selbst dabei wäre. Meine Herrn sehen in Gelegenheit und sind
sehr traitable.

Wie hübsch es in Ranzau ist, denke ich mir lebhaft, wenn
ich hier vom Balcon ins Grüne sehe. Du kommst gewiss noch auf
einige Tage, Wattenbach zu begrüßen. Emils Carriole finde ich
eine herrliche Erfindung. Du mußt nur gegen Abend fahren, am
Tage ist es zu heiß. - - -

9.

Wieviel Erinnerung weckt das Wort: Emils Carriole!

Das Gefährte steht gespenstisch vor mir, ein Bild uralter Moden und Sitten, sie gehörte dem guten Müller Hachmann. Die Mühle sah man vom kleinen Garten aus, lustig klapperäten die Räder im schäumen- den Wasser, Müllers spielten auch ihre Rolle in unserm Ranzauer Leben, wohlhabend und freundlich, wurden sie oft von den Kindern besucht, und ihre Nichte Betty (später Frau Pastorin Qualitt) war unsere ein- zige und beständige Spielgefährtin! Die gute Müllerin hatte stets etwas den Kindern zu spenden, Pfeffernüsse, Meth oder große Sträußer Rosens und Rosen, welche im Garten blühten und weithin dufteten. Müllers besaßen also diese Carriole, in deren Gabel die Onkel ein Reitpferd spannten, und welches beim ersten Versuch beinahe dem Emil den Hals brach, aber doch nicht abgehasen und manches lustige Aben- teuer damit bestanden ward. Wir Kinder lernten den Onkel auch jetzt erst kennen, und sehr imponierte uns seine oesterreichische Husaren Uniform, er war ein hübscher, freundlicher Mann, den wir alle sehr lieb gewannen. Die Erwartung von Onkel Ernst war vergebens, der ist niemals gekommen. Noch wußte man in Ranzau nicht, daß Krankheit bei ihm eingekehrt war, man freute sich, daß eine Erbschaft ihm augen- blicklich die Abreise unmöglich machte, und lebte in Hoffnung auf einen spätern Besuch schöne Tage, von Manchen andern Besuch erheitert.

10.

Der gute Großvater machte Pläne, einen Reiseplan, einen wahr- haft göttlichen Einfall nennt es der Vater, und göttlich wars an Güte und an der Freude, die dadurch geschaffen ward, und so ließ Gottes Segen auch die Ausführung gelingen. Er gab Wind in die Segel, und die ganze Familie, alle Kinder, der kleine Wilhelm mit seinem Mädchen, die Mutter, Tante Luise, die Onkel, Helene, die Großeltern fuhren am 8. August um 4 Uhr aus, in einem Tage nach Lübek. Da sahen wir die uns fremd gewordene große Schwester, ganz gerade auf ihrem

21. Bett liegen und begriffen nicht, wie man so leben und schreiben und heiter sein konnte. Pauline war glücklich und dankbar, und Mutter bekam die besten Zusicherungen von Fortschritt der Kur und erheiterte Vater mit ihren Berichten. Er war noch nicht zur Ausführung seines Besuches gekommen und kam noch lange nicht dazu, da der einzige zuverlässige Mann auf dem Comptoir, Froehen, lebensgefährlich erkrankte, infolge eines kalten Trunkes. Vater konnte sich bis jetzt auch durchaus keine Verstellung von der Kur machen, es war ihm der Gedanke dran wie ein fernes Grauen, darin seine Tochter ihm fremd verschwand. Es war ihm daher eine Wohltat, jetzt durch Mutters Briefe und mit ihren Augen wenigstens mittelbar klarer zu sehen. Die guten, vortrefflichen Leithoffs waren sehr eingenommen von dem Besuch, und man trennte sich am 2. Tage sehr befriedigt. Das zweite Nachtlager nahm man in Ploen, dem Lande der Jugend. Die Großeltern und Onkel wohnten auf dem Schlosse beim Herzog, Wattenbachs in der Stadt. Mittags waren wir alle Gäste des Herzogs, der sehr freundlich war und mit besonderm Interesse Helene Stauke betrachtete, welche durchaus Claudius ähnlich sehen sollte. Es war seit 1808 das zweite Mal, daß Hennings wieder in Ploen waren, und jeder Schritt war für sie interessant. Bei Witzlebens verlebten wir einen Abend, die herrliche Gegend ward auf Ausfahrten genossen, und dann fuhr man weiter nach Rundhoff, wo wir einige Wochen verlebten. Dahin kam auch Onkel Krabbe, dieser so höchst liebenswürdige Mann, der, von der ganzen Familie seiner Schwester umgeben, die Heiterkeit selbst war. Am letzten Tage seines Rundhoffer Aufenthaltes ließ er einen großen Kasten im Gartensaal auf den Tisch stellen und verteilte eine Fülle von hübschen und wertvollen Sachen an Groß und Klein, unvergeßlich für alle, die dabei waren, wenn auch die vielen kleinen Berloques sich verloren haben mögen, die er in der Familie ausstreute.
- 22.

2.

Wie weit ab liegen diese Erinnerungen, mehr als 45 Jahre vergangen seitdem, und noch begleitet mich das schärfste Bild dieser Tage und mehr noch der innerlichen wie der äußerlichen Erlebnisse.

3.

Im September trennte sich die in Rundhoff vereinigte Gesellschaft. Onkel Krabbe nahm die Brüder Hennings mit nach Copenhagen. Im Februar des folgenden Jahres ward Emil zum Adjutanten befördert und von Pardubitz nach Brünn versetzt. Wir kehrten nach Hamburg zurück. Das Weihnachtsfest brachten die gütigen Großeltern bei uns in Hamburg zu, Onkel Wilhelm kam dazu aus Stade, Fritz Sieveking traf aus Göttingen ein bei seiner Mutter, und der Großvater spricht in einem freundlichen Briefe seine Zufriedenheit aus. Niemand dachte wohl, daß es zum letzten Male war! Der Großvater erinnert in seinen Briefen zwar oft daran, daß er dem Ziele nahe sei, aber der Schatten nahte von einer ganz andern Seite.

4.

Wie freundlich dieses letzte Zusammensein um die Weihnachtszeit in unserm Hause war, spricht der folgende Brief aus. Tante Luise war bei Mad. Sieveking geblieben, unsere Caroline bei den Großeltern, nzau, den 15. Januar 1821.

Deine Mutter überläßt mir heute das Schreiben an Dich, liebe Cecile, und übernimmt den Brief an Luise. Du mußt Dich also mit meinem väterlichen Herzen und mit meinen wenigen und nicht stierlichen Worten begnügen, die beide Dir und Deinem lieben Manne die frohe, dankbare Erinnerung an die in Hamburg unter Deinem Obdach und im Kreise guter und lebenswürdiger Menschen verlebten drei Wochen schildern möchte. Es freut mich, noch die letzten Tage meines Lebens als ein Denkmal liebevollen Hingleitens hinterlassen zu können, und ich habe fast keinen Wunsch mehr, als so im friedlichen Verein meine Bahn zu vollenden.

4. Hier sind wir wieder ruhig eingewöhnt, haben auch gute Leute um uns, aber Herzlichkeit und Harmonie des Geistes fehlen, es ist ein friedliches Neben= aber kein Miteinandergehen. Unser excentrischer Bruhns
5. ist Prediger in Schwabstedt geworden, er soll mehr als je exaltiert sein. In geselligen Umgänge merkt man das nicht, man müßte denn seine immer mehr schwindende Körperlichkeit für Vergeistigung halten. Hier bedauert man, daß er nicht Prediger in Hörnerkirchen geworden ist, wo die Kirche so leer steht. Wäre er dort geblieben, wer weiß, welche Klagen geführt sein würden - den Prediger Mielke hat er verargt, daß er in Anleitung des Ausdrucks: Christus sitze zur Rechten Gottes, gesagt oder erklärt hat: Gott habe keine rechte und linke Hand, das Wort bedeute: Christus teile die Herrlichkeit Gottes!

Gestern hatten wir eine kleine Versammlung bei uns, in der es sehr prosaisch herging. Deine Mutter machte eine Whistpartie mit drei Herren und ich spielte Schach mit Pastor Bruhns, der in diesem Spiel nicht ungeübt ist. Das kann ihm noch in jenem Leben zu Gute kommen, da schon im Paradiese Miltons ein Engel mit Adam Schach spielte. Als Neuigkeit erfuhren wir, daß Obrist Späth die Zollverwalterstelle sucht und deshalb eine Reise nach Copenhagen macht!

Vom Kieler Umschlag höre ich, daß die Plutusse unserer Zeit ungeheure Summen dahin geschickt haben, um solche sicher zu belegen. Unter den Geldregenpfeifern nennt man Baur und Jenisch. Dagegen wird von großen Verlegenheiten unter angesehenen Männern in Copenhagen geredet. (Im August 1820 war in Copenhagen ein großes jüdisches Haus gefallen, bei dem in Hamburg drei Millionen verloren wurden, und viele adlige Landbesitzer ihre Kapitalien einbüßten.)

Caroline denken wir in Pinneberg abzuholen und dann dort genütlich unseres guten Fritz Geburtstag zu feiern. Grüße ihn herzlich, möchte seine Gesundheit bald ganz hergestellt sein.

3. Fritz Hennings, der jüngste Sohn des alten Onkels, war ein stattlicher, sehr angenehmer Mann, der diese letzten Jahre mit allen unsern Verwandten und Bekannten lebte, überall gern gesehen, von Reimarus und Büsch sehr geliebt. Er krankte damals an der sehr verbreiteten Mangelhaftigkeit der Finanzen, und seine Gesundheit war auch nicht die beste. Dazu hatte er sich verlobt mit der Ältesten, blühenden Nichte Line Hennings, und alle Familiemitglieder nahmen dem herzlichsten Anteil an ihm, als er jetzt kränker wurde und allmählich starb. Das Jahr 1921 ist sehr reich an Todesfällen, die Reihen lichteteten sich schnell.

Wir blieben in diesem Jahre mehr zu Hause, und Vaters Gesundheit scheint sich eher gehoben als verschlimmert zu haben, das größte Interesse aller Freunde nahm Pauline in Anspruch, und leider fand die Mutter, daß ich die gleiche Anlage der zu weichen Kneehen habe, und so nahm sie mich im März mit nach Lübek zu einem Besuch bei Pauline. Die Mutter wejnte bei Mad. Boissennet, ich mußte im Institut schlafen und bekam Corsette und Verhaltensregeln, um mich vor dem unabweidlichen Unglück zu schützen. Pauline hatte nun 18 Monate auf dem Streckbett gelegen und stand zuerst auf - das war damals ja alles noch neu und erregte die größte Teilnahme, auch Jenisch Tochter Marianne war dort und stand zugleich mit Pauline auf, daher die Väter oft an der Börse ihre Nachrichten austauschten.

Ich war selig, als ich wieder zu Hause war, nur dort war mir wohl, ich war schon vernünftig genug, mich der guten Helene anzuschließen, der ich umständlich Bericht erstattete von allen Erlebten, und die sich jetzt schwer und ungern von uns trennte, um eine Stelle bei der Gräfin Luckner in Lübek anzunehmen. Die Lage unserer Eltern erlaubte nicht das geringste Überflüssige, Paulinens Rückkehr sah man herankommen, und ich mußte nun die Älteste Tochter sein und im

9. Haushalt und bei Beaufsichtigung der kleinen Geschwister mithelfen - das gefiel mir sehr und half mir über die Trennung von Helene weg.

21. Erst im August führte Vater seine nun 2 Jahr prophezeite Reise nach Lübek aus und sah endlich seine Tochter wieder. Senator Sillen hatte sich eine kleine Tour ausgedacht über Ratzeburg, Lübek und Travemünde. Lotte Jark mit Stina und Amanda sollte diese Freunde haben, und Vater wurde zur Begleitung aufgefordert. Den 12. August fuhr man über Friedrichsruh nach dem lieblichen Ratzeburg und kam dann nach Lübek, wo Vater sich vorzugsweise dem Institut widmete, während die andern Israelsdorf und alles was Lübek sonst enthält betrachteten. In Vaters Briefe heißt es von dem Wiedersehen: „Ich ward in ein Vorzimmer geführt, wo Pauline bald, begleitet von Mansell Leitheff, erschien, sie konnte vor Rührung anfänglich kein Wort sprechen, wir mochten einander beide fremd geworden sein, ich glaube wenigstens nicht, daß ich sie erkannt haben würde, wenn ich sie an einem andern Orte zuerst gesehen hätte. (Pauline trug die Maschine, welche die menschlichen Formen ganz verdeckte.) Ganz gerade in die Höhe, die Schultern zurückgebogen, in grenadiermäßigen Schritt, alle Bewegungen eckig und steif, darin hätte ich meine muntere Tochter nicht wieder erkannt. Indeß, das wird sich alles bald geben, wenn sie einmal aller Fesseln entledigt ist, und sich frei zu bewegen die Erlaubnis hat.“ -

Der Aufenthalt dauerte auch lange genug, daß Vater sich an die auffallende Erscheinung seiner Tochter gewöhnen konnte. Um das Meer und Travemünde zu sehen, machte er die Fahrt dahin mit seiner Gesellschaft und verlebte einen schönen Tag - dann kam er noch wieder zu Pauline und hörte von Platzmanns und Leithoffs so viel zu ihrem Lobe, daß seine Augen sich leichter gewöhnten, und den folgenden Briefen fühlt man es wohl an, daß das Wiedersehen ihm seine nun völlig erwachsene Tochter näher gerückt und sein Herz erwärmt hatte.

1. In Herbst gingen wir auf einige Wochen nach Ranzau. August war nun übergegangen in die Schule bei Uhde und blieb deshalb bei Vater, den er nun schon Gesellschaft war, und für den der einsame Mann immer Sorge trug, meistens ward er mit ihm ausgebeten, und wenn nicht, so fand er die freundlichste Aufnahme bei Campens, wo er mit Lise Schreibbücher klebte, bald seine größte Passion. Irgend eine solche Beschäftigung hatte August inner, und wenn er auch zuweilen die Schularbeit versäumte, so war er doch auch gesichert gegen dünne Streiche und folgte nicht dem Zuge nach andern Kameraden. Es ward so eingerichtet, daß er seine Schularbeiten bei Uhde machte, und da heißt es: „August kommt jetzt erst gegen 8 Uhr zu Hause und ist nun immer ganz vergnügt, weil er seine Arbeiten abgemacht hat und nun tun kann, was er will.“ - Wenn er am Sonnabend ein gutes Zeugnis brachte, so bekam er einen Schilling. Am 25. Sept. heißt es: „August hat kein schönes, aber doch ein erträgliches Zeugnis gebracht. Den

2. Schilling hat er aber nicht verdient. Nach dem Essen ging er noch wieder zur Uhde, um zu arbeiten, dann zu Chapeaurouge - am Sonntag nahmen Reimarus ihn mit nach Flottbek - ich selbst wandelte mit Campens hinaus, es wurde mir weniger sauer wie ich erwartet hatte. Es war

1. Sept. der allgeliebten Mad. Poel Geburtstagsfest, welches man festlich be-
821. ging. Es war dort eine große Versammlung, Mad. Poel sehr heiter und vergnügt. Voght hat ihr alle Romane von Walter Scott geschenkt, ihr

Manne der Mann Byrons Werke - Mansell Labrone hat eine gut geratene Zeichnung
kunst- zu Stande gebracht - Rist brachte eine schöne, alabasterne Blumenvase,
on, mit or ganzen Bokelmanns eine französische Teemaschine, in welcher auch Kaffee ge-
sell- schaft da- macht werden kann, mit zwei Hähnen - und viel andere Effecten, auf
la. die ich mich nicht verstehe, gab es außerdem. Zu Mittag waren wir über 40 Gäste, groß und klein, alle froh und vergnügt.

3. Unser August hat sich gut aufgeführt, der Esel warf ihn unbarmherzig in den Sand, aber er hat sich tapfer gehalten. Nach Tisch gab es noch ein kleines Schauspiel der Kinder. Adolph Sillem, Ernst Büsch und Emma sangen ein Lied neben einer bekränzten und erleuchteten Pyramide, die Verse findest Du einliegend. Mad. Radde haust jetzt in Flottbek, sie hat hier ein Quartier gemietet."

Acht Tage weiter kam Vater nach ~~Ranzau~~ Ranzau und feierte am 2. Oct. der Großmutter Geburtstag in Ranzau. Als wir dann alle in Hamburg waren, auch Tante Luise mit uns, da traf wie ein Blitz aus heiterer Höhe die Nachricht aus Flottbek ein, daß Mad. Poel vom Schlage getroffen sei am 18. Oct. Sie war wohl und heiter inmitten ihres großen Kreises gewesen, hatte eben eine Lectüre beendet, welche alle lebhaft ergriff, man sagte sich gute Nacht und wollte auseinander gehen, als das Bewußtsein sie verließ - die ewige Nacht brach an, der Tod nahm sie aus der Mitte des Lebens und verpflanzte sie plötzlich in eine höhere Heimat.

4. Da die Meinigen alle dort waren, sind keine Briefe dieser Tage, auch Großmutter kam bald darauf hin, um Luise abzuholen. Ein Brief von Tante Sophie Runchr spiegelt den gewaltigen Eindruck der Trauerkunde, welche von nun an dem Paradiese seine Sonne, seine Seele nahm! Die einzige Tochter dieser unvergesslichen Mutter brachte der Vater nach Bückeburg zu seiner Schwester Pauli, während Emmi Dietrich zu ihm zog - ach welcher Tausch!

Wie der Übergang dieses Jahres verlebt wird, finde ich nirgends bemerkt und komme zu dem Schlusse, daß vielleicht auch diesmal noch die Großeltern bei uns gewesen sind, wo denn immer die letzten und ersten Wochen des Jahres in lauter Glückseligkeit vergingen. Der Winter 1822 ging ohne Störung verüber, und im Frühling winkte die große

5. Begebenheit von Paulineas Heimkehr. Im Winter hatte ich viel trübe Tage mit den liebsten Freundinnen zu teilen.

Herr Schuback litt furchtbar an Brustwassersucht, und die Krämpfe ließen oft sein Ende erwarten. Dann wurde zu uns geschickt, und ich wurde für den ganzen Tag zu den Kindern geholt, welche man beschäftigt und beruhigt zu sehen wünschte, und bis zum März ging der qualvolle Zustand auch immer vorüber und wechselte mit bessern Tagen.

Brief von Sophie Rumohr an Cecile Wattenbach.

ndheff, den 22. October 1821.

6. Mit welcher unaussprechlichen Trauer hat Dein Brief meine Seele erfüllt, baste Cecile, ich kann es nicht fassen, nicht begreifen, ach, es ist ja gar so traurig, gar zu hart für alle, die diese vortreffliche, liebe Frau gekannt und geliebt haben; ich frage mich unaufhörlich, warum mußte das sein, und vermag es nicht zu ergründen, gerade diese Frau, die fast von allen mir die unentbehrlichste erscheint, die ihre Pflichten erfüllte in einem Grade der Vollkommenheit, wie es mir fast nie erschienen ist, wie die erwärmende Sonne alles erlebte und beseelte, gerade die, in der Fülle der Gesundheit und Lebenskraft, es ist unbegreiflich! Der arme Poel! Die armen Kinder! Ach überhaupt, meine Cecile, ich fühle es wohl, die Feder vermag es garnicht auszudrücken, dieser Todesfall ist gar zu schrecklich, gar zu traurig und gar zu unerwartet, ich finde, das Blut erstarrt einem bei dem Gedanken wie so plötzlich, wie ein Moment das Glück so vieler zerstören kann, ohne die geringste Vorbereitung, ohne Veranlassung. Die arme Sieveking, wie viel verliert die auch, und Ihr alle, es ist ja nichts,

6. das diesen Verlust ersetzen kann, keine, die wie sie verstand zu beglücken, daß der Tod gerade sie treffen muß!

7. Gestern Abend nach dem Tee hatte ich meine Jungens alle um mich versammelt, die Herrn, die auf der Jagd gewesen waren, spielten Karten, wir lasen Anfangs, nachher fingen wir an, von Flottbek zu sprechen, ich mußte ihnen recht viel von dort erzählen, von den jetzigen Knaben ja mehr nach Mutters und Linchens(?) Erzählung, da ich sie selbst nicht(kannte) kenne, indessen die früheren sind auch noch lebendig in meinem Gedächtnis, und sie hörten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu, aber ich kann Dir nicht sagen, wie in mir selbst der Wunsch erwachte und immer lebendiger und reger ward, diesen liebenswürdigen Kreis wiederzusehen, diese von neuem erwachsende Jugend kennen zu lernen, die nach allem, was ich immer davon hörte, nur an Liebenswürdigkeit und Interesse zugenommen hat. Poel mit seiner Heiterkeit und einzigen Liebenswürdigkeit, die Poelen, aus der dies ganze Beseeligende ausging, dies alles wiederzusehen ward mein lebendigster Wunsch, und ich wiederholte noch den Wunsch, daß, wenn es irgend von mir abhinge, nichts sollte mich stören, künftiges Frühjahr meinen Vorsatz, Euch alle und auch diesen liebenswürdigen Zirkel zu besuchen, auszuführen, und nun, meine Cecile, - wie ganz anders, wie ich diese verwegenen Worte aussprach, war sie schon nicht mehr!

Poel seine Heiterkeit wohl auf immer untergraben, dieser ganze Kreis von sonst fröhlichen Menschen in den tiefsten Schmerz versunken, wie wenig ahndete ich ein solches Unglück. Von Mutter erhielt ich auch einen ausführlichen Brief, auch sie leidet unbeschreiblich, wie kann das auch anders sein, aber es beunruhigt mich doch, sie ist nun so allein, läßt ihren Gedanken so freien Spielraum, und ich sehe es ihren Briefe nur zu deutlich an, wie ihr ganzes Inneres aufs Heftigste davon ergriffen ist; sie ist nicht, wie ich, von einem unruhigen Leben umgeben,

8. und wird nicht so gewaltsam aus ihrem Ideengang gerissen. - Heute ist sie nun nach Flottbek, Luise zu holen, wie verschieden ist diese Tour von der, die sie sich vor ~~kurz~~ einigen Tagen versprach, aber es ist mir doch lieb für Mutter, daß sie diese Tour macht, es wird ihr eine Beruhigung sein, ihre leidenden Freunde wiederzusehen, mit ihnen zu weinen und zu trauern, und eine Erheiterung für sie, daß sie Luise nun wieder mit zurückbringt. Luise leidet gewiss auch nicht weniger, sie hielt so viel von Mad. Poel, und Du, meine Cecile, ich begreife was Du leidest und was Du in dieser vortrefflichen Frau verloren hast, gleich einer Mutter liebte sie Dich ja. Aber schone Dich doch, meine süße Cecile, dieser Tod muß ja auch wohl sein Gutes haben, obgleich man es nicht fasst, es nicht ergründen kann, sie war selbst glücklich, und ist sie mit Bewußtsein gestorben, so schied sie gewiß sehr schwer vom Leben, und wie vollkommen beglückte sie ihre ganze Umgebung! Doch, meine Cecile, ich will nicht von neuem anfangen zu grübeln und klagen, ich ermüde Dich nur dadurch, Dein eigener Schmerz und eigenes Herz sagt Dir dies alles noch viel tiefer, der liebe Gott gibt Euch allen wohl Kraft und Stärke, das Trübe, welches er Euch auferlegt, zu ertragen; laß die Sieveking sich nur schonen, ich muß so viel an sie denken, ach ja, gewiß, meine Cecile, ich leide so recht innig mit Euch allen, auch Rumohr, er ist tief erschüttert, er verehrte Mad. Poel so sehr und wiederholte es so oft, daß sie eine der vollkommensten Frauenzimmer wäre, die ihm je erschienen wären. - - Rumohr seine Gesundheit bessert sich nun doch, ich bin einige Tage recht besorgt seinetwegen gewesen, er soll nun Schwefelbäder gebrauchen, die ihm gewiß gut sein werden, mit den Pferden war ein Unfall, doch der läßt sich tragen, möge uns alles Übrige sich zum Guten wenden!

Lebe wohl, meine beste Cecile, Gott erhalte Dich und die Deinigen alle recht gesund, was macht Wattenbach seine Gesundheit? Rumohr güt so sehr.

Deine

S o p h i e.

11.

Im März reiste die Mutter mit mir nach Lübek. Pauline sollte konfirmiert werden, und vom 28. März bis zum 2. April blieb die Mutter da - dann aber wollten Leithoffs sich noch nicht von Pauline trennen, und es mußten noch einige Wochen zugeben werden, die mir auf erlegt wurden dazubleiben, um meine Haltung zu maßregeln. Pauline befand sich jetzt schnell in der verwehenden Blüte des Lebens, sie war nicht hübsch, aber heiter, rosig, gesund, alles mit Kraft und Klugheit angreifend - unendlich beliebt im Institut, wunderlich hochgestellt vom Doctor, dessen Stimme natürlich maßgebend war. Ich habe später oft daran nachdenken müssen, warum man in Lübek so viel Besonderes in Pauline sah, ein Abglanz fiel denn auch auf mich, und doch waren wir beide doch, mit recht ausgezeichneten Mädchen dort. In Hamburg hieß es von Wattenbachs, sie machten Prätensionen, in Lübek gab man sie ihnen, und die Staubpflanze der Eitelkeit wucherte auf, gerade darum, weil wir es garnicht kannten, bemerkt zu werden. In unserm Kreise waren wir eben Kinder, weder hübsch noch anschniegend - vor allen Dingen frei in unserer eigenen Welt. Gefallen konnte es mir jetzt noch nicht in Lübek, es war das Gegenbild meiner Heimat. Diese Disciplin, diese Ungemütlichkeit und das völlig Heterogene im Wesen der Mamsell Leithoff, die in jedem fremden Kinde ein verzogenes Geschöpf sah, welches sie maßregeln müsse, gaben mir entsetzliches Heimweh, indessen jetzt mußte schon ausgehalten werden. Noch sprang der Quell der Liebe frisch und kräftig in Tante Stinchens starken Herzen für ihre Pfleglinge, und es nahm ihr ein Stück des eigenen, wenn sie sie lassen sollte. Pauline war die erste, oder doch eine der ersten, die entlassen wurde, und nun ging die Konfirmation vorher -

12.

2. die Prüfung von Herrn Meier, die Einsegnung in der Aegidienkirche, das Abendmahl - ich sah vorbildlich mein eigenes Geschick, aber noch mit gehaltenen Augen.

3. Am Tage der Einsegnung erfuhren wir beide den Tod von Herrn Schuback, der seinen Leiden erlegen war. So sehr man darauf vorbereitet war, so tief wurde er doch betrauert, und wir trauerten mit den Freundinnen. Der Frühling kam sehr früh in diesem Jahr, schon Mitte April nahmen Leithoffs uns nach Travemünde, welches ich nun zuerst sah, und wo alles schon grün und fröhlich war. - Dann kam der Zeitpunkt, wo wir abgeholt wurden, und nun zwei große Töchter das elterliche Haus betraten. Um das Ereignis zu feiern, kamen auch die Großeltern mit Luise, und die Tagen wurden bezeichnet durch schöne Ausfahrten nach allen umherliegenden Gärten. Ende Mai kamen wir alle nach Ranzau. Der Sommer war wunderschön und brachte die erfreulichsten Besuche auch von unsern Freundinnen, gegen die Hennings ebenso gütig waren wie gegen ihre Enkel. Was uns Freude machte, war ihnen recht. Es war öfter Verkehr mit Büsch in Schonfeld. Dieser bewarb

4. sich um die Stelle eines Waldvogts in Wohldorf, erhielt sie aber nicht, es war kein rechtes Glück und Gelingen, sowie keine Harmonie in dem Hause, Büsch liessen unruhige Leidenschaften nicht ruhen, und die Frau war von der Sorte, die der selige Gellert immer wieder schildert, aber auch voll schöner Gaben, welche leider einem Lügengeiste dienten. Einmal waren Büsch acht Tage lang in Ranzau, dem für sie viel zu einfachen Ranzau! In Hamburg gab es auch viel Gäste. Carl Sieveking war nun Syndikus geworden - der solange gewohnte Hausgenosse Kästner verließ sein Haus, und als ihm eine Abschiedssouper gegeben wurde, füllte der Syndikus eigenhändig die Bischofsgläser, Dann war Jérôme Sillen in Hamburg, mit seinen vielen schönen Kindern. Leider mußte Mad. Sieveking immer still sitzen und liegen mit ihrem Bein und war

März
822.

4. meistens in Flottbek. Im Juli bemerkt Vater, daß er mit Reinarus dort gewesen, und daß es nicht so belebt sei wie ehemals, indessen hieß es auch damals: serrons les rangs! Im Juni war damals einer der Freunde geschieden, ein Bruder von Rist, und dann starb ganz plötzlich der gute Herr Fallati an einer Kopfroße, zum großen Schrecken und Betrübniß von Schubacks.
5. Juni 1822.

Ein Besuch von Mad. Sieveking mit Mad. Pauli und Emmi Dietrich erfreute unsere Großeltern ungemein, und am 22. Juni kam der Vater mit dem Senator Sillem und mit Amanda und Stina. Das waren glückliche Tage, es gibt wohl wenige, die so etwas so rein genossen wie wir, ich darf hinzusetzen, so genügsam, denn wir bedurften, wenn wir zusammen waren, nichts wie Sonnenschein zum Glücklichsein. Im Juli kamen dann die Rundhoffer, auch Leonore kam mit, diese schöne so früh erwachsene Cousine, welche mich weit überflügelte. Mit diesen Gästen wurde dann ein Gegenbesuch in Flottbek gemacht und vorher des Großvaters Geburtstag im Familienverein gefeiert.

Die Hitze war in diesen Monaten so groß, daß man ihr die verschiedenen plötzlichen Todesfälle zuschrieb.

6. „Was würde es doch für eine traurige Geschichte werden, meine liebe Frau,“ schreibt Vater, „wenn Du auch mit den Kindern im Hause sein müsstest. Mit Mühe schütze ich mich allein vor dem Zersehmelzen, wenn ich in dem großen Zimmer zwischen offenen Türen und Fenstern sitze - wie wird man sich freuen, wenn ein Gewitter diesen Sonnenschein, der mit dem Winde alles verdörret, unterbricht.“

Ein folgenreicher Besuch war noch der von Reinhard aus Christian-sand in Norwegen, der über Rundhoff nach Hamburg kam, und mit dem schon damals der Plan gemacht wurde, ihm August einst aufs Comptoir zu geben. Die Frau, heißt es in dem Briefe, ist noch ebenso hübsch, wie sie vor 12 Jahren war. Reinhard selbst hat sich verschönert.

5. Die Familie ging demnächst nach Frankfurt und Baden, wo sie mit dem Bruder und dessen Kindern sich gleichfalls nach 12 Jahren wiedersahen. Der Älteste Bruder und der jüngste - acht Geschwister dazwischen tot. Diese beiden hatten(sich) in sehr verschiedenem Erdreich Wurzel geschlagen und sahen sich nun wieder als Französischer Graf und als Nordischer Kaufherr. Graf Reinhard hatte gerade seine Hälfte des Appollinarienberg verkauft an Boissérées und reiste nach Paris und nach der Normandie, wo er zwei Besitzungen hatte. Eine halbe Stunde von Caen, auf einem Plateau dessen Aussicht bis ans Meer reicht, liegt das Gut, auf dem ein Majerat gegründet ward. Vier Monate verlebte er mit seinen(~~zweien~~) Damen in seinem adoptierten Vaterlande, drei davon in Paris und nie hatte Paris einen so fröhlichen Eindruck auf Reinhard gemacht als diesmal.

(Brief an Goethe, 20. Jan. 1823.)

In diesen Jahre im Sommer ist der Christiansander Reinhard abermals nach Paris gereist und hat Oelsners Bekanntschaft gemacht. Da schrieb(Oelsner an)Reinhard an Oelsner: Allerdings ist dieser Bruder ein verständiger, tätiger Mann, und das tröstet mich über so manches Ungeschick in meiner Familie, wozu mein eigenes sonderbares Schicksal die nähere oder fernere Veranlassung war. Ein einziger Bruder hat den Spruch befolgt: Bleib im Lande und nähre Dich redlich. Er hat in einer beschränkten Existenz sich abgestumpft, wie ich in der, wie man sagt, bedeutenden.

Alles kommt auf eins heraus.

19. Während dieses heißen Sommers ist auch der Bruder August meistens in Ranzau gewesen, er bedurfte der Stärkung, man fand auch einen Ersatz des Schulunterrichtes, und Vater machte unerdeß in Hamburg nähere Bekanntschaft mit dem Direktor der Schule, dem Pastor Uhde. - Er traf die ganze Familie Uhde bei Chapeaureuges und berichtet von diesem Mittag folgendes:

1. Juni 1822. „Ich habe viel mit dem Pastor gesprochen. Er bleibt dabei, daß August arbeitsscheu ist, und das ist ihm nicht recht, indem er behauptet, daß man zur Mühseligkeit auf der Erde geboren sei, es wundert mich indess nicht, wenn August diesen Satz in seinem Alter noch nicht für ausgemacht ansieht. Ich hoffe, das ihm dieses Intermezzo des Privatunterrichts gut tun soll. Den Brief von August habe ich Uhde mitgeteilt, er will Vorschriften und Aufgaben senden.“ - - -

Juli. Etwas weiterhin heißt es in den Briefen:

„Quäle Dich nicht über August. Er wird schon genug lernen. Wenn er etwas weiter ist, wird er sich schon selbst anspernen. Etwas besonnener möchte man ihn sich wohl wünschen, er hat noch gar keine Stetigkeit, bei einer Sache zu bleiben. Es ist mir lieb, daß Du mit dem Kleinen wieder ausgesöhnt bist, mir ist nicht unangenehm, daß er diese Festigkeit des Characters zeigt (nämlich kolossalen Eigensinn.) Der andere hat nach meiner Meinung nicht genug davon. Den Mädchen wolle der Himmel Deinen Sinn gehen, so können sie wohl durch die Welt.“

Der gute Vater war gerade sehr darauf geführt, den reinen Sinn in der Familie seiner Frau zu preisen. Es war eine große Klatschgeschichte vorgekommen zwischen den Damen Büsch, Reimarus und den Pinnebergern, welche beleidigt wurden in der Person des toten Bruders Fritz Hennings, Vater war ganz erschrocken über die entfesselten Leidenschaften, deren Mitteilungen Jette Hennings an ihn gerichtet hatte, und bricht in diese Worte aus:

1. „Ich habe am Abend dieses Tages dem Himmel gedankt, daß er mich von solchen Frauen, wie er meinen Freunden geschenkt hat, ferngehalten hat. Was hätte ich in dem Lügengewebe anfangen sollen? Ich würde eine böse Wirtschaft drin betrieben haben, wobei sich wahrscheinlich niemand wohl gefunden hätte. Meine süße, liebe Frau! wie herrlich ist es, daß Du Wahrheit und Offenheit liebst und allen Klatschereien feind bist, sowohl nach Deiner eigenen, guten, lieben Natur, als auch aus Gewohnheit von dem gesegneten elterlichen Hause her! Wenn doch die gute Gewohnheit auch in unsere Töchter übergehn wollte!“

Bis zum August blieb der Vater allein und sah viel alte Freunde, die ihn als célibataire von allen Seiten einluden auf ihre Landsitze, daher wir genau den damaligen Zustände der Verhältnisse folgen können. Am 30. Juli findet er bei Hamburys die Mad. Chapeaurouge mit ihrer Tochter, eben aus Paris gekommen. Mit dieser Tochter verliebte sich der Syndikus Carl Sieveking. Noch ein anderes Brautpaar knüpfte sich damals, vielleicht schon etwas früher im Jahr. Eine Schwägerin von Herrn Schuback, Betsey, geb. Flor, hatte nach langem Harren die Scheidung von ihrem Manne erwirkt, und entschloss sich den Bewerbungen von Bernhard Crusen Gehör zu geben. Crusen wohnte in Mad. Sievekings Hause, seine Persönlichkeit, lang und hager, langsam und sentenziös in Reden, gut und edel und höchst eigentümlich, war er jedenfalls der schönen Witve Gegenbild und ward von Ihr nur als Wanderstab ergriffen - indessen mit seinem Wissen und Willen, er wollte sie stützen.

Bis hierher konnte ich schnell gehen, jetzt muß ich, um verständlich zu sein, tiefer gehen und umständlicher. Das Unglück nahte uns mit schnellen Schritten - es wäre nicht nötig gewesen, sich noch andern Schmerz zu bereiten, das Maß ward voll. Wie unsern Wünschen oft nicht bloß das Unmögliche entgegensteht, sondern auch das Mögliche nicht erreicht wird, so trifft uns auch nicht bloß das unabwendliche Unglück, sondern es wächst aus giftiger Wurzel viel bitterer, selbstgepflegter Kummer, der leicht hätte erspart werden können. Diesmal war die Verlobung des Syndikus die Wurzel. Der Syndikus fühlte sich nicht mit Hennings verwandt, aber seine Verlobung zeigt man auch Bekannten an, und das geschah nicht. Die Mutter schrieb es beiläufig an Eleonore, und das nahm Hennings nicht für gleichbedeutend. War er auch nicht den Söhnen verwandt, so fühlte er sich doch an, mit seinem ganzen Herzen, mitten Lebensfasern des neuen Lebens, welches damals angefangen, als er sich von Copenhagen losreißen mußte. Jede Entfremdung der Hamburger, jede Mißachtung der Rechte des Herzens, war ihm eine Todeswunde, und sie ward ihm zugefügt in dieser Vernachlässigung, die nie wieder gut gemacht, nie beachtet ward. Die Verhältnisse in Hamburg, in freudiger Aufregung der reichen Verbindung, gingen ihren Gang, wie Sonne, Mond und andere Götter, und vielleicht wußte es niemand, daß uns darum der größte Raub traf, der uns zugefügt werden konnte, daß die gütigen Großeltern nicht mehr nach Hamburg kamen - sie, allein, die unserm Weihnachtsfest Glanz und Schimmer spendeten. Von diesem Jahr sind Briefe von Hennings vorhanden, ich werde ihn selbst reden lassen. Über das was ihn kränkte, schwieg er sich aus, bis durch die Bitte, nach Hamburg zu kommen, der Damm brach, und dann blieb freilich kein Zweifel über die tiefe Enttäuschung, welche

5. in der Einsamkeit Nahrung fand.

Anfang Dezember ward über das Weihnachtsfest correspondiert. In Rundheff war das jüngste Knöschen, die kleine Gabriele gestorben, und die treue Großmutter war hingeeilt, um zu trösten und in neuer Wehepflege Hülfe zu leisten, Tante Luise leistete Krankenpflege in Hamburg bei Mad. Sieveking, es war also das natürlichste von der Welt, daß man den einsamen Großvater in unserm Hause erwartete. Aber nein, er antwortete, daß er kommen würde, wenn Mutter auf dem Grindel wohne oder außerhalb der Stadt, aber nicht nach Hamburg, wo die Verwandten ihn nicht achteten. Die Mutter war tief erregt, es setzte sie in die größte Verlegenheit, denn nun blieb ja nichts übrig, als mit uns Kindern nach Ranzau zu fahren, wo Caroline und Cecile schon waren. Man wollte den Großvater keinesfalls allein lassen. Die Kälte war ungewöhnlich groß, der Frost stieg auf 20 Grad, und das dünnegebaute Haus war garnicht zu erwärmen, aber was macht das der Jugend? Wie wir dort lebten, entnimmt man am besten aus Hennings Briefen an seine Frau in Rundheff.

Ranzau, den 31. Dez. 1822.

(Den 27. Dezember wurde Adline geboren.)

Wehl uns, wenn Freude, wo nicht die Tränen der Trauer troknet, doch mit den ihrigen vermischt! Wir alle, die mit so streuen Herzen aneinander hängen, haben es mitempfunden und freuen uns, daß Sophiens trübe Blicke in der Nacht des Grabes sich in heitere Betrachtung eines neuen Lebens wandeln. Möge so der Genius der Erinnerung sie in sanfter Lichtgestalt begleiten. Es war heute ein so schöner Anbruch der Morgenröte. Der ganz reine Äther empfing ungetrübt die Lichtbegrüßung, und als ich in meinem Zimmer die feurige Sonne hervortreten und die gefrorenen Fensterscheiben erhellen sah, erschienen die Scheiben wie Brillanten und die Wasserfläche wie ein Meer geschmelzenen

7. Silbers, aus dem sich die Sonne wie ein prächtiger Solitair erhebt. Was ist aber Sonne, was ist Glanz, was sind die Bilder der Phantasie, wenn sie nicht die Wirklichkeit erhellen? Diese ist uns aus Deinem Briefe hervorgegangen, den Cecile, Luise und ich vereint wie mit einer Seele gelesen. Alles Herzliche, was wir gefühlt, wünschen wir unserer theuern Sophie, unserm guten Rumohr und ihren guten lebenswürdigen Kindern gesagt und in ihren eigenen Gefühlen verstanden zu sein. Da Hülfe nicht nötig war, so ist Dein späteres Eintreffen wie die Belohnung einer guten Tat für Sophie anzusehen, der gewiß in Deiner Gegenwart erst vollkommen wohl sein wird. Auch der freundliche Empfang in Schleswig ist wohlthuend. Das Unvergängliche ist einzig in Liebe und Freundschaft zu finden, und glücklich ist, wer es da erhält.

Was ich Dir von hier schreiben kann, ist nur ein Nachklang dessen, was Du ausführlicher in den Briefen unserer Schreiberinnen lesen wirst. Das Erste und Liebste ist, daß Wilhelm Sennabend bei guter Zeit wieder bei uns eingetroffen ist. Am Sonntag besuchten die Kinder die Kirche, von der mich die Kälte zurückhielt. Den Abend und den gestrigen brachten wir einsam zu, den ersten bei einer Boston Partie, in der Luise aller Siegerin war, und den gestrigen mit Lesen, bald in einem tutti, bald einzeln. Aus den Almanachen geht wenig Herz erhebendes hervor, sodaß Eidera sich nicht in ihrem verflachten Eidergewässer unterzutauchen braucht, sondern freundlich ihre Nachbarn im Ocean begrüßen darf. In Hamburg hat Rist ihr ein beifälliges Lob erteilt, welches als der Ton in seinem Kreise angesehen werden kann.

Heute sollen wir den Sylvesterabend bei Dr. Struve in Elmshorn zubringen. Es ist wohl kein Schade für Dich, daß Du an dem Feste Dein Recht einbüßest, da Du Dich alle übrigen Tage des Jahres entschädigen kannst. Dem Sylvesterabend hängt man noch seit 1813 einen Makel an, ich hoffe der heutige Tag, der so viel Freude gebracht hat,

9. wird auch den verwischen. Was Dr. Struve veranlaßt, so viel Teilnehmer seiner Freude einzuladen und Hände und Füße in Bewegung zu setzen, weiß ich nicht, wir haben beschlossen, sämtlich hinzufahren, um keine Zerstückelung zu veranlassen, oder einen doppelten Goethe Janus Kopf, wie ihn Schütze beschreibt, wovon der ein in Tanz und und Lachen, der andere in Öde und Gähnen blickt.

Von unsern Bellenkuhlener Nachbarn habe ich nichts gehört. Der Hegerauter Evers ist selbst befallen, soll aber ohne Gefahr sein. - Unsere Hamburger Kinder verlassen Hamburg am Mittwoch, und so verarmen wir noch mehr, doch wollen wir festhalten an dem Reichtum, der noch bleibt, sollten wir auch einsam sitzen, wie die Quaker in West's Familie. Wo Herzlichkeit bleibt, da ist keine Trennung und Verarmung, und die meinige ist ohne Grenzen für Dich und für alle, die Dir und mir gehören!

0.

Jan.
823.

Heute habe ich nur ein Brief von Alexandrine zu schicken. Das glückliche Zusammentreffen zweier ähnlichen Botschaften an zwei aufeinanderfolgenden Tagen hat mir viel Freude gemacht. Möchten wir nur wegen Ernst außer Sorge sein können, an Alexandrine habe ich geschrieben.

Selange nicht Rumohr von Kiel zu Hause ist, kann von Deiner Abreise nicht die Rede sein, auch möchte ich Dich nicht gern der grimmen Kälte ausgesetzt sehen. Unsere Ballpartie nach Elmshorn haben wir glücklich zurückgelegt und freuten uns um 3 Uhr morgens der Kälte des abgeschiedenen und des neuen Jahres entgangen zu sein, d. h. zu Bett zu gehen.

0.
1.
2.

Diese Ballpartie, wie diese Kälte erinnere ich so lebhaft, als wäre sie von letzten Jahr. Es war fabelhaft! Die Kälte war so groß, daß die Fenster garnicht auftauten, und der Tisch in der Wohnstube vor dem Ofen stand, an den Wänden spürte man nichts von seiner Wärme. Wir fuhren also in dieser Kälte nach Elmshorn in dem offenen Ranzauer Wagen und fanden eine Tanzgesellschaft in einem Saale, der gar keinen Ofen hatte. Wir tanzten uns warm und fuhren in der Nacht zurück und hatten noch lange zu lachen und zu sprechen von dieser Neujahrsnacht, die niemanden schadete, auch dem Greise nicht, der nicht tanzte, und dessen Gemüt so viel streißende Empfindung barg. So lang und ausführlich die Briefe sind, die mir vorliegen, so ist noch mit keiner Silbe des wunden Punktes gedacht. Am 17. Januar freut er sich aufs neue guter Nachrichten aus Rundheff und fügt hinzu: Möchte Rumohr erheitert zu den Seinigen zurückgekehrt sein. Ich bin sehr begierig, zu erfahren, welche Wirkung die neuen Verordnungen im Steuerwesen auf die Gemüter gehabt haben. Wie hat es mich gedauert, daß Rumohr im vorigen Sommer die äußersten Kräfte anspannete, um der Kasse den Schlund zu füllen, jetzt, da er mit leidlichen Terminen abkommen könnte - dann würde er seine Bäume behalten und seinen Umschlag ungetrübt beendet haben. So geht es oft in der Welt, die in den Tag hineinleben, können oft am besten durch. Gern möchte ich wissen, ob ich einigen Anteil an den neuen Maßregeln habe. Als im vorigen Sommer Rumohr mit der Execution bedroht war, glaubte ich die Schranken durchbrechen und geradezu dem Könige sagen zu können, auf der einen Seite die größte Strenge in der Bezahlung zu fordern, und auf der andern Seite allen Credit zu zerrütten. Ich sagte, es sei freilich Pflicht jedes Staatsbürgers, sein Leben und sein Vermögen dem Vaterlande zu opfern, aber nur, um es zu retten, nicht aber, wie es jetzt der Fall sei, um dessen Untergang zu befördern. Ich schlug als alleiniges Heilmittel vor,

13. die Restanten in eine Nationalschuld zu verwandeln, ich wollte aber, sie sollte als letztes Geld eingetragen werden, um den Credit durch Aufhebung des Vorzugsrechts zu heben.

Die Verwandlung ist geschehen, das Vorzugsrecht ist aber beibehalten. So sind freilich die Schuldner erleichtert, aber dem Credit ist nicht aufgeholfen. Daß meine Idee hier, wie an so manchen andern Orten, zuletzt hat angenommen werden müssen, beruhigt mich immer mehr, auch wenn meine Zudringlichkeit mir selbst, wie ich nicht zweifle, mehr Nachteil wie Vorteil bringt. Wenn es nur nicht eine halb-reife Maßregel bliebe!

Aus Enils Briefe wirst Du sehen, daß ihm wieder durch Einschub Unrecht geschehen ist. Im Grunde ist es ein Schuftentreich, an dem drei Männer von Ehre teilnehmen, ohne ihre Ehre zu verletzen. Ich habe gleich an Emil geantwortet und ihn wegen seiner Finanzen zu beruhigen gesucht, sowie ihm auch das Zeugnis seines Obersten einigen Ersatz giebt. Ludwig Cronsterns Tod haben wir durch Schubacks erfahren und sehr beklagt.

14. 1. Jan. 1883. Zwei Tage später folgt eine anderer Brief, in dem Hennings sich sich ausspricht über die Hamburger Verhältnisse: Die Post hatte einen Brief von Weelle an Luise gebracht. Sie schreibt, daß Carls Hochzeit den 8. oder 9. Februar sein solle, und daß sie gewiß drauf rechne, uns bei sich zu sehen, wie ich es ihr versprochen. Das habe ich nicht, unterbrach ich Luise im Lesen, und werde bestimmt nicht kommen! Diese Worte, die ich entschieden aussprach, brachten Luise zum Weinen, und das war mir sehr unerwartet und ergriff mich sehr. Ich sinne nur darauf, den Frohsinn der Jugend ungetrübt zu erhalten und konnte doch nicht mit Luisenes Wünschen stimmen. Wir blieben am Abend dieses

14. Tages noch spät zusammen, weil ich Luise zu beruhigen wünschte,
Wilhelm ging zu Bett, wir sprachen noch immer. Ungern, sagte ich,
rede ich von einer Sache, die ich lieber hätte stille vorübergehen
lassen, sicher, daß niemand sie bemerkt haben würde, da mein Alter
und die Jahreszeit Grund genug zu meinem Ausbleiben darbieten, Jetzt
15. muß ich Dir meine Gründe darlegen, um nicht durch einen anscheinenden
Eigensinn mit schmerzliche Verstimmung fortdauern zu lassen.
Meine gute, heitere Luise muß nicht Thränen vergießen, die ihr Vater
veranlasst. Ich bin, sagte ich, der Älteste der Familie, der überall
geehrt wird, wenn er sonst Achtung verdient, nicht Stolz begründet
diesen Anspruch, sondern der Familiensinn, das Herz. Wäre ein solches
Gefühl bei Sieveking, so hätte er nicht ganz übersehen, da er
an Reinhard und die Brüder seiner Braut, die er nie gesehen, geschrieben,
er würde mir seine Verlobung mitgeteilt haben - er würde mich
dann nicht meinem Neffen Reinarus nachgesetzt haben, indem er ~~diesem~~
wählte, um ihn zum Traualtar zu führen, und mich unter die Freuden
zu verweisen. Ich bin es dem Andenken meiner Schwester schuldig,
das was jeden guten Herzen heilig sein muß, nicht aus den Augen zu
setzen. Meine Schwester war freilich nur Hannachens Stiefmutter, aber
16. sie hat sich durch das Glück, welches sie über das Leben des edlen
Reinarus breitete, durch die Achtung, die sie seinem Hause verschafft,
durch die Stütze, die sie Hannachen gewesen, durch den Wohlstand, den
sie im Hause erhalten, und den Hannachen noch jetzt ihre ruhige Lage
verdankt, nachdem die Freunde, denen sie zu sehr geglaubt, ihren Untergang
nicht abgewehrt hatten - so sehr das Recht einer wahren Mutter
und Großmutter erworben, daß ihr Andenken auch in mir geachtet zu
werden verdient. In mir haben freilich meine Freunde selten erkannt,
was ich ihnen hätte sein können, und wieviel besser sie sich bei meiner
Mitwirkung befunden haben würden, als bei der Mithülfe ~~derer~~, die
Sieveking, Malchens und so mancher andern Ruin und Verlust zu verantworten haben.

Indessen konnte ich alle Vernachlässigung verübergehen lassen, da es mich nur zur Untätigkeit verweist - mein Dasein ist nicht von der Umgebung, nicht von dem vorübereilenden Moment bedingt. Ich lasse daher gern Sieveking handeln, wie es ihm gut dünkt, nur will ich keinen tätigen Anteil daran nehmen - sollte ich kommen, so mußte es auf Grund des alten Verhältnisses sein, und wenn das verschwunden ist, so bin ich nichts mehr in Hamburg - Du kennst die wenige Rücksicht, die dort auf Fremde genommen wird. Es wird niemand bemerken, daß ich fehle, und nichts wird mein Vorsatz ändern, in meiner Einsamkeit zu bleiben - nur Dir setze ich diese Gründe auseinander, und Du wirst hoffentlich meinen Entschluß billigen, nicht zu einer Zeit in Hamburg einzutreffen, wo die Hochzeitsfeier nahe rückt, und diejenigen die sonst nicht an uns gedacht hätten, zwingen muß, uns einzuladen. Indessen hat dieser vorübergehende Moment auf mich keinen Einfluß, ich werde nie verlangen, zu erwärmen was eisig ist, aber auch nie daran kalt absterben.

3. Von dem was jetzt verfällt, muß keine Spur bleiben, es würde mir daher sehr unangenehm sein, wenn Du, Luise und Caroline nicht Cecilens Geburtstag (am 7. Februar, und dazu lud Mutter die Eltern ein sie waren nicht zur Hochzeit eingeladen) aus eigener Herzlichkeit in Hamburg feiern, und so als Mitgabe die Hochzeitsschmäuse mitmachen wollten, mögen dann Alter, Gicht, Husten und Geschäfte als Sachführer meines Zuhausebleibens auftreten. Wilhelm nenne ich nicht, weil er bestimmt erklärt hat, keinen Anteil an den großen Ereignissen nehmen zu wollen.

Ich selbst werde nicht eher beruhigt sein, als bis die Thränen meiner hutten Luise getrocknet sind und einer frohen Stimmung Platz gemacht haben, dazu muß Du mir behülflich sein, dazu müssen frohe Stunden in Cecilens Hause mitwirken.

38. Ich habe mich heute, am Sonntag, ausführlich mit Dir unterhalten, damit bei Deiner Rückkehr keine Diskussionen nötig sind, denen ich von Herzen Gran bin.

39. Diese Wünsche des Großvaters wurden freilich nicht erfüllt, man ließ es nicht bei dieser Auseinandersetzung bewenden, und die Seinigen fahren auch nicht ohne ihn nach Hamburg. Es ist peißlich, wenn man solche Briefe schreiben muß, wie der eben hier mitgeteilte, (der verkürzt mitgeteilt ist) gerade davor sollte man seine Freunde schützen. Jeder von einem selbst erhobenen Anspruch erscheint als Prätension, und doch mache man sich klar, wie bescheiden dieser Anspruch, und wie richtig Hennings Entschluß war, unter diesen Umständen lieber nicht nach Hamburg zu kommen. Die alte Zeit und die neue waren durch eine Kluft getrennt, die Dectorin war begraben und die Verwandtschaft mit ihr. Die Mutter Cecile hätte sich in seine Anschauung hineinsetzen und ihm einfach Recht geben sollen, dann würde die Zeit seine Bitterkeit beschwichtigt haben - jetzt identifizierte sie sich mit den Hamburgern und wollte erklärend das, was ihn kränkte, wogdisputieren, das machte das Übel ärger und raubte dem liebevollen Briefwechsel seinen Reiz, denn nur in den Briefen sprach sich diese Stimmung aus, im Leben stand der herrliche Greis immer milder und liebevoller zwischen den Seinen.

70. 823, den 11. März schrieb er an unsere Mutter:

Der Zustand unseres Brast und, ich möchte sagen, mein ganzes Alter machen mich so traurig, daß ich mich fast nur nach dem Grabe sehne und an keine Zerstreungen mehr denken mag, sondern völlige Abgeschlossenheit von der Welt für das einzige noch Übrige halte. Ernst wiederzusehen darf ich nicht hoffen, und es ist fast, als ob es

0. noch trauriger wäre, ihn in der Ferne zu wissen, als ihn unsern Armen entrissen zu sehen. Gibt es Vergefühle, so war er schon gestern nicht mehr, - meine Wehmut konnte in Masse nicht ausdauern, sie trieb mich, ungeachtet der rauhen Luft, ins Freie, um bei der Natur Linderung zu suchen. Es tut mir inner wehe, wenn ich Dich von den
1. Freunden in Hamburg sprechen höre. Sie sind für mich auf jeden Fall abgestorben. Indessen bin ich weit entfernt, Deine Mutter, Luise und Caroline zu hindern, sie zu geniessen. Etwas mehr Öde wird meiner Verödung kein größeres Graun geben, wohl aber wird Dein und der Deinigen Hiersein es mindern. So viel ich sehe, wird nichts Deinen Plan stören, um Johann hierher zu kommen.

Bei der Reise des Königs werde ich wahrnehmen, was die Pflicht mir gebet, ich hoffe aber, sie wird sich mit den Wünschen des Herzens vereinigen lassen. Im gegenwärtigen Augenblick habe ich weniger Bedenken getragen, mich auszusprechen, da Du gewiß meinen Kummer um Ernst theilst.

Wien, 24. März 1823.

2. Die Öconomie, die ich nötig habe, um, so viel ich kann, vor meinem Ausgange aus der Welt, der ja nicht mehr weit entfernt sein kann, meine Sachen ins Reine zu bringen, ist auch eine Grund warum ich Dich bitte, nie in mich zu dringen, eine Reise nach Hamburg zu unternehmen, wo ich außer Deinem Hause nichts mehr finde, das meinen Geist und mein Herz anspricht, welche beide vormal dort so reiche Weide fanden. Jetzt bietet sie mir nur die Einsamkeit und die Natur. Willst Du durch einen Aufenthalt mit den Deinigen mir diese veredeln und beleben, so weißt Du, wie sehr mich das freut.

1. März. Gestern habe ich meinen ersten Besuch in Bellenkühlen gemacht, obgleich der östliche Wind nicht ganz frühlingmäßig war. Alles deutet auf ein liebliches Jahr. Meine Pflanzen scheinen sich in diesem strengen Winter besser gehalten zu haben, als in manchen milder

3. Ich lebe im Lande, wo die Zitronen blühen. Ein großer Zitronenbaum, inmitten meines Zimmers, ist voller Blüten, die sich immer erneuern: Wie sehr wünsche ich, daß Du den Frühling mit uns genießen mögest. - Laß uns die Augenblicke nicht zersplittern, in denen noch das Lämpchen glüht, und uns im Beisammensein des Lebens freuen. Man kann freilich nicht Alles, aber doch Vieles, wenn man will, und an Deinen guten Willen zweifle ich nicht.

Sophie schrieb von der Geburtstagsfeier ihres guten Mannes und setzte traurig hinzu, es möchte der Letzte in Rundhoff gewesen sein. Wer möchte auch in Ranzau mehr als ein Jahr verbürgen?

n 3. April. Du kannst nicht glauben, wie weh es mir tut, in Hamburg eine Verbindung abbrechen zu sehen, die fast 40 Jahre lang mir Ersatz war für meine in Copenhagen durch Freundeshand geknickten Hoffnungen und Ansichten, die jetzt im Schutt des ganzen Vaterlandes begraben liegen.

Jetzt betrübt mich der einliegende Brief von Alexandrine, sie scheint gebeugt und mutlos, und selbst Ernsts Äußerungen sind bedenklich. Ach, daß unsere liebsten Hoffnungen so dahin schwinden!

1. So trat das Verhängnis mit scharfen Spuren in das schon getrübt Ranzauer Leben. Rumohrs ereilte das Geschick, welches Hennings so oft wie ein fernes Gespenst zu sehen fürchtete, erst sollte Rundhoff verkauft werden, nachher nahm Rumohr eine Administration für seine Güter an, bestehend in Ahlfeldt von Lindau und Bülew von Bothkamp. Ein Brief von Rumohr an meinen Vater gibt mehr Details über diese traurige Sache, die dem guten Onkel ans Herz griff und seine Gesundheit untergrub. Aber der Tod schlägt noch andere Wunden, wo Leben ist, da ist Hoffnung, und auch die jetzt gebeugten Rumohrs haben noch schöne Jahre gesehen, aber Onkel Ernst Hennings, der starb am 13. Mai in Petersburg, so fern von den Eltern, die ihn so sehnlich erwarteten,

13.

5. und die nun auch Alexandrine niemals kennen lernten. Der Tod schlägt auch tiefere Wunden als die Lieblosigkeit der Menschen, gerade dadurch zuweilen wie ein heilsamer Schnitt heilend, was diese verbrach. Der Schlag traf unendlich hart - unsere Eltern fuhren gleich mit uns nach Ranken und das Wiedersehen in gemeinsamen Schmerz war unbeschreiblich warm und versöhnend - Caroline und Cecile blieben draußen, und viel Besuche brachte der Frühling noch, die beste Kur für den Großpapa, der sich täuschte, wenn er glaubte, die Einsamkeit zu lieben, sie war ihm nicht zuträglich und erschuf manches quälende Phanton, was verflieg im fröhlichen Menschen- und Kindergetümmel.

6*

23. In diesem Frühling war es, wo Goethe eine so gefährliche Krankheit durchmachte. Unter den Briefen an Ülsner fanden sich folgende drauf bezügliche Zeilen von Reinhard:

n 11. März. „Goethes Genesung ist vorige Woche bei mir in einer kleinen Gesellschaft von Freunden gefeiert worden. Man kann beinahe sagen, er habe durch seine Geisteskraft sich selbst vom Tode gerettet. Er beobachtete an sich den Gang der Krankheit. Phantasien nannte er die Plünderungen des Geistes, doch vermochte er nicht, sie ganz von sich abzuwehren. Ich sehe, rief er, den Tod in allen Ecken! Auf einmal verlangt er nach einer Flasche Kreuzbrunnen. Die Flasche trank er, und auf einmal wandte sich die Krankheit. Er ist nun auf dem entschiedenen Wege der Besserung. Der Anteil, den Deutschland an ihm nimmt, hat sich auf das Glänzenste bewährt, und ich freue mich dessen um so mehr, da die Pustkuchenschen Angriffe in den Pseudowanderjahren sehr empfindlich gewesen waren, und um so schädlicher nach innen gewirkt hatten, da er die Empfindlichkeit verbiss.

7. Meine jungen Damen empfehlen sich Ihrem Andenken und tragen mir Grüße auf an Ihren Sohn Gustav. Eben heute besteigt mein Sohn den Katheder, um seine These zu verteidigen. In wenig Tagen wird er bei uns eintreffen. Das Vaterland hat für ihn eine mächtig anziehende Kraft."

n 16. April. Ich habe einen Brief von Goethe erhalten, worin er mir in Vertrauen meldet, daß er seit seiner Genesung auf vielfache Weise sich geprüft habe, ob ihn wohl das große, allwaltende Wesen in gleichen Falle für das Schicksal des Erzbischofs von Toledo bewährt gefunden haben würde, und daß, obwohl es eine schwierige Sache sei, solche physische Beobachtungen gegen sich selbst auszuüben, es ihm doch zu gelingen scheine. Er habe sich mit jedem Tage freier und heiterer befunden, ja viel glücklicher und entschiedener als vor dem Eintritt der Krankheit, von der er doch eine Verahnung gehabt, ohne zu wissen, wie er ihr entgehen oder ihr vorbeugen sollte.

Im Juni dieses Jahres veränderte Reinhard seine Wohnung in Frankfurt. Am neuen Quai des Mains, gerade der Insel gegenüber, welche Goethes Monument aufnehmen sollte, dehnte sich seit einigen Jahren eine neue Häuserreihe, mit der doppelten Aussicht auf den Fluß und auf den Taunus. Dort tauschte er die Aussicht in Gottes grüne, stille Welt gegen den unwilligen Blick aufs rasselnde Pflaster der Bockenheimer Strasse, und dies war seit 6 Jahren die einzige Veränderung, die dem ernstesten Manne Gewinn brachte und Vergnügungen machte. Über das Dach des Hauses, schreibt er, ragt ein belvédère, das ich zum Lesen bestimme, zum Lesen mit Genuß, warum hat man kein deutsches Wort für Lectüre? Auch 3 oder 4 Freunde würde es fassen können zu vertraulichem Gespräch, nur die Freunde fehlen.

9. Im September war Reinhard in Baden und trat dann mit Carl, Sophie und Virginia von Wimpfen, „eine kleine niedliche Reisegefährtin,“ eine Reise an, deren Ziel und Lichtpunkt das Wiedersehen mit Goethe war. Am 30. trafen die Reisenden in Weimar ein, und darüber schreibt Reinhard an Oelsner:

November. Ich habe die Bundestagsferien zu einem Ausflug nach Weimar benutzt, um Goethen wiederzusehen. Lange war das mein Wunsch gewesen, und nun um so mehr, da der Wiedergenesene doch erfahren, daß der Tod Macht über ihn hatte. Er war kurz vorher von Marienbad in Böhmen wiedergekommen, kräftig an Körper und Geist und wie verjüngt. Ich fand ihn beinahe wieder so, wie ich ihn vor 14 Jahren zuletzt gesehen hatte, etwas magerer, auch tiefere Furchen von Runzeln, in Übrigen ganz die feste alte Haltung, den leuchtenden Blick, das reine Metall der Stimme. Es ist etwas fürstliches in seiner Existenz .

Die Freunde, die Fremden, die Correspondenzen deuten auf Respect und weitverbreiteten Einfluß, doch in seinem Familienleben ist alles traulich und einfach. Da nicht nur Literatur und Kunst, sondern auch Naturgeschichte und Physik seinen Geist beschäftigen und seine Stunden ausfüllen, so lebt er in beständiger abwechselnder Tätigkeit. In zwei periodischen Schriften, die in freien Heften erscheinen, legt er über alle diese Gegenstände seine Beobachtungen und seine Ansichten nieder, jede Sache von einer neuen Seite auffassend und lichtvoll und darstellend. Diesen Winter hat er bestimmt, seine Papiere in Ordnung zu bringen, ein, wie Sie denken können, bedeutendes Archiv, doch hat ihm darin sein gewohnter Ordnungssinn geist schon sehr vorgearbeitet. Seit ich wieder zurück bin, scheint das teure Frankfurt mir ärmer und leerer als je, und in der Tat haben seit einiger Zeit auch die politischen Reibungen unsere gesellschaftlichen Verhältnisse ganz aufgelöst.

11. Aus dieser Periode des Reinhardtschen Lebens in Frankfurt habe ich mir manches von Zeitgenossen erzählen lassen, die noch jung mit der Jugend in den Hause waren. Dazu gehörte auch Virginie von Wimpfen welche später den einsamen Mann vor Vereinsamung schützte und ihm in seinen Herbst noch einen späten Frühling hineinzauberte.

12.

123. Der Juni und Juli dieses Jahres brachte Wattenbachs wieder nach Ranzau. Die Gesundheit des Vaters wurde immer hinfälliger, und die Trennung fiel der Mutter schwer, August blieb bei Uhde in halber Pension und leistete dem Vater auf seinen Sonntagswegen Gesellschaft. Die Geschäfte gingen so schlecht und kümmerlich, daß die Sorge ihn mehr und mehr niederdrückte, darüber klagt der gute Vater oft, aber sonst ist es erfreulich wahrzunehmen, wie nie eine Klage ihm ent schlüpft und nie eine Bitterkeit gegen Menschen - es ist aber auch, als haben die Freundschaftsbezeugungen sich nur vermehrt, und als habe immer jemand gesorgt, das zu verschaffen was nötig war zu seiner Erheiterung. Im Juli war eine Reise des Königs, des alten Friedrich VI, durch seine Deutschen Staaten ein Gegenstand allgemeiner Bewegung. Den 6. Juli war S. Majestät durch Hamburg nach Altona gefahren, die Deputierten Sieveking und Jenisch hatten zur Tafel bleiben müssen, und abends war der König im Hamburger Theater. An demselben Tage war Vater in Ham bei Mad. Chapeaurouge - die Marsellier Sievekings waren zum längeren Besuch in der Familie. Des Morgens hatte Vater in der französischen Kirche die erste Predigt von Pastor Vermeille gehört und sich sehr darüber gefreut - Pastor Merles war nach Genf gezogen, nachdem er so lange Hausfreund bei Mad. Sieveking gewesen. Hennings hatte die königliche Familie in Elmshorn zu begrüßen, und wieder war alles in Sorgen, ob das königliche Antlitz auch gnädig auf den treuen Diener fallen würde.

3. Sein Bericht darüber lautet so:

Wismar, 14. Juli 1823.

Meine Begleitung des Königs und den Aufenthalt in Glückstadt habe ich glücklich beendigt. Der König hat mir viel Herzliches gesagt und uns durch seine Teilnahme sehr gerührt. (Teilnahme wegen Onkel Ernsts Tod) Er beklagte seinen eigenen Verlust an einem treuen und geschickten Diener, den er geschätzt und geliebt.

4. In Elmshorn war der König unzufrieden, daß wir ihn nicht durch die Marsch fahren lassen wollten, wie man ihm die Sicherheit der Königin vorstellte, fügte er sich augenblicklich. In Glückstadt sagte er, er habe durch die Marsch fahren, ich aber es nicht erlauben wollen. Nun hat er erfahren, daß ich Recht habe, da auf dem Wege nach Meldorf die beiden vordern Pferde der Königin in eine Watten geraten sind und der Wagen mit Mühe angehalten ist. Wahrscheinlich hat der König seine Pferde vor den Wagen der Königin spannen lassen, denn er ist selbst in einem Wagen mit seiner Gemahlin angekommen. Die Königin hat sich übel befunden; aber bei der Ankunft sind keine Kammerfrauen dagewesen. Sie hatten sich unterwegs in Itzehoe und im lustigen Bruder so wohl unterhalten, daß sie einige Stunden nach der Herrschaft eingetroffen, dann aber tüchtig ausgefilzt sind. Die Unpässlichkeit hat die Königin zwei Tage in Meldorf aufgehalten. Der König hat durch sein Herz alle Herzen gewonnen.

5. Mir ist bei der Tafel ein ziemlich gutes Loos geworden, da an End einer langen Reihe sich eine kleine comité geistreicher Personen versammelt hatte, die bei der Entfernung von den übrigen isoliert ihr Wesen treiben konnten.

Wie wir jetzt leben, wird Dir eine geschicktere Feder als die meine erzählen. Wir sind in diesen Tagen ganz der Welt wiedergegeben, die uns nahr noch, als wir ihr abgestorben war. Es freut mich für die
Jugend.

5. In Glückstadt habe ich die Beibehaltung des hiesigen gerichtlichen Verfahrens errungen, und weit entfernt durch meine Zweifel Unzufriedenheit zu erregen, habe ich ein Belebungsschreiben für meine bisherige Sorgfalt erhalten.

6. Ja, Hennings waren niemals der Welt abgestorben, nur die Einsamkeit und der reflectierende Geist erzeugten Gespenster. Sie waren viel zu gut und liebenswürdig, um nicht allenthalben Achtung und Liebe zu erwecken, und mehr noch als das - es wohnte und wehte in Ranzau ein so reiner Geist, daß in den Gästen stets das Beste hervorgelockt und alle unreinen Mischungen niedergehalten wurden. Ein uns ganz neuer genre kam mit dem Vetter Steen Bille nach Ranzau, sprudelnd von Lustigkeit, ausgelassen und witzig, ließ er niemand in Ruhe. - Vater kam zur Feier des 19. Juli und brachte Fritz Sieveking mit, und dann kamen auch meine Freundinnen Amanda und Nina noch einmal. Von der Mutter Schuback forderte das Leben gewaltige Entschlüsse. Der Hausfreund Sillen warb um ihre Hand, sie konnte sich nicht entschliessen und wählte den Ausweg, ein Jahr ins Ausland zu gehen. Ems bahnte den Weg, von dort wollte sie nach Stuttgart, wohin Mad. Fallaty gezogen war, und dann zum Winter nach Genf. Alle diese noch verdeckten Pläne wünschte sie meiner Mutter zu vertrauen, und diese kam zum Abschiede von der Freundin nach Hamburg und erfuhr diese überraschende Kunde. Zum 1. August waren diese, uns unentbehrlich scheinende Freunde weg, und der Senator trauerte allein, mit einem Augenübel behaftet.

Der Sommer und der Herbst gingen vorüber. Tante Luise war bei Mad. Sieveking, unsere geliebte, alles belebende, heitere, freundliche Tante - aber die Großeltern wollten ebenso wenig wie im Jahr 1822 nach Hamburg kommen, unsere Weihnachtsfreude war dahin, und die ganze Familie mußte aufpacken und nach Ranzau ziehen.

7. Über Ranzau war ein neuer Stern aufgegangen, der alles sehr fröhlich stimmte. Der alte Amtsverwalter Thorstraten ward endlich versetzt nach Ahrensboeck, und an seine Stelle kam der Senator Gülisch aus Altona mit einer sehr angenehmen Familie. Der halbverrückte
8. Thorstraten, der sich zum Werkzeuge hatte brauchen lassen, Hennings vom Amte zu entfernen, war bereits so unschädlich, daß er sich auf der Welt keinen Rat wußte als bei Hennings, um seine mißratenen Söhne unterzubringen, und ganze Seiten in den Briefen des Letzteren handeln von diesen Angelegenheiten des heruntergekommenen Nachbars. Jetzt ging in dem neuen Beamten ein wahres Morgenrot für Hennings Familie auf, die Hoffnung auf einen gebildeten, befreundeten Umgang, und die Hoffnung hat reiche Erfüllung gefunden. Eine noch viel wichtigere Begebenheit, die als die größte Überraschung in den Kreis und in das Elternhaus fiel, war Luisens Verlobung mit Fritz Sieveking, an ihrem Geburtstage, den 20. Dec. 1823.

9. Unsere liebste Tante war eben abgereist von Hamburg, als die Bewerbung und dann der Bräutigam ihr nachkamen. Ich brauche nichts weiter dazu zu sagen, weil ich ihren eignen Brief wiederfand, der die ganze Stimmung des Glücks und der Verwirrung in sich trägt. In Pinneberg war der alte Onkel gestorben, daher mußte die Braut gleich trauern, aber innerlich wohnte helles, zuversichtliches Glück, und selbst mit der Binde um der Stirn sah sie wie eine Rose aus. Damals sahen wir sie gleich, da wir am 29. Dez. nach Ranzau kamen und eine glückliche Woche mit dem Brautpaar verlebten. Da ich gleich darauf, im neuen Jahr, nach Lübek gereist war und dort blieb, ebenso wie früher Pauline, so habe ich die geliebte Tante erst wiedergesehen 1826, und in diesem Zeitraum hatte sie sich so verändert, daß ich sie nicht wiedererkannt(hätte) haben würde. Das kann niemand so gesehen haben wie ich, ich hatte noch in Aug' und Herzen das Bild des heitern, strahlenden Mädchens - und das war völlig verschwunden.

0.

2. Briefe von Mad. Sieveking.

Donnerstag, spät abends.

Ein Bote hat dies kleine Paket in meinem Hause abgegeben. Dieser Bote bringt es wieder nach Ranzau und bringt Dir noch eine Einlage, liebe Mutter Eleonore, die mein Fritz mir, seiner Mutter, gegeben. Aus Deinen Händen wird unsere Louise sie freundlich aufnehmen und mit den lieben Eltern überlegen. Dies hofft der gute Sohn. Wie es auch werde, mein Segen wird immer über sie schweben, die volle Befriedigung ihres Herzens kann nur mein Wunsch sein, das seid Ihr gewiß, liebe Eltern meiner Louise.

H. S i e v e k i n g .

Mittags, 2 Uhr.

1. Eben jetzt ist mein Fritz bei Ihnen, und glücklich, das hoffe ich und danke es mir mit vieler Freude, und Sie, liebe Eltern, zufrieden daneben, und Louise befriedigt, das hoffe ich, Cecile war bei mir, Hermann habe ich ins Geheimnis gezogen, zu unserm Pool fahre ich, der morgen abreist. Er muß sich heute noch mit mir freuen. Caroline wollte nicht den Posttag erwarten, Carl einen Bote schicken. Auf die Weise kommen die Briefe zusammen. Schreibt mir ein paar Worte. Wir sind glücklich. Mehr verlangen wir nicht. In meiner Freude vergesse ich, ob ich dem Vater, der Mutter, oder den Kindern schreibe, ich weiß es nicht, aber ich bin glücklich und danke Euch, liebe Eltern, für Eure liebevolle Antwort. Verzeiht, daß ich diese Beweise der wärmsten Teilnahme nicht zurückhalten konnte.

H. S.

Freitag, 12 Uhr.

Der Bote konnte heute nicht fort, er geht morgen ganz früh - möchten unsere Kinder süß schlafen und froh erwachen. H. S.

Hermann sagt er hätte dies lange gewünscht, und alle sagen, es ist wie es sein mußte. Bitte an Fritz, daß er an seinen Bruder Johannes schreiben möge. - -

Brief von Tante Luise als Braut.

in Ranzau 1823 - Dezember.

Meine liebe, beste Cecile, ich konnte Dir gestern mit den Boten nicht mehr schreiben, ich durfte mich so lange nicht entfernen, nun schieke ich Dir diese Zeilen durch Gülüchs, ich denke, Du erhältst sie dann früher als mit der Post, ach liebe Cecile, wärst Du doch hier, ich kann nicht Worte finden, zu beschreiben, wie mir zu Mute ist, ich bin so unaussprechlich überrascht worden, so unerwartet haben sich alle meine Gedanken, meine Ideen so ganz verändert, aber ich bin froh, recht sehr froh, ich weiß nicht, wie es kommt, daß Fritz mich so lieb hat, und fühlte ich nicht, wie gut ich ihn wieder bin, so würde es mir vorkommen, als sei alles nur ein Traum; ich kann mir noch nicht denken, was mir alles bevorsteht, aber es ahndet mir, daß sich mir eine heitere Zukunft eröffnet, mein Herz sagt es mir, und die herzliche Teilnahme von Euch allen bestätigt mich darin; wie sehr danke ich Dir für Deinen Brief, wie sehr hat es mich erfreut, zu lesen, daß Ihr Euch alle mit mir freut - ach, liebe Cecile, ich kann noch garnicht zusammenhängend schreiben, aber Du weißt gewiß schon von Mutter, wie es uns hier geht; meine beste Cecile, wenn ich nur wirklich im Stande bin, alles zu erfüllen, was man von mir erwartet, wenn ich nur wirklich Fritz sein Glück begründen kann, wenn ich nur ganz seinen Erwartungen entspreche, oh, ich hoffe und glaube es, und der Himmel wird mir helfen, immer das Rechte zu treffen, wodurch ich ihn und mich beglücken kann, liebe Cecile, mit welcher Ungeduld erwarte ich den Augenblick, wom ich Euch alle hier sehen werde, daß ich nach

Hamburg kommen werde, mit welchen Gefühlen kommen ich wieder dahin, wie ist alles so ganz anders in mir geworden - nein, ich kann es nicht beschreiben, wie mir freitag zu Mute war, als ich Mad. Sieveking ihre Hand sah und die Einlage an mich - lach mich nicht aus, beste Cecile, aber ich wußte gleich, was es war, noch ehe ich es gelesen hatte, wie es kam weiß ich nicht, denn in Hamburg selbst war mir der Gedanke nicht deutlich geworden, ich wollte es mir selbst nicht gestehen, daß ich wohl bemerkte, daß ich Fritz nicht ganz gleichgültig sei, ach, und die Erwartung, ehe er kam, und als er kam, und nun, da er immer da ist; liebe Cecile, komm her und sieh, wie froh ich bin, beschreiben kann ich es Dir nicht, es ist mir noch so neu, so unerwartet.

Und nun muß ich Dir noch danken für Deinen Brief von Sonnabend, für Deine Wünsche, die schon erfüllt waren, als Du sie niederschriebst, für die vielen niedlichen Sachen von Euch allen, o bitte, danke doch allen so sehr dafür, für die viele Mühe, die mank sie sich um meinetwillen gegeben, nächsten Posttag will ich ihnen schreiben, Pauline, Sophie und Caroline, die Arbeiten sind alle so sehr niedlich, ach dieser Geburtstag wird mir mein ganzes Leben gegenwärtig bleiben, was ist an dem Tage mit mir vorgegangen - nein wirklich, ich dachte es Donnerstag nicht, als ich wirklich recht tief betrübt von Pinneberg wegfuhr, daß ich so ganz kurz nachher so froh werden würde - aber ich denke auch jetzt noch mit Betrübniß an sie, die arme Jette war ein Bild des Jammers, was wird ihr Schicksal werden, ich fürchte so sehr, daß sie einer sehr traurigen Zukunft entgegensieht, wenn man ihr doch helfen könnte, welche Tage muß sie jetzt zubringen, auch die andern waren sehr betrübt, welch ein Weihnachtsfest für sie, morgen sagte sie, sollte der Begräbnistag sein, ich wollte, daß sie den erst überstanden hätten. Außerdem daß sie mich so sehr dauern, ist es mir auch recht ^{ER} angenehm, daß ich gerade jetzt trauern soll, ich weiß nicht,

was ich nun lieber täte, aber ich muß doch daran denken und Dich deswegen bitten, gute Cecile, mir doch den Merinos färben zu lassen, den ich bei Euch gelassen habe, könnte er vielleicht dieselbe Farbe, oder ein dunkles Grau wiederbekommen, so wäre es mir lieber als schwarz dann muß ich wirklich etwas zu meinen Morgenkleide haben, ich dachte gekeperten Lombassin, weißt Du etwas besseres, so ist es mir auch recht, aber ich muß Dich wirklich bitten, mir so viel wie zu einem Kleide gehört mitzubringen, hoffentlich werde ich dann wieder etwas tun, denn seit ich aus Hamburg bin, habe ich keine Nähnadel in der Hand gehabt, im eigentlichen Sinn des Wortes.

Die Familie Gülisch ist täglich bei uns, ich kann nicht leugnen, etwas zur Unzeit, und ich fürchte, daß sie nicht lassen werden, einige Bemerkungen zu machen, sonst gefallen sie mir ganz gut, die Partie L'hombre des Abends scheint er freilich gern zu mögen, aber Wilhelm ist auch nicht unzufrieden damit, und die Tochter scheint ganz einfach und natürlich, so hübsch wie die andere aber lange nicht. - Adieu, beste Cecile, verzeih meinen gewiß sehr confusen Brief und denke recht viel an
Deine Luise. -

Denke Dir, die Stelle an meiner Stirn, die mir in Hamburg schon weh tat, ist so schlimm geworden, daß ich eine Binde tragen muß, ist das nicht ärgerlich? und weh tut es obendrein.

823/24.

Unser Weihnachtsfest und der Übergang ins neue Jahr war also sehr glücklich. Die Einzelheiten sind zurückgedrängt durch die großen, darüber hinflutenden Begebenheiten, die besonders mich aus diesem Kreis hinausführten in die fremde, gefürchtete Welt, und mich den Winter, wo Tante Luise als Braut in unserm Hause lebte, nicht mit den andern verleben ließ. Wenn ich an Ranzau zurückdenke, so ruht, trotz der grimmigen Kälte, ein warmer Schein auf jenen Tagen. Aber gut für

den armen Menschen, daß er nicht voraussehen kann, was ihm bevorsteht, daß ich in jenen freundlichen Tagen, wo das Schöne und Gute des Familienkreises uns so recht entgegentrat, nicht wußte, daß es mein Letztes sei, daß ich Großvater und Vater nicht wiederssehen würde! Wie Pauline war auch ich in Gefahr schief zu werden und litt schon sehr darunter, es war notwendig, Hülfe zu suchen, wo man sie finden konnte, und da es eine Reisegelegenheit gab, fuhr Pauline mit mir nach Lübek, und der große Freund Leithoff nahm mich wie ein eigenes Kind auf. Mir war, als sollte ich in den Tod gehn. Das Anstaltsleben, was ich schon kannte, war mir entsetzlich, ich war großer Freiheit gewohnt und ging selbstständig meinen Weg, liebte meinen Unterricht bei Paster Freudentheil und meine Freundinnen und verabscheute in Gegensatz alles, was ich in Lübek fand - aber zum Glück war ich verständig genug einzusehen, wie viel auf dem Spiele stand und wie groß die Wohltat war, die Leithoffs uns erwiesen, indem sie mir die Wahl liessen, gesund zu werden, und so nahm ich die dargebotene Hand an, und die Eltern brachten zum zweitenmal das Isaakopfer. - Wie schwer es dem Vater wurde, sprechen seine ersten an mich gerichteten Zeilen aus, in denen er das bittere Geschick beklagt, welches seine so blühendgesunden Kinder verfolgt, und zugleich das Glück preist, welches uns die Hülfe entgegen brachte. Pauline und Du, schreibt er, habt so, wie jener Grieche den Göttern dankte, nicht sowohl, daß er geboren, als daß er zu Sokrates Zeiten geboren sei, der Vorsehung täglich zu danken, daß Eure Existenz in die Zeiten eines Mannes gefallen, der Eure Leiden zu heilen im Stande war, und diese seine Kunst mit soviel Liebe und Uneigennützigkeit Euch angedeihen lassen wollte.

In diesem Briefe heißt es weiter:

1. Januar 1824. Mutter und die Kinder lassen Dich vielmal grüßen, auch Luise und ihr Auserwählter, mit dem sie heute eine große assemblée bei den

Bruder Syndikus beiwohnen wird. Es kommen da an die 60 Leute, und einigen werden also wohl die Füße zertreten werden. Am 5. Februar kommen die Ranzauer, gehen aber schon am 11. wieder weg, da der Großvater am 12. Consistorium halten will.

Am 17. Februar heißt es in einem weiteren Briefe:

Fritz Sieveking hat angefangen, sein Haus zu bauen, und denkt es schon Ende Mai unter Dach zu sehen. Man erwartet Onkel Krabbe zu Luisens Hochzeit, derselbe ist nach Copenhagen berufen ins Ministerium des Auswärtigen. Bekelmann hat sich in der Nähe unserer alten Wohnung auf dem Kraienkamp ein Haus gekauft und wird sich, da das Gekaufte zusammenfällt, wahrscheinlich eine neue Burg daselbst auführen. Dem armen Büsch in Schönfeld sind die Wirtschaftsgebäude in dieser Nacht abgebrannt - so ist das Leben der Menschen in ewigen Wechsel!

Das neue Haus, welches Fritz Sieveking in dem Garten des alten Reimarus Hauses baute, gab Anlass zu einem letzten Brief von Reinhard an Vater, worin es heißt:

Frankfurt, 18. Mai.

In Folge Ihres Briefes vom 1. Mai, da er keine neueren Data enthält, auf die mein Sohn eine Meinung gründen könnte, hab ich meinen Kindern den Rat gegeben, sich an die darin enthaltene Erklärung der Mad. Sieveking anzuschließen. . - - - - -

Da meine Kinder ihr ganzes Kapital in Renten angelegt haben und nicht haushälterisch genug sind, um jene Schuld von ihren Renten und Pensionen abzutragen, so hat der Vater sich wohl dazu verstehen müssen sie auf seine Rechnung zu nehmen. Daß die Hoffnung, Sie in Frankfurt bei uns zu sehen, vereitelt werden, tut mir sehr leid. Ich tröste mich damit, daß eine ähnliche Veranlassung, sich wieder finden könne, oder vielmehr, es würde nur von Ihnen abhängen, sie zu schaffen.

Wenn Luisens Brautstand dauern soll, bis das neue Haus fertig ist, sie aufzunehmen, so wünsche ich Beschleunigung des Bau's, es wäre denn, daß der Brautstand ihr zu reizend erschiene, um nicht noch einige Jahre in ihm auszuharren. In diesem Fall braucht sie bloß die Arbeiten ihren Schlendrian zu überlassen etc. etc.

R e i n h a r d .

24. Das war nun nicht entfernt die Meinung des Brautpaares, und die Entfernung von Ranzau und Hamburg ließen sie die Vereinigung baldmöglichst erstreben. Im schönen Monat Mai, den 16., fand die Hochzeit in Ranzau statt. Das ~~Kälte~~ Wetter war in jenen Frühling nicht schön, kalt und regnerisch, und desto größer war die Freude über einige schöne Tage in der Mitte, gerade der Hochzeitstag war vollendet schön. Hochzeitsgäste logierten in ganzen Hanse, in der Mühle, im Gerichtshaus, in Bollenkuhlen und bei Gülichs.

Sievekings und Reinarus, Sophie Hambury, Tante Sophie Runehr, die Pinneberger waren gekommen, auch Peels und Wilhelm Hennings, ~~unser~~ ganze Familie fehlte nicht, und mehrere Tage war man froh und vergnügt zusammen. Am 16. war das ganze Haus mit Kränzen und Blumen geschmückt um 4 Uhr fuhr die ganze Gesellschaft nach Barnstedt, wo in der geschmückten Kirche der ehrwürdige Pastor Mielk die Trauung verrichtete. Der Weg war mit Ehrenpforten versehen, alles festlich anzuschauen in schönsten Sonnenlicht, am schönsten die Braut in weißen Kleide mit dem Myrthenkranz und Rosenknospen, in Mitten der ganzen Familie an Altar. Der ehrwürdige, von allen geliebte Pastor Mielk hielt eine herzliche, ergreifende Traureda, wie sie nur bei inniger, langer Verbindung mit einer Familie möglich ist. Er wies hin auf den Segen der Eltern, der die Brautleute in den Ehestand begleite, und auf den Segen aus der Höhe, der alles heilige und dem Segen der Eltern Kraft verlei-

he -

vor und nach der Trauung wurden schöne Lieder gesungen.

Von den Details dieser Tage würde ich nichts wissen, wenn nicht Pauline mich brieflich von allen in Kenntnis gesetzt hätte, ich war ja in Lübek, allein und fern von allen. Da sie es für mich schrieb, hat sich mehr davon erhalten, als wahrscheinlich in Gedächtnis geblieben sein würde, denn viele nachsichende Schatten verdunkelten diesen Lichtblick. Pauline fügte ihrem Briefe noch hinzu:

Ach Sophie, es ist doch unbeschreiblich glücklich, in einem Familien-
cirkel zu leben, wie der unsrige ist." - - - und das genoß sie auch
in vollen Zügen, sie war so heiter, so tätig, so beliebt bei allen
im Hause. In ihrem Äußeren war sie Tante Luise ähnlich. Es kam noch
bei der Hochzeit vor, daß Johannes Sieveking Pauline zuerst sah, als
er ankam und sagte: „Ach, da sit ja die neue Schwägerin,“ - Pauline
selbst meint, sie fände weder die Ähnlichkeit, noch sei es ihr recht,
daß andere es fänden, denn das führte immer zu Vergleichen, die
notwendig zu ihrem Nachteil wären. Wir alle bewunderten die Tante
Luise über die Maßen und verlieren mit ihr die Perle in Ranzau.

Leider ging das schöne Fest nicht ohne einen großen Schrecken
verüber und nicht bloß Schrecken, sondern Unglücksfall. Die etwas
erregten und begeisterten Leute in der Mühle wollten dem Brautpaar
eine besondere Ehre antun und Schüsse abfeuern aus einer alten Kanone,
die dem Müller gehörte, wie die Kariole. Die Kanone sprang von dem
Schusse entzwei und verwundete einen jungen Mann, der trotz aller an-
gewandten Bemühungen, ihn zu retten, daran starb. -

Das junge Paar fuhr nach Hamburg und zog in das Haus der Mutter
Sieveking, wo es sein eigenes Haus wachsen sehen konnte.

Vater war kaum wieder in Hamburg, so gewann sein Krankheitslei-
den eine Höhe, die ihm ärztliche Hülfe notwendig machte, er brachte

die Nächte sehr leidend zu und schrieb am 25. Mai, 1824.

„Mein Gichtübel ist so stark geworden, daß es mir nun regelmäßig den größten Teil der Nachtruhe raubt. Es wurde Zeit, den Doctor deshalb zu befragen, und da hat sich denn ergeben, daß es ein Anfall so genannt fliegender Gicht ist, ungefähr dasselbe Übel, an dem Carl Sieveking gelitten hat und noch leidet, und scheint in diesem lebenswürdigen Frühjahr überall nicht selten zu sein. Da man nun, wenn man die Nacht schlecht, oder garnicht geschlafen hat, am Tage doch nicht viel wert ist, so ist beschlossen, nach des Doctors Verschrift, einige Wochen auf dem Lande zuzubringen, und ich frage nun in Ranzau an, ob man mich aufnehmen kann, und ob ich dort nicht nur Brunnen trinken, sondern täglich ein Bad nehmen kann? " - - - - -

Auf diese Anfrage hin wurde alles in Ranzau mit größter Sorgfalt zur Aufnahme des Kranken eingerichtet. Mutter hatte schon die Absicht zu ihm zu kommen, sie richtete nun alles ein und holte ihn ab. Eine Einsicht in die Gefahr des Zustandes hatte sie wohl nicht, aber sie sah das Leiden, über dessen Bedeutung zu täuschen damals sehr Mode gewesen zu sein scheint - vielleicht, weil auch der Aesculap selbst nichts vorher sah. Der Aufenthalt in Ranzau tat jedenfalls dem Kranken wohl, und scheinen drei Wochen so verstrichen zu sein, als folgendes Schreiben des treuen Freundes Reinarus einging:

burg, 18. Juni 1824.

Aus Deinem Briefe vom 17. sehe ich mit wahrer Freude, daß Du auf dem Wege einer wahren Besserung bist, jetzt werde ich Dir den noch sicheren einer völligen Genesung zeigen. Senator Sillen, mit dessen Auge es etwas besser geht, und der darüber sehr froh ist, hat mich zu sich entbieten lassen, um mir mitzuteilen, daß er jetzt zu einer Reise nach Baden Baden und weiter ins südliche Deutschland entschlossen sei - dieselbe mit aller Gemächlichkeit in einer zweisitzigen Kutsche

und kleine Etappen machen werde, und daß er sehr wünsche, Dich mitzunehmen. Ich habe dann Dr. Scheidens Meinung schriftlich eingeholt, und ist der Doctor heute früh zu mir gekommen, um mir zu sagen, daß ich Deinetwegen unmöglich einen erwünschteren Vorschlag hätte machen können da er sich nicht allein überzeugt, daß schon das Reisen nach 4-5 Tagen einen ganz andern Menschen aus Dir machen werde, sondern dass auch das Badenser warme Schwefelbad Deinen Zuständen höchst erspriesslich sei.

Demnach mein Freund, wirst Du Dich am Montag, den 28. oder spätestens an Dienstag (Donnerstag), den 29. hier einzufinden haben, um wenig Tage nachher die Reise mit Senator Sillem anzutreten. Er denkt an 1. Juli. Wegen Deines Verhaltens bis zu Deiner Abreise läßt der Doctor Dir ankündigen, daß keineswegs eine wirkliche Entkräftung, sondern nur eine dem Gefühl nach stattfindende Schwäche bei Dir statt finde, daß Du sehr wohl den Egerbrunnen vertragen und damit anfangen könntest, es aber auch zu unterlassen möchtest, wenn Du lieber wolltest, und hauptsächlich Dein Gemüt aufheitern und von der Reise den Erfolg erwarten solltest, den er Dir mit voller Überzeugung erwünscht zusage.

Senator Sillem, der Dir und mir wirklich sehr gewogen ist, dankst Du wohl selbst, bedarfst Du aber noch etwas von hier zur Ausrüstung, so erwarte ich Deine Aufträge. Deine Cecile wird ja auch zu allen Rat wissen.

Richard Parish läßt Dir, wie er sagt bei Verlust seiner Huld befehlen, ohne Widerrede die Reise mit Senator Sillem zu unternehmen.

Daß unseres Vaters Zustand eine ernstliche Kur erfordere, scheinen alle Freunde eingesehen zu haben, und daß seine Schwäche nicht bloß im Gefühl bestehe, und einige Reisetage ihn nicht herstellten, zeigte sich bald. Er trat seine letzte Reise wirklich am 1. Juli an. Mutter begleitete ihn voller Hoffnung nach Hamburg, und das Verge-
fühl der Einsamkeit kam über sie, als die Reisenden nach herzlichen Abschied in ihrer zweisitzigen Kutsche abgefahren waren. Man hatte diese Kutsche mit starken Federn versehen wollen und sie durch Verbesserungen so stoßend gemacht, daß Vater behauptet, der Ranzauer Chaisenstuhl sei sanft dagegen. Er litt sehr während der Reise und hatte gleich in Lüneburg sehr starke Anfälle seines Asthma, welches sich dann öfters wiederholte. Auf der Reise nahm er jedoch an allen Teil - den 4. Juli in Braunschweig brachten sie den Abend bei Viewegs zu und sahen noch die 84jährige Rätin Campe, sehr munter und lebhaft. Dann ging es durch den Harz nach Thüringen, wo in Gotha Perthes besucht wurde, und am 20. Juli schreibt er den ersten Brief aus Baden, erfüllt von der Schönheit des Landes, welches 1865 seine Kinder bewohnen. Baden-Baden schreibt er, ist ein kleiner Ort, zwischen Hügeln eingeklemmt - an schönen Aussichten fehlt es daher nicht, und wenn man kein Asthma hat, hindert auch nichts, daß man hinaufsteigt. Leute wie ich fangen aber damit an, daß sie die Herrlichkeit Gottes im Tale bewundern. Der Arzt hat mich und den Senator bereits examiniert, heißt es weiter, und hat uns beiden genau dasselbe verordnet, einen halben Scheppen des hiesigen Wassers jeden Morgen zu trinken, dann ein Bad von der Temperatur des Körpers, ich habe heute schon angefangen, in 8 Tagen werde ich etwas über die Wirkung sagen können. An diesen Tage erhielt Vater den ersten Brief seiner Frau. Lang war die Reise der Herren gewesen, lange waren auch die Briefe unterwegs. Die Mutter ging nach Ranzau zurück.

Bis dahin war August in Hamburg geblieben zuerst mit Vater, dann ganz bei Uhdes in Pension. Jetzt nahm Mutter ihn mit sich, Herr Bräuning hatte selbst zugeraten der Gesundheit wegen, er hatte August sehr gelobt, und obgleich etwas ängstlich, übernahm Mutter doch seine Aufsicht, in der Überzeugung, es sei das Beste für ihn. Wir wollten alle nach Rundhoff reisen zu den guten Rumohrs, und dort konnte August den Unterricht der Vettern teilen. Auf dieser Reise war der berühmte Aufenthalt in Wildenscharen, dessen Erinnerung August noch in heißen Indien erfrischte. Ein furchtbarer Gewitterregen, gut für den Buchweizen, durch näßte die Reisenden und drang in alle Kleiderkeffer-- es war überhaupt ein nasser, kalter Sommer. Die jungen Sievekings, Fritz und Luise, machten diese Reise mit, Tante Sophie sah wieder ihrer Entbindung entgegen, und Onkel Rumohr arbeitete rastlos in der Beaufsichtigung seiner Leute, als sein eigener Pächter - von früh 5Uhr an in Felde - die Schwiegerinnen sind voll Bewunderung der ganzen Familie. Von Rundhoff gingen Sievekings über Kiel nach Copenhagen, besuchten den Bruder Johannes und wollten nachher zu meiner Freunde über Lübek zurück, aber das ist nicht geschehen, und so habe ich die Tante erst wiedergesehen, als schon viel mehr verändert war, und mancher Schmerz ihr seine Spur eingegraben hatte. Jetzt war noch alles voll Hoffnung und Freude der Gegenwart. Onkel Emil, zum Rittmeister ernannt, hatte mit der Escadrón auch die Braut gewonnen, unsere gute Tante Therese, und war überglücklich. Den 19. Juli feierten die Geschwister in Rundhoff, Großvater trat das 77. Jahr an und war sehr rüstig, aber die gute Großmutter kränkelte diesen Sommer gegen ihre Gewohnheit und litt jedenfalls sehr, wenn man auch keine Gefahr sah. Am Abend desselben Tages hatte Vater in Baden einen starken Anfall seines Asthma und dachte sehnsüchtig an die Seinen. Er spricht in jedem Briefe von der krankhaften Reisbarkeit, mit der er Mutter gequält habe.

Am 25. Juli heißt es in seinem Briefe:

Mit mir geht es gut, nur daß das Asthma noch immer nicht weichen will. Gestern überfiel es mich im Bade noch sehr stark, nachher befand ich mich aber ungemein wohl. Am Morgen gehe ich zur heißen Quelle welcher der liebe Gott hier ihre Stelle auf einem hohen Hügel angewiesen hat. Dieses, wie Du denken kannst, passt mir nur wenig, dafür alles Steigen durch das Asthma sehr sauer und hier und da unnötig gemacht wird. Da trinke ich zwei bis drei Gläser Wasser, welches warm ist, und eine salzigen Geschmack hat, aber von wohlthätiger Wirkung ist - ein mir sehr unangenehmes Frühstück. Dann geht es ins Bad, welches angenehm, obgleich in einem schlechten Lokale etabliert ist. Nach einer halben Stunde verläßt man es, legt sich auf kurze Zeit nieder und schreitet dann zum Kaffee. Dem Senator geht es wie mir, er befindet sich besser, aber sein Übel ist nicht geheben. Möchten wir gänzlich ein jeder von seinem Jammer befreit werden. Sonst kann die Geschichte bei jeder Veranlassung von neuem anfangen. Bis zum 9. August bleiben wir hier, um unserer Gesundheit zu pflegen. Schübacks sind in der Schweiz, und zwar in Zürich, und machen Excursionen von da aus in die Berge. Wahrscheinlich holen wir sie ab und machen die Heimreise zusammen. - -

Wahrscheinlich - dieses letztere hing nämlich ab von dem Jawort der Mad. Schüback. Nur wenn sie sich entschloss, den Senator zu heiraten, konnte sie jetzt schon nach Hamburg zurückkehren, und dieser schwere Entschluss ist ihr denn auch in dieser Zeit abgepresst worden.

An 28. Juli schrieb Vater einen sehr frohen Brief, es gehe ihm so gut, weil er den Dampf des Brunnens durch eine Röhre einatme, daß seine Brust ganz frei geworden sei und er sogar $1\frac{1}{2}$ Stunden langsam aufwärts gehen könne, ohne daß es ihn belästige. Danke Dir, wie schön schreibt er, wenn ich ganz geheilt, ganz vergnügt, ganz an Leib und Seele erfrischt zu Dir einziehen könnte! Wir können dem Himmel nicht genug danken, daß er mir solche schöne Gelegenheit zu einer Reise und zu einer Badekur gegeben hat! Die Gegend ist hier ungemein hübsch, welches mir jetzt, da ich gehen kann, doppelt klar wird. Wie sehr wünsche ich, daß Du mit mir auf den hiesigen Hügeln spazieren könntest. Sehr lebhaft habe ich gestern auf einem solchen Spaziergange Deine Abwesenheit empfunden. Möchten wir doch einmal eine kleine Excursion zusammen machen könnten.

Wie sehr fühlt man den letzten Briefen aus Baden an, daß der Kranke sich besser fühlte, er konnte mit Goethe sagen: „Der Himmelsarzt hat das Feuer des Lebens in meinem Körper wieder gestärkt, und Mut und Freude (an allem Schönen und die Sehnsucht, sie mit der Mutter zu teilen) / sind wieder da“ -

„Die Seele muß einmal durch diese Augen sehen, und wenn sie trüb sind, ist's in der ganzen Welt Regenwetter,“ - - sowie Gesundheit wiederkehrte, hatte Vater Freude an allem Schönen und die Sehnsucht, sie mit der Mutter zu teilen. Die Briefe werden ausführlich und eingehend, und wie ein Vermächtnis reden sie aus der Ferne zu uns Kindern. Die Mutter war vom 1. August an mit uns in Hamburg, August ging wieder zu Ude, und alles blickte der Wiedervereinigung mit Hoffnung entgegen. Indessen war das Asthma nicht verschwunden, und am 13. August heißt es in dem letzten Briefe aus Baden: „Heute haben wir die Abschiedsvisite von unserm Docter gehabt, die eben nicht sehr erfreulich gewesen ist.

Was wir von den hiesigen Wassern zu erwarten hatten ist uns geworden, Erleichterung, keine Heilung. Dem Senator bleibt sein Augenübel, obgleich gemindert, mir das Asthma. Die übrigen Functionen des Körpers sind besser in Ordnung gekommen, und was wir für gute Nachwirkungen zu erwarten haben, müssen wir sehen.. Wir gehen nun morgen auf Strassburg, von da über Freiburg nach Schaffhausen und Zürich." -

.Aug.
824.

In Zürich wurde das denkwürdige Wiedersehen gefeiert. Mad. Schwaback hatte sich zur Heirat entschlossen, wahrlich, kein leichter Entschluss. Beide in vergerückten Jahren, beide kränklich, sie war Witwe und ihre Töchter dem Stiefvater als solchem abgeneigt - sie selbst gab nur seinem leidenschaftlichen Wunsche nach und konnte sich nachher kaum zur Ausführung ihres Entschlusses stimmen. Es mögen inhaltsschwer Tage in Zürich gewesen sein. In der Schweiz waren alle sehr gern gewesen, wie in einem neuen Dasein. Vater fand Amanda sehr herangewachsen und entwickelt, die andern unverändert. In einem Postscript an Vaters Briefe schildert Lisette ihre Freude auf Hamburg, die ihr vorgebildet sei in der Freude, Vater wiederzusehen, dessen gute Laune und witzige Einfälle selbst durch sein Kranksein nicht unterdrückt waren. Denn krank war er. In Zürich hatten sie, statt der Hitze in Baden, Kälte, Regen und Nebel, und wahrscheinlich wirkte das schädlich auf ihn, vielleicht erkältete er sich auch - es ist nun beständig von Husten und Asthma die Rede - jene aufjubelnde Freude in Baden war nur ein flüchtiger Hoffnungsblitz gewesen, kaum aufgeflammt, in Wolken erloschen. Was ihn quälte und seinen Tod bald herbeiführte war Brustwassersucht - ob man sich wirklich darüber täuschte, oder ob nur ihm die Hoffnung erhalten wollte, weiß ich nicht, auch die Mutter ward nur immer beruhigt. Die Rückreise ward mit größter Rücksicht auf seinen

.Aug.
824.

Zustand gemacht, alles zu seiner Pflege getan - auch schrieb er immer selbst lange Briefe, sah in Stuttgart Mad. Fallaty und die Docterin Kerner, war dann aber in Frankfurt so krank, daß Mad. Schuback statt seiner schrieb. In diesem Brief heißt es noch:

Beunruhigen Sie sich nicht, Wattenbach hat hier einen Arzt consultiert, der auch mir versichert hat, er sei freilich recht krank, werde aber gewiß noch ganz besser werden. Dann fügt sie hinzu: Sillem ist recht wohl, auch sein Auge ist viel besser - uns so heiter, so glücklich, daß ich es nur mit Freude und inniger Rührung sehen kann. Alles Übrige mündlich. Sie können denken, daß ich manchen schweren Augenblick gehabt habe, bis es zu einem für mich und meine Kinder so wichtigen Entschluss gekommen ist. - - - - -

In Frankfurt stieß Dr. Chaufepié mit seinen Töchtern zu der Reisegesellschaft und machte die folgende Rückreise mit ihnen. Seine Gegenwart tat dem Kranken wohl und gab ihm mehr Sicherheit, so daß die Reise noch recht gut zurückgelegt wurde. Erst am 28. Sept. abends trafen sie in Hamburg ein, die Reisegefährten trennten sich, der eine um zur Hochzeit, der andre ins Grab zu eilen. Meine Mutter war, wie gesagt, immer beruhigt und getäuscht worden, sie hatte wenig Erfahrung mit Kranken, und kam noch mit voll Hoffnung mit einem Wagen zum Abholen ans Dampfboot von Hamburg. Da stand ihr Mann vor ihr, und sie kannte ihn nicht und fragte angstvoll: Wo ist denn Wattenbach? Noch fand sie ihn wieder, aber nur, um ihn bald für immer zu verlieren. Die Anfälle seines Übels wurden häufiger und qualvoller, und schon am 3. Oct. schlief der müde Wanderer ein, um nicht wieder zu erwachen. „Ich bin müde, lasst mich schlafen,“ hatte er gesagt, und das war so sehr sein letzter Ausdruck gewesen, daß Mad. Sieveking die Worte auf seinen Sarg setzen ließ. Die Mutter war betäubt von dem Schlage,

24.

auf den niemand sie vorbereitet hatte. Ihre erwachsenen Töchter waren ihr nicht einmal zur Seite. Pauline war bei mir in Lübek, um mich zu trösten für die getäuschte Hoffnung, einen Besuch von Vater zu bekommen - sie strebte zurück, aber damals war eine Reise zwischen Lübek und Hamburg ein Ereignis und hing nicht von der Willkür ab - so fand sich die Reisegelegenheit erst am 4. October, und die arme Pauline fand den Vater als Leiche - es war eine furchtbare Enttäuschung für sie - und ich mußte den Schmerz allein in Lübek tragen. August ist wohl der einzige, der jene Tage mit der Mutter verlebte. Cecile erinnert wohl noch die Ankunft und die Erstickungsanfälle auf der Treppe, auch den schönen, friedlichen Ausdruck der Leiche, aber am Todestage wurden sie und Wilhelm zu Campens geschickt, sie waren zu klein, um das Unglück zu begreifen.

Das konnten wir nun wohl alle nicht, aber wir trauerten sehr, waren wir doch alle, fern von dem Kranken, nicht darauf vorbereitet, vielmehr voller Hoffnung gewesen, den Vater gesunder wiederkehren zu sehen. Mutter kam die ganze Zeit nicht aus den Kleidern, es war gar keine Zeit zur Besinnung, die ganze Kraft war gebrochen, geduldig und sanft, schlummerte er viel und sagte öfter: „Gott wird für Dich sorgen, ich kann es nicht mehr.“ - „Es ist aus mit mir, ich kann nicht mehr bei Euch sein,“ das waren seine letzten Worte.

Mad. Sieveking tat alles für Mutter und ließ sie nicht allein. Jetzt hatte sie das Geschick ereilt, welches sie bei Fallaty's Tode so ergreifend beklagt, wie Vorgefühl des eignen, jetzt war sie Witwe, kaum über die Höhe des Lebens hinaus, noch in jugendlicher Kraft und Schönheit, sollte sie die lange Bahn abwärts allein gehen und war so wenig gewohnt, Entscheidungen zu treffen, sie fühlte sich so hilflos, als man den Sarg forttrug und ihm auch im Tode noch eine Stelle gab neben den alten Reimarus.

oline
damals
h in
burg.

1. Wo konnten sich in dieser Verlassenheit die Augen hinwenden, als nach Ranzau, und wie reich zeigte sich diese väterliche Liebe in Aufnahmen der ganzen Familie, solange er lebte.

Der Syndikus Sieveking ward Mutters Kurator, Senator Sillen Paulinens, Onkel Fritz und Dr. Meyer unsere Vormünder. Reinarus blieb der treueste Freund und Beistand der Witwe seines Freundes, er trauerte vielleicht am meisten von allen Freunden um den Gefährten seines ganzen Lebens, der ihm jetzt eine große Last hinterließ.

Baron Voghts Stimme füge ich diesen Blättern bei.

Flottbek, den 4. Oct. 1824.

Aus dem Innern meiner Seele traure ich mit Ihnen, liebe, gute Cecile, über den ungeheuern Verlust, den Sie erlitten haben. Der Mann, an dem Sie alles verloren haben, war mir schon vor 30 Jahren teuer, und ist mir in allen verschiedenen Verhältnissen immer lieber geworden. Ich habe immer seinen ganzen Wert erkannt, und ich war in jedem Sinne des Worts sein Freund. Möge der Himmel Ihnen Stärke verleihen, diesen harten Schlag zu ertragen und sich den Ihrigen auf bessere Tage zu erhalten, die eine gütige Vorsehung auf harte Prüfungen folgen läßt, und wodurch sie standhaft und edel getragenes Leiden belohnt.

Ihr Mann war allgemein beliebt: Sie gute Cecile, sind so vielen teuer! zweifeln Sie nicht an der innigen Teilnahme aller guten Menschen, welche Sie kennen.

5. Möge dieses allgemeine Mitgefühl den tiefen Schmerz mildern, den nichts als willige Ergebung in die wunderbaren Wege, auf welche die Vorsehung uns leitet, besänftigen, nur die heilende Hand der Zeit schwächen kann.

Gott erhalte und segne Sie.

Ihr Voght.

1. Zu mir nach Lübek kam Nina Pechlin, um mir über die ersten Tage wegzuhelfen, sie konnte viel vom Vater sprechen, da sie die ganze Reise mit ihm gemacht - die Schubackschen Kinder hatten ihn alle so lieb gehabt, und seine Einfälle, sein Humor fand an ihnen das dankbarste Publikum - diese heitere Laune hatte ihn nicht verlassen in seinem Leiden, und es war oft sehr heiter in der Reisegesellschaft zugegangen, das hat mir noch 1860 Jette Chaufepié, verheiratete Professor Beyer, erzählt in Breslau.

3. Wenn wir uns immer von neuem betrübten, gerade diese letzte Zeit nicht mit dem lieben Vater zusammen gewesen zu sein und nichts zu seiner Pflege beigetragen zu haben, so mußten wir uns trösten mit der Hoffnung, daß sein zum Tode führendes Leiden ihm doch erleichtert worden ist durch diese ganze Reiseveranstaltung. Dr. Leithoff suchte mich in Lübek aufzurichten durch etwas, was mir eine trauriger Trost schien, doch aber herbe Wahrheit. „Diese Krankheit,“ sagte er, „dauert oft lange und bringt unsägliche Leiden mit sich, ohne heilbar zu sein. Danken Sie Gott für Ihren Vater, daß es einen raschen Verlauf nahm.“ Leithoff selbst, der so vielen Menschen ein helfender Arzt ward, hat selbst alle Qualen dieser Krankheit durchmachen müssen, ehe er starb.

7. Zeit zur Besinnung hatte Mutter nicht. Zunächst sollte über Augusts Zukunft entschieden werden. Pastor Uhde, der im letzten Sommer gestorben war, während die Schule fortgesetzt wurde von Herrn Bräuning, hatte, gewünscht und drauf gedrungen, daß der Knabe studieren sollte. Er selbst scheint das nicht gewollt zu haben. In Vaters Brief aus Zürich heißt es in Antwort, 22. August 1824:

„Mit August müssen wir sehen, wie wir raten - wenn er wirklich nicht selbst Lust hat, ein Gelehrter zu werden, so werde ich ihn nicht forcieren, und er kann dann Kaufmann werden, wozu ich ihn inner für

tauglicher gehalten habe, wie Du Dich erinnern wirst. Der selige Uhde allein hat mich auf andere Gedanken gebracht. - Indessen mußt Du ihm vorläufig nichts davon sagen - wir wollen das bei meiner Rückkehr besprechen." - - - - -

Einen Monat weiter, bei der Heimkehr, ward nicht mehr von irdischen Bestimmungen mit Vater besprochen, und Augusts eigene Neigung bestimmte die Wahl seines Berufs. Ihn in eine geeignete Aufsicht zu bringen war nun die Hauptsache- sorge, man schwebte über allen möglichen Erziehungsplänen und blieb zuletzt bei Eutin stehen, wo Pastor Encke wenige Pensionäre in seine Familie mit einschloss. An den Schulen wie an den Pensionen, die wir kannten, war vieles auszusetzen, und jedenfalls ist alles sehr sorgsam erwogen worden, ehe Eutin erwählt ward. Dort hoffte man, daß August einer guten, festen Leitung etwas recht vorzügliches werde - ohne eine solche fürchtete man, daß gerade sein lebhafter Character sich leicht auf Abwege bringen lasse. - Die Mutter kam nun mit August und sah mich in Lübek wieder - dann brachte sie den Sohn nach Eutin, und während dieser Pilgerfahrt schwebte der kleine Wilhelm in Todesgefahr. Die Bräune ergriff ihn heftig und Pauline hatte einen sehr angstvollen Tag, dessen Gefahr sich in die größte Dankbarkeit auflöste, weil Gott das Leben des kleinen Bruder erhalten hatte und so viel gute Menschen ihr Beistand geleistet, namentlich Mad. Campe, Mad, de Chapeaurouge und der, himmlische Fritz Sieveking." Nachher, da sie nun auch ohne August zu Hause waren, schrieb sie einmal, im Gefühl der immer größeren Einsamkeit:

"Es ist doch ein benaulicher Gedanke, daß August nun so mutterselig allein in Eutin sitzt - und Du auch allein in Lübek und Großmama Wattenbach (sie überlebte den Sohn noch lange) auch allein, und nun wir bald keinen Mittelpunkt hier mehr haben werden und so ganz die Hamburger Heimat verlieren."

9. Die Mutter war sehr erschrocken über die Gefahr, in der Wilhelm gewesen war, die Krankheit war sehr heftig aufgetreten, hat sich aber nie wiederholt, und sie fand ihn schon sehr munter wieder. Er bedauerte nur, daß er nun nicht gleich wieder zu Tante Henrici gehen durfte, er lernte so gern und war nie unartig, wenn er nur beschäftigt war. Mit Tante Henrici wars nun vorbei für ihn, wie mit allem Unterricht für uns - schon Anfang November war alles geordnet. Das Haus in der Paulsbrasse ward vermietet, die Sachen nach Ranzau gefahren, denen die Lebendigen folgten. Die Großeltern hatten eben ihre letzte Tochter ziehen lassen, als die erste wiederkehrte, so durften Pauline und Caroline in die Stube ziehen, die Tante Luise und Henriette bewohnt hatten - Mutter bewohnte mit Wilhelm und Cecile die letzten Stuben des Ganges, nach Osten und Westen blickend. Einer neuen Lebensgewohnheit bedurfte es nicht, die fand man in Ranzau, der zweiten Heimat, schon vor. Ungewöhnlich war nur, daß wir zum Winter einrückten, und gerade darin lag das, was den Großeltern Freude machte, die ohne Tante Luise sehr einsam gewesen wären. Großmutter war recht krank gewesen in dieser ganzen Zeit, man war nicht ohne Sorge für sie eine Sorge, die Vater in jedem Briefe von der Reise ausspricht. Statt sich aber zu scheuen vor dem Zuwachs an Lebendigen im Hause, freute sie sich dessen, und niemals fehlte ihre fürsorgende Thätigkeit im Ranzauer Hause. Wie tief die Wunde dieses ersten Verlustes auch für uns alle war, so allheilend und mildernd bewährte sich der Balsam der Ranzauer Natur.

10.

11.

Vor Ende dieses Jahrs, in den ersten Tagen Decembers 1824, starb auch Ernst Büsch, und von den drei Freunden, welche 1800 das Handelshaus gründeten, blieb nur H. Reimarus übrig. Büsch starb, wie der Syndikus Sieveking sich ausdrückt, "wie ein müdes Wild, von Schicksal und Leidenschaften zu Tode gehetzt."

Ich kenne die Verhältnisse dieses Hauses nur insoweit, als ich weiß, daß kein Glück darin wohnte, auch gingen die Witwen sehr verschiedene Wege, und die Wege der ältesten Söhne, August Wattenbach und Ernst Büsch, führten zu verschiedenen Zielen.

Reimarus blieb für Mutter der treue Freund, der er Vater durchs Leben gewesen war. Ein Document von seiner Hand verheißt der Witwe seines Associates bis zu ihrem Tode jährlich ~~XXXX~~ 1500Mlr. Als August von Rio zurückkehrte und sich mit Elisabeth Rist verheiratete, übernahm er diese Verbindlichkeit, uns damit die größtmögliche Wohltat erweisend.

Ehe ich dieses für uns so verhängnisvolle Jahr verlasse, muß ich noch eines Teten gedenken, der als Lebender so oft in diesen Blättern genannt ist. Graf Schlabrendorf starb den 21. August 1824. Sein Leben hatte keine Änderung erfahren, er lebte in derselben Stube auf dieselbe Weise fort und blieb trotz dem zunehmenden Schmutz liebenswert und anziehend, führte auch die Unterhaltung mit Geist und Grazie Kenntnissen, Gelehrsamkeit und Talent bis ans Ende. Im Sommer 1824 erkrankte er, verließ auf Verlangen seines Arztes, Dr. Spurzheim, die dumpfe Stadt, um eine ländlich heitere Wohnung in Batignolles zu beziehen, aber er konnte das reinere Element nicht mehr vertragen, und der edle Kreis verschied, bis in seine letzten Stunden von hohen Vorstellungen und reichen Gedanken umgeben. Er ward bestattet auf dem Père la Chaise Kirchhof. Oelsner fand ihn bei der Rückkehr von Plombières nicht mehr am Leben. Reinhard schreibt an Oelsner, (eb):
November 1824.

"Ich zweifle, lieber Oelsner, ob sie bei Schlabrendorf's Hingang schon in Paris waren. Hat er nichts hinterlassen, das der Nachwelt angehöre?" Der unglückliche Schlabrendorf! schreibt derselbe ein

5. andermal, dieser hatte es in seiner Macht, von so vielen Seiten und in vollen Bewußtsein richtiger Anwendung Gutes zu thun. (ich meine, daß er auch viel getan hat - nur nicht wie der gute Haushalter.)

Die geringfügigsten Papierschnitzel hat der sonderbare Mann aufbewahrt, und geordnet von Oelsner liegen alle diese Tausende von Papieren im Breslauer Archiv. Dort habe ich die (beiden) Briefe der beiden Carolinen an ihn gelesen, Denkmale einer wunderbaren Leidenschaft, wie sie das weibliche Gemüt in allen Fasern durchdringen, und das Leben des Herzens werden kann. Schlabrendorf selbst, der Zauberer besaß viel allgemeines Wohlwollen, aber, sagt Oelsner, persönliche Anhänglichkeit war bei ihm nie sehr stark - er erwiderte die Gefühle der Anwesenden, aber schwieg für die Abwesenden und schrieb selten Briefe.

Eltern und Kinder v. Wolzogen und v. Humboldt gehörten zu seinen Freunden durchs ganze Leben. Adelph v. Wolzogen, Carolines einziger Sohn, hatte an ihm während der ²Freiungskriege einen steten Anhalt, aber Segen ruhte nicht darauf. Reinhard schreibt von diesem an Oelane:

8. Dec. 1824.

„Apropos, Sie kennen ja Frau v. Wolzogen die Verfasserin von Agnes und Lillien? Ihr einziger Sohn ist vor einigen Tagen in Wahnsinn verfallen, glücklicherweise einen Tag später, als er bei mir zum Essen war. Er hatte durch Weintrinken seine Natur furchtbar serpüttet. Er glaubte sich vergiftet, und selbst noch in der Raserei behielt er Kenntnis seines Zustandes. Der Anfall dauerte 10-12 Tage. Wie die Mutter kam, ihn abzuholen, fand sie ihn bei voller Besinnung und mit den besten Versätzen. Auch die fixe Idee einer Vergiftung ist nun verschwunden. Er wird den Winter mit der Mutter auf ihren Gute zubringen, und so ist Heffnung, weil er glücklicherweise von

5. Wein und nicht von Branntwein sich zu entwöhnen hat." - In folgenden Jahre starb Adolph Welsogen durch einen unglücklichen Schuß auf der Jagd in Bösleben.

3. So griff der Tod allmählich in die Reihen der Zeitgenossen. Für andere fing ein neuer Zeitabschnitt an. Ehe ich von unserm neuen Leben in Razau weiterberichte, will ich Reinhard zu dem letzten Akt geleiten. Noch habe ich einige Brieffragmente an Oelsner. Eigentlich war Reinhard Hypeehender, wie Oelsner auch. Eine Verstimmung, welche sich zur tiefsten Melancholie steigern konnte, erregte oft die innige Teilnahme seiner Freunde. Oft gelang es Herrn v. Gagera, darin sein Seelenarzt zu sein, Wenn Reinhard in Cronberg im Taunus wohnten und mit(Hermann) Hermann Nachbarschaft hielten.

So schreibt Reinhard einmal an Oelsner:

324. Wehl wünsche ich, was in Ihrer Lage sich verändert hat, möchte Sie mir örtlich näher bringen, ich würde mit Ihnen über persönliche Dinge mich aussprechen, die in einem Briefe sich nicht entwickeln, kaum sich berühren lassen. Es liegt so viel Stoff in meinem Geiste und in meinem Gemüte, worüber ich mit Ihnen mich unterhalten möchte, daß, statt dieses einzelnen, 10 Blätter ihn nicht fassen würden. So wunderbar, so gütig die Versetzung mich durch Ereignisse und Schicksale hindurchgeführt hat, so streng erweist sie sich von einer andern Seite als Nemesis. Schuldlos, aber nicht unschuldig, fühl ich mich einer hässlichen, im Dunkeln schleichenden Verfolgung preisgegeben, die im Gebrauch ehrlöser Waffen keine Grenzen kennt. - - - - -

7.

1. Dann kommt noch folgender Brief von Reinhard an Oelsner.

Am Ende werde ich doch sagen müssen,

Gott segne Euch, Ihr seid ein Paar.

Reinhard an Goethe 1824.

Frankfurt, 25. April 1825.

2. Meine Tochter wurde am 12. April zu Wolldorf, eine Stunde von Meinungen, auf dem Gute des Schwiegervaters, mit dem jungen Baron v. Diemar getraut, als herzogl. Stallmeister zwar angestellt, aber noch ohne Besoldung. Der Vater ist Reisestallmeister des Großherzogs von Baden und lebt in Karlsruhe. Nach langer Bedenkzeit mußten endlich die Gründe für die Neigung überwiegen. Der junge Mann ist von schönem, kräftigen Körperbau, er hat etwas Adliges in seinem Wesen und seiner Gesinnung. Die Familie besitzt gemeinschaftlich ein Gut. Sophiens Aufgabe ist nicht leicht, allein sie kennt sie, und sie zu lösen ist nun ihre Sache. Am 13. ward auch zu Wolldorf ich mit Virginie v. Wimpffen getraut. Der Entschluss dazu wurde gefasst, seit ich meine künftige Lage nach der Trennung meiner Tochter zu überdenken hatte. Er reifte mitten unter den innern und äußern Beeinträchtigungen des vorigen Winters und bei ihnen. Sie kennen dieses gute, heitere, sich immer gleiche Wesen. Sie fühlt sich glücklich und dankbar, und mein tête à tête mit ihr hat alle das Gute bestätigt, was früher Überlegung und Beobachtung mich von ihr erwarten ließen. Das Ubrige liegt in der Hand der Vorsehung.

3. Daß aber Sie am 22. noch nicht wußten, was schon am 10. im Saale des Ministers besprochen ward, und worüber mein Freund Lefèbre in gutmütiger Ängstlichkeit zusammen schrak, daß er keinen andern Ausweg wußte, als das Factum zu leugnen, befremdet mich.

1. Hier ist die Sache nun durch und durch abgesprochen, wir haben uns der Gesellschaft en masse produziert, und jedem steht sein Urteil frei. Daß eben diese Feststellung meiner Zukunft der Wendepunkt sei und sein müsse, der mich von den Quälereien des vorigen Winters auf immer entfernt, daß ich mir nicht einmal erlauben dürfe, zu sondern, was und wie innerer Krankheit und äußerer hässliche Bosheit und giftige Verläumdung darauf einwirkten, darauf steht nun die Ruhe meines Lebens. Selbstbewußtsein und Selbstgefühl hatten mich nie verlassen, aber sie waren durch hypochondrische Erinnerung früherer Ereignisse getrübt. Beiden ist nun die schwere Aufgabe geworden, ~~gegen~~ meine Verachtung zu verbergen, die mir in jener Periode so verächtlich geworden sind.

1. Bei Goethe habe ich in der Zwischenzeit, zwischen der Trauung in Meinungen und der Trauung in Weilderf, einen Besuch gemacht und einen sehr genussreichen Abend zugebracht. Die Klage über den Brand des Weimarer Theaters, mit dem so manche teure Erinnerungen für ihn zu Grunde gingen, war gemildert, und der Erfolg seiner Petition hatte ihm wohlgetan.

Lassen Sie nun, mein verehrter Freund, den neuen, alten Ehemann mit der jungen Gattin, die nicht so jung ist als sie scheint, sich noch empfehlen sein, und gewähren Sie uns bald das Vergnügen, Sie in unserer neuen Wirtschaft zu empfangen.

n 21. Mai 1825 setzte Reinhard noch hinzu:

Dienar ist nicht reich, sogar ein wenig verschuldet. Es war viel gegen, und das Entscheidende für die Heirat - davon mündlich. -

Meine Tochter fühlt sich glücklich, freilich ist noch der Honigmonat. Der junge Mensch ist kräftig und hübsch, aber ein Brausekopf, der wenig gelernt hat.

.. An diesen Schwiegersonn hat Reinhard wenig Freude gehabt, ihn selbst blühte noch ein später Frühling auf. Im folgenden Monat nach seiner Verheiratung lebte er mit Virginie in Cronberg, am Fuß des Tannus, in Abgeschlossenheit von allen Frankfurterischen Dünsten und in häufigem Verkehr mit Familie Gagern.

3. Etwas später wie Reinhard's, ward auch der Sillen-Schuback Ehebund geschlossen. Solange zögerte sie mit der Ausführung einer Lebensveränderung, welche ihr in der Ferne möglich, in der Nähe unüberwindlich erschien. Sie war von einer so unzuverlässigen Gesundheit, daß Pläne niemals ausgeführt wuden, sehr oft lag sie tagelang zu Bett, an Schmerzen der Leber, die Fieber mit sich brachten. Zuweilen steigerte sich dieses zu langen Krankheiten, das war im Herbst 1824 der Fall. Als der Winter verüber war, kam Mad. Schuback mit Lisette nach Ranzau, um sich dort zu sammeln und zu beruhigen, der Kampf mit ihrem Entschluß ist sehr peinlich gewesen, doch endlich, am 16. Mai, fuhr sie nach Uetersen, wo ihre Mutter und Schwester lebten, und dort war die Trauung. An demselben Tage schreibt mir Pauline nach Lübek: „Wenn Du es weißt, welches Fest heute in unserer Nähe vorgeht, so vereinigt Da gewiß Deine Wünsche mit den unsrigen, daß recht viel Segen aus dieser Verbindung hervorgehen möge. Mad. Schuback ging am Freitag viel wohler und auch ruhiger nach Uetersen, und wenn nur das rauhe Wetter und die verschiedenen Gemütsbewegungen sie nicht zu sehr angreifen, wird sie heffentlich recht wohlgenut als Frau Senator Sillen in Hamburg auftreten. Heute Abend fährt das neue Ehepaar nach Hamburg zurück, und Mittwoch kommen die Kinder nach. Der Aufenthalt von Mad. Schuback in Ranzau hat uns allen sehr viel Freude gewährt, sie ist so unabeschreiblich gut und hilfreich und oft sehr unterhaltend.

3. Mai
1825.

3.

5.

Beide Töchter sind bewunderungswürdig einfach, Lisette ist so anspruchslos wie möglich, dabei wirklich liebenswürdig, immer aufgeweckt, immer aufmerksam, so daß ich wohl begreife, wie sie überall gefällt. Hier hat sie auch aller Herz gewonnen. Ananda ist sehr niedlich und wird gewiß, wenn sie völlig ausgebildet ist, ein sehr interessantes Wesen. Ihr Äußeres ist, ohne hübsch zu sein, höchst angenehm, dabei ist sie freundlich und bescheiden, wie Lisette, und singt allerliebste. Sie mußte uns auch recht oft viel zum Besten geben. Den letzten Abend waren wir alle zum Tee bei Gülichs - auch Seelhersts waren gerade hier, und alle Musikgenies vereinigten sich zu hübschen Vorträgen. Das freut den guten Großvater so sehr, wie schade, daß wir nicht singen können! - -

Als Hochzeitsgabe schenkte Senator Sillen seiner Frau den herrlichen Garten an der Elbe in Flettbek, der nun unser Neumühlen ward. Van der Smissens Mühle, der Teich und das Grundstück bis zum Ufer gehörte dazu. Die Familie wohnte nun im Sommer in der Mühle, bis das Wohnhaus fertig gebaut war. Dort haben wir viele glückliche Stunden verlebt, bis viele, viele der damals noch Lebenden vorüber gewandelt waren.

1825 - 1826 in Ranzau.

Meine Familiengeschichte eilt zu Ende, es will Abend werden in Ranzau und ein Abend in freundlicher Verklärung des untergehenden Lichts. Ich habe die Großeltern nicht viel genannt, und doch ahnt man sie wie bei Vorsehung bei allem, was wir taten. Die Großmutter machte 1824 eine große Gesundheitskrise durch, man fürchtete für sie, und sie erholte sich zum einem gesunden Alter und mußte es noch erfahren, daß lange leben vielen überleben heißt.

Ich könnte unmittelbarer davon berichten, wenn ich nicht dieses ganze inhaltreiche Jahr fern von den Meinen, in Lübek, verlebt hätte, ich kam erst zu Hause, als dieses letzte home sich auflöste, weil der Großvater gestorben war. Wie müssen wir dankbar sein, daß die letzten Jahre für ihn so freundlich vergingen, und daß wir ihm, diese Erheiterung bringen konnten. Er war unbeschreiblich gütig und liebevoll und begünstigte alle Wünsche der Jugend. Pauline kann ihre Bewunderung und Liebe nicht genug aussprechen. Wir hatten den Großvater nie krank gesehen, im Hause, im Garten, im Felde ging er ungebeugt umher, es war kein Anzeichen, daß das anders werden könnte, und so kam es, daß Pauline sich die kurze Zeit, wo sie ihn noch hatte verkürzte und auf Peels Wunsch nach Altena ging, nachdem sie mit Mutter in Bruchhausen bei dem Amtmann Knopf und seiner Frau (Sophie Pauli) gewesen war. Emma Pool war bis jetzt in Bückeburg gewesen, bei ihrer Tante Pauli, eine der gefeierten Gestalten von Neunöhlen, jetzt starb auch diese, und so kehrte die Tochter zu dem Vater zurück, den sie so vieles ersetzen sollte.

Noch zwei Briefe von Hennings finden sich an mich in diesem Sommer.

Hennings an seine Enkelin in Lübek.

Altena, 20. Juni 1825.

Deinen letzten Brief, mein teures Saphiechen, habe ich mit Rührung und Freude gelesen. Es ist eine wahre Beraubung für mich, daß ich während der Abwesenheit Deiner Mutter und Paulinens keinen Anteil daran nehmen kann, die Leere wird dadurch vergrößert, die in unsern auf 3 reduzierten Kreise durch die Abwesenheit so teurer Hausgenossen verursacht wird. Dein Lächeln der innern Beruhigung und Ergebung bei den Thränen, die das äußere Schicksal Dir und auch Deinen Freunden durch so manche Veranlassung ausgepresst, der heitere

Sinn, den Du in Deinen Briefen durchscheinen lässtest, die lieblichste Art, mit der Du von den Dornen nur die Rosen zeigst, verbindet mit einem standhaften Jugendsinn eine so liebe Anmut, daß es unmöglich ist, Dich nicht immer lieber zu gewinnen. Es ist aber auch ein Beweis des Siegs eines wohlthätigen Strebens und edler Verdienste um die Menschheit, die sorgfältig jede Blüte der Unschuldswelt, selbst in der hart scheinenden Probezeit der Seelen, zu ziehen und zu pflegen weiß. Jeder Deiner prieger ist eine Lobrede dieser Verdienste, welche, wer sie kennt, in ihrem ganzen Umfange verehren muß. Wie gern würde ich, wie einst bei Pauline, davon ein Augenzeuge und bezeugte auch Deinen Wohlthäter meine Verehrung - wenn fromme Wünsche ebenso fremde Mittel zur Ausführung darböten. Aber um den Weg über Lübek nach Rundhof zu nehmen, um einen Tag des frohen Wiedersehens zu genießen, dazu müßtest Du, mein süßes Enkelchen, mir die Siebenweilienstiefel schicken, um sie den Pferden anzuziehen, die uns, hopp, hopp, hopp, schnell wie ein Luftballon, transportieren könnten. Nun, da wir statt der Siebenweilienstiefel die träge Börse ziehen müssen, steht warnend der Rechnungsgeist auf und zeigt lähmend hierhin und dorthin. Auch hebt die Zeit ihr graues Haupt empor und mahnt mich an meine Jahre. Ruhig bleib ich daher in meiner Klause, während alles, was regsam ist, sich wie Sonnenstäubchen im Sonnenstrahl zu dem königlichen Glanz des Hofes drängt. Die einzige Huldigung, die ich bringe, ist meine Pflicht getan zu haben, da aller Schaden gebessert ward, den in meinem Bezirke die Sturmflut verursacht hat.

April
nten
el
tz u.
te Lui-
ihr neu-
Haus
, u. waren
es in
em Briefe
Mad. Sieveking heißt: "froh wie die Kinder."

Wie wir vom Donnerstag zum Montag der letzten Woche in Luisens freundlicher Wohnung und ihrer Nachbarschaft, in Collau, bei Schubacktz u. Sillems, in Flottbek unter lauter auserwählten Menschen bei Hamburys, die uns sparsam zugemessenen schönen Tage verlebt haben, wird Pauline Dir mit aller Lieblichkeit ihrer Feder ausgemalt haben.

Sehr erquickend ist das Aufblühen des noch kürzlich so verödeten Hamburgs in der jugendlichsten Frischeheit. Wie sehr uns das freundliche Lächeln unserer Luise freut, kannst Du Dir vorstellen. Möge keine eindringende Gewalt es stören. Wir wollen die Hoffnung festhalten, wenn man gleich oft Ursache hat, richtiger als Shakespeare auszurufen: Hinfälligkeit, Dein Name ist Freude!

Die jetzigen kalten und rauhe Tage sind keine gute Verbündeten der Rosen- und Erdbeerzeit, auch unsere Einsamkeit steht in übler Wahlverwandschaft zu dem morgen eintretenden Sommer. Wir haben immer gehofft, daß Wilhelm und seine Braut (Luise Demeier) uns einen Ersatz unseres Verlustes gewähren würden - - der Captain Hugs machte uns in Hamburg Hoffnung, daß sie am 23. hier sein können. Am 1. Julius, kommt der Hauptmann Hambury nach Flöttbek. Daß diese herrliche Gegend einen neuen Reiz gewinnt durch den Ankauf des Senator Sillem, wird Dir gemeldet sein. Es ist wirklich ein schöner Fleck! Ein Lusthaus, welches einen freien Blick über die herrliche, nicht mehr von Inseln unterbrochene Elbe gewährt, ist durch das Andenken von Lavater geweiht, der daselbst freie Stunden mit seiner Tochter verlebte hat, die jetzt mit dem Pfarrer Geßner in Zürich verheiratet ist. Wie Mad. Schubaek auf ihrer letzten Reise sie kennen lernte und lieb gewann, hat Frau Geßner sich nach dem Lusthause erkundigt, da sie vernommen, daß v. d. Smissons Landsitz verkauft werden sollte. Ich hoffe, es bleibt stehen. Wenigstens läuft es denn nicht die Gefahr, die ein Lusthaus in Baur's Garten bedrohte, daß der Baumeister ein ähnliches in einem andern Garten auführen würde. Der Baumeister soll endlich zur Beruhigung des Bauherrn versprochen haben, eine Änderung treffen und in dem einen Tempel die Säulen innerhalb, in dem andern sie außerhalb setzen zu wollen. Bis jetzt kann ich mich noch immer freuen, daß mein Lusthaus, mit der Laube daran und mit der Bank unter der Akazie zur Seite, das

einzig in seiner Art ist, besonders wenn meine Lieben drin versammelt sind. Wie froh wird mir der Tag sein, wenn ich ihn erlebe, Dich wieder darunter zu sehen!

Nun, meine Süße, hat sich die Ranzauer Leerheit ausgeplaudert, und nur mein Herz seine Fülle behalten, die ganz Liebe für Dich ist. Möge sich Deine Kur beflügeln, um Dich bald mit uns zu vereinen! Deine Großmutter und Caroline grüßen sehr - Caroline ist ein liebes Kind und trägt die Einsamkeit mit Sanftmut.

Empfehl und Deinen Wohltätern, den Wert ihrer gütigen Erinnerung haben wir ganz empfunden. Lebe recht wohl - d. h. dulde Dein Leben recht wohl, das Licht des Innern erhelle Deinen Tage, keine Ferne trenne Dich, Deine teure Mutter und die lieben Geschwister von dem Herzen Eures Euch so innig liebenden Großvaters

H e n n i n g s .

25. Am 19. Juli ward zum letztennal dieser für uns so wichtigen Geburtstag gefeiert. Von Lübeck aus schrieb ich meinen Gratulationsbrief und ahnte nicht, daß es im kommenden Jahre zu spät seine Würde zu dieser Feier. Gleich am folgenden Tage schrieb der Großvater seine Antwort:

Ranzau, den 20. Juli 1825.

Ja, meine teure Sophie, im Kreise der Meinigen und im Scheine der Natur ist das ganze Glück meines Lebens beschränkt, und ist es Gottes Wille, daß ich so noch einige Jahre fortwandeln soll, so ist das Ziel meiner Wünsche erreicht. Daß Du in Deiner Akademie des Leidens in ruhiger Ergebenheit fortfährst, gewährt mir ein rührendes Vergnügen, es ist schön, die Erheiterungen während der Trennung von den Deinigen von Dir ausgehen zu sehen, und es gehört zu der Freude, mit der ich der Rückkehr Deiner lieben ~~Mutter~~ Mutter entgegen sehe, daß ich dann an Deinen Briefen Anteil erhalten kann.

Noch ist es nicht bestimmt, wann unser alter Verein eintreten kann. Emmi Dietrichs verzögerte Abreise von Altona hat die Reise Deiner Mutter nach Bückeburg verzögert. Gettlob, daß Peels Gesundheit sich bessert und auch wegen unserer teuren Sieveking unsere Sorgen gemindert sind, wenn wir sie auch mit schmerzlicher Teilnahme noch immer auf dem Krankenlager sehen. Deinen Bruder August aus Nutin erwarte ich am Sonnabend zu seinem Ferienaufenthalt. Wie und wann wir nach Randhof gehen, läßt sich noch nicht bestimmen.

Haben wir dies Jahr nicht nach Lübek kommen können, um Dich zu besuchen, so ist doch damit nicht gesagt, daß eine Jahr dahin gehen solle, ohne uns diese Freude zu gewähren, wenn ein neuer Frühling kommen und uns dazu einladen sollte, es behaglicher zu tun als jetzt mit einem großen Gefolge, auf einer schnellen, längern Reise. Dein Onkel Wilhelm hat uns heute verlassen, seine Luise ist uns geblieben und belebt mit Sophie Scheel unser einförmiges Leben.

Fritz und Luise haben mir eine Bouillientasse geschenkt, auf der die Ansicht der Mühle von Ranzau, von unserm gewöhnlichen Sitz, und die Ansicht von Barnstedt von der Zugbrücke, nach Paulinens und Luisens Zeichnungen abgebildet sind. So spiegelt sich in Bildern der Natur der Sinn der Liebe und Herzlichkeit zu meiner Freude.

Das ist der letzte Brief, den ich mitzuteilen habe. Hätte Pauline geahnt, daß dieses Asyl väterlicher Liebe sich so bald schliessen, daß der geliebte Großvater so bald heingehen werde, so wäre sie gewiß in Ranzau geblieben. Der Aufenthalt dort war ihr Ideal, nicht erst später im Rückblick, sie erkannte es klar für das beste Glück, was wir hatten und sprach, das lebhaft aus in den Briefen an mich, die detaillierte Beschreibung des täglichen Lebens enthalten.

Auch von Bückeberg aus schrieb sie ausführlich, in der schönen Gegend, bei freundlichen Menschen war sie sehr vergnügt und fühlt sich doch dem Ausruf hingerissen: "Aber Ranzau geht doch über alles!" Ich glaube nicht, daß es irgendwo so schön ist, und was es so himmlisch macht ist nicht allein die freundliche Gegend, das ist der milde Geist der Ordnung, der einen überall entgegenweht, der im ganzen Hause herrscht und aus jeder Blume spricht. Möchten wir doch noch lange den teuern Großvater behalten! Seinen Geburtstag haben wir diesmal nur im Geiste mit ihm feiern können, aber im Herzen gewiß recht innig und herzlich!" - - - - -

Einige Monate hat Pauline auch noch in Ranzau verlebt, oder waren es nur Wochen? Herr Poel bat Mutter um Paulinens Gesellschaft für Emma, und vom 14. Sept. finden sich folgende Zeilen von Mad. Sieveking

Meine liebe Cecile,

ich sage es Dir gern, daß Du unserm lieben Poel einen Gefallen erzeigst, wenn Du Deiner Pauline erlaubst, einige Wochen bei seiner Emma zuzubringen, etwa bis Weihnachten. Ich bin noch hier(?), denke aber Ende der Woche zu meinen Kindern zurück, die Wohnung ist dort recht gemütlich geworden. Für Emma wird ein junges Mädchen wie Pauline eine wünschenswerte Gesellschaft sein, ihr fehlt wahrlich nichts als Ordnung. - - - -

Ich denke Emma und Pauline werden sich recht gut zusammen passen- Pauline ist so gebildet und liebenswürdig heiter, was für ein junges Gemüt so glücklich ist, und vollends wenn zwei zusammen sind-.

Poel gibt Emma heute zuerst Unterricht, was Emma und ihn sehr glücklich macht. Daß Du Pauline die Zeit missest, ist ein Opfer, das begreife ich. Hast Du mir doch auch gern in der Jugend Deine Zeit geschenkt, - mir damals einen wirklichen Dienst geleistet und mehr noch Freude gemacht.

7. Daß unsere Luise so wohl ist, macht mich sehr glücklich, sie ist so heiter! Die kleine Elisabeth ist allerliebste, Carl und Caroline haben große Freude daran. Veghts Geburtstag wird dieses Jahr unter uns alten Leuten gefeiert. Den 20., hoffe ich, daß der liebe Peol herkommt. Er ist wirklich recht wohl, der Husten weg. Ich selbst bin ganz gut, nur werden meine Augen immer weniger wert, und das ist traurig für mich.

Grüße Deine lieben Eltern. Wir haben, ich und sie, doch recht viel Freude an unsern Kindern. Ich bin recht dankbar dafür. Dich rechne ich mit zu meinen Kindern, das weißt Du.

3. Peols dankbare Worte sind Dir gewiß lieb; er schickt sie Dir und möchte, daß Du es wüßtest, wie willkommen Pauline ihn ist - wann sie kommen kann, hängt von Dir ab, und von des lieben Vaters Güte, die nimmer fehlt, wo sie Not tut.

H. S i e v e k i n g .

Fortsetzung am 8. December.

Ich komme soeben von Altona, liebe Cecile, habe mich da an der netten Haushaltung gefreut, die die lieben Mädchen dert unter den Augen des teuern Peol führen. Alles geht so ordentlich zu, und sie sind so heiter. Der Vater macht vielen Spass mit ihnen, an dem sie sich herzlich freuen, Pauline ist ein so verständiges, gebildetes Mädchen, daß ihr Beispiel nur förderlich für Emma sein kann. Ich sehe nur Gutes in ihr. Da sie dem Geiste nach weiter ist als andere ihres Alters, kann sie damit sich nicht zurechtfinden, mit Pauline ist sie sehr glücklich. Was mich freut ist, daß es ihnen lieb ist, wenn ich herauskomme. Ich tue es so oft, als ich es wegen des bösen Wagenkastens kann. Luise und Fritz sind jetzt so glücklich, daß es eine Freude ist, sie zu sehen. So habe ich denn ein recht freundliches Alter! Ich bin nun ganz in meinem Zimmer eingewohnt und wirklich sehr hübsch, das Cabinet ist abends sehr behaglich.

Mein Geburtstag ist in Luisens Zimmer sehr angenehm begangen. Lass mich nun auch wissen, wie Du ohne Pauline zurechtkommst, und ob das Opfer Dir auch zu schwer wird? Nun habe ich noch zu danken für die hübschen Taschentücher, die mir große Freude machen, sage das auch Deiner lieben Mutter, wie dankbar ich bin, nebenher ist es wahr, daß ich sie beneide, daß sie so etwas machen kann. Meine Augen werden immer schlimmer, tun weh(und) abends und erblinden. Jetzt habe ich den Vorteil, daß ich in meinem Bett lesen kann ohne Licht, damit hatte ich den Augen geschadet.

Die letzte Seite dieses Briefes ist der Familie des dritten Associates, Büsch, gewidmet. Mad. Büsch schloss eine zweite Ehe mit Herrn Waitz, und die älteste Tochter, Jenny Büsch, suchte eine Stelle als Gesellschafterin. Sie spielte sehr schön Klavier, war fertig in Sprachen, gewandt und klug.

Später hat sie sich mit dem Pastor v. Ahsen verheiratet, der noch lebt. Für den ältesten Sohn, Ernst, werde der Onkel Jerome Sillen sorgen, der Ostern in Bremen aufs Comptoir kommen solle.

Zum Weihnachtsfest waren die Geschwisterin Rankau versammelt. Im Winter hatten Caroline und Jenny Gülisch Religionsunterricht in Barmstedt bei Pastor Mielk, während ich in Lübek die Vorbereitung für die Konfirmation bei Herrn Meyer genoss mit Luise v. Uslar und Victorine Boissonet. August in Eutin und ich in Lübek zogen die sorgenden Gedanken unserer Mutter nach dieser Seite, und zum Glück konnte sie uns zugleich besuchen bei den Reisen, die ziemlich rücksichtslos von ihr verlangt wurden.

26. Am 19. März war der Tag unserer feierlichen Einsegnung in der Aegidienkirche von Pastor Eschenburg - meine Mutter gab mir den Trost

ihrer Nähe, und da meine Kur beendet war, hätte ich wohl mit ihr nach Ranzau heinreisen mögen, eine unvergessliche, unschätzbare Seelenstärkung hätte ich vielleicht auf Kosten des Körpers davongetragen - vielleicht - darum mußte ich noch in Lübek bleiben, Mutter die weite Reise noch einmal machen, und dann mich zurückführen an das Grab des allverehrten Großvaters. Noch war in Ranzau der ganze Familienkreis um ihn versammelt, noch war der Vater rüstig und geistig so frisch wie in seiner Herzensfreude auf jede Ankunft eines neuen Hausgenossen, wie z. B. auf meine Heimkehr von Lübek. Er ging täglich seine Spazier- und Geschäftswege am Stock, und ganz ohne daß er sich schwächer werden fühlte kam es, daß er einmal auf der Treppe fiel. Dann wurden Hände und Füße schwächer, er konnte das Vorschneidmesser nicht mehr führen. "Meine Hände sind dumm geworden," sagte er an Mutter.

Am 13. April schrieb Pauline, der Vater sei übrigens ganz wohl und munter, Dr. Meyn der Physikus in Pinneberg, halte den Zustand ohne Gefahr und meine, es käme vom Blut. Hinauf ging der liebe Mann nicht mehr, sein Bett stand jetzt in der Sonnenstube, und man frühstückte in der Eßstube. Wir freuen uns sehr, schreibt Pauline, daß Großvater wenigstens das erlaubt hat, anfangs wollte er es durchaus nicht, wie er auch nicht wollte, daß ihn jemand auf der Treppe unterstütze. Da er so sehr heiter gestimmt ist, hoffen wir alle, daß es vorübergehen werde, ich wollte nur, es wäre wärmer - das Grün hat sich durch die wenigen schönen Tage verlocken lassen, herauszukommen, die Sirenenbüsche sind reizend, die Grasplätze kleiden sich in frisches Grün, das ganze Rondell ist blau von Veilchen und alles mit dem Duft erfüllt.

Dieser Frühling war eine Ausnahme und eine sehr traurige für Kranke, die Erholung hofften. Es blieb bis Mitte Mai unter der Herrschaft eines trocknen, heftigen Ostwindes bei heller Sonne.

Es war eine scharfe, unangenehme Kälte, Staub erfüllte die Luft, und trotz der Sonne konnte sich die Vegetation nicht entfalten.

23. April 1826, schreibt Pauline,

daß die Schwäche in Armen und Beinen so groß sei, daß der teure Kranke diesen Morgen zuerst im Bette geblieben sei. "Wir frühstücken" schreibt sie, in der Ksstube, er ist allein in seinem Zimmer, und abends trinken wir vor seinem Sofa Thee. Es ist sehr gemütlich unten, und da Großvater so heiter und teilnehmend wie immer ist, kommt es uns ganz wie sonst vor, und wir lesen auch wie gewöhnlich. Die übrige Zeit ist er allein und liest viel, er mag das lieber, als wenn wir bei ihm sind - doch hat er auch gern Besuch von den Herren dieser Gegend - das zerstreut ihn und ist ihm gut - ich kann es Dir übrigens nicht genug sagen, wie unaussprechlich lebenswürdig der herrliche alte Mann ist, nie hört man eine Klage von ihm, und doch kannst Du denken, wie ihm, der so rüstig und stark jede Dienstleistung verschmähte, diese Hülflosigkeit unangenehm sein muß - und daß er garnicht nach seinem Garten kommen und seine Blumen sehen kann!

Dabei denkt er aber an alles, interessiert sich für alles, schein selbst guten Mut zu haben - so daß wir ihn ja nicht müssen sinken lassen und nicht traurig sein dürfen. Der Doctor findet seinen Zustand ganz ohne Gefahr! Sehr schön ist die Anhänglichkeit, die alle unsere Leute beweisen, Maties ist so treu und sorgsam wie ein Sohn, und alle andern zeigen das lebhafteste Interesse für den geliebten Herrn, auch Gülüchs sind uns wahre Freunde, für die es uns so weh tut, daß Julie und Guidos Hochzeitsfeier nun so gestört wird." - - - - -

Onkel Wilhelm ist von Stade angekommen, der, tief erschüttert über den Zustand des Vaters, nicht aufhören konnte zu weinen. Auch Lisette Schuback kam auf einige Tage zu uns.

April. Großvater hatte viel Schmerzen in den Gliedern, Dr. Mayn sagt, das komme von Andrang des Blutes gegen den Rücken. Er verordnete Blutigel, und als die ausgeblutet hatten, wurden Umschläge von Sauerteig, Meerrettig und Senf auf die Stellen gelegt. Außerdem sind vier spanische Fliegen auf dem Rücken. Daß Großvater sehr unempfindlich gegen Schmerzen ist, weißt Du wohl, er war auch gestern so wenig davon angegriffen, daß wir um 7 Uhr, gleich nachdem der Sauerteig aufgelegt war, vor seinem Bette Thee tranken. Er war ganz munter und gesprächig und aß Pflaumensuppe, die der Doctor statt des Thees verordnet hatte.

April. In der Nacht hat Großvater Schmerzen in den Gliedern gehabt - doch sieht er wohl aus und ist er ganz heiter. Wenn unsereins fragt, ob er Schmerzen hat, sagt er immer nein! Kaum Großmutter bekommt recht Bescheid. Wie wissen es nur durch Mathies, der in der Nebenstube schläft.

Eine Zeitlang hob sich das Befinden wieder; dann lebte die Hoffnung auf, einen solchen Brief erhielt ich am 8. Mai.

Mai. Der Kranke hat seit einigen Nächten gut geschlafen, er hat etwas mehr Gefühl in den Füßen und klagt nur über Kraftlosigkeit. Die Hände sind noch gelähmt. Er hat etwas Appetit und genießt stärkende Sachen. Den 7. hatte er über Lähmung von innen und außen geklagt, dabei aber mit schwacher Stimme den ganzen Morgen dictiert. Dr. Mayn war überzeugt, es sei nun eine Krise eingetreten und versprach gewiß Besserung. Frilich wäre es ein kühner Gedanke, sich den guten Großvater nachher ebenso rüstig wieder zu denken als vor der Krankheit. Einige Tage hatten wir die Angst, der teure Mann könne gesund werden, aber gelähmt bleiben. Das wäre ihm selbst wohl das Schrecklichste. Die Tätigkeit ist so groß in ihm, daß er auch jetzt noch jeden Moment benutzt, um an Johannsen oder Posselt zu dictieren, oder mit Mathies Angelegenheiten des Hauses zu beraten.

7. Das tat er auch gestern, als er sich so krank fühlte, und den Abend, als ihn Pastor Mielk und Näsemann besucht hatten, sagte er nachher, nun hätte er doch noch ein Geschäft nicht abgetan. Er sieht es jetzt gern, wenn Mutter oder Großmutter ihm vorlesen, und abends müssen wir alle vor seinem pette Thee trinken. Um 9½ Uhr gehen wir dann hinauf. Gewöhnlich besucht der Amtsverwalter Göllich ihn abends. Die Hochzeit ist dort im Hause gewesen. Julie und Guide haben ihn so gern noch sehen wollen, aber er wollte es nicht. Er ist sher weich und bewegt, hat leicht die Thränen in den Augen, wenn er spricht, da mochte er sich's nicht zutrauen, die jungen Leute zu sehen, an denen er so herzlich teilnimmt. Und so mußte unsere gute Julie mit ihrem Manne heute nach Flensburg abreisen - eine böse Tour - 13 Meilen in einem Tage auf offenem Stuhlwagen.

n 9. Mai. Heute haben wir endlich besseres Wetter. Der Ostwind schadete dem Kranken gewiß auch in seiner Sennenstube. Es ist so traurig, das herrliche Grün draußen zu sehen im hellen Sonnenschein, und statt Wärme den scharfen Wind zu fühlen, der uns schnell wieder an den warmen Ofen trieb. Die Nachtigall singt, als wolle sie Großvater herauslocken, es ist, als fühle alles seine Abwesenheit, als fehle sein segnendes Auge jeder Pflanze. Die Bäume blühen, die herrlichen Gravensteiner sind über und über mit großen rosa Blüten bedeckt, es ist eine Pracht, und wie hat er sich alle Jahre daran gefreut! Im Küchengarten wächst aber nichts, ein wenig Spinat, fünf Spargel alle Tage, so dünn wie eine Federpose, das ist die ganze Herlichkeit. Ich gehe alle Tage in die Küche, meine Hände sind wie eine Reibe vom Ostwind.

Ach denke Dir, wie traurig, Tante Sophie will gern kennen, so gern aber der Vater will es auf keine Weise - weil er ihre Gesellschaft nicht genießen kann und ihre Rührung fürchtet.

Der Großvater selbst hat sich nicht getäuscht, und mit voller Klarheit über das herannahende Ende sich gegen Dr. Meyn ausgesprochen. Er hat viel und mit Bewußtsein gelitten, er hat das große Geheimnis des Sterbens aufmerksam beobachtet und mit Pastor Mielk darüber gesprochen.

In Mutters letzten Lebenstagen kamen ihr häufig die Erinnerungen dieser Zeit, und sie erzählte mir, daß unter andern zu Dr. Meyns Mitteln Gichtvolle gehörte, mit der die gelähmten Hände unwickelt wurden. Das war dem Kranken sehr unangenehm, und eines Morgens sagte er zu Mutter, er habe die Bitterkeit der Thränen geschmeckt. Er hatte in der Nacht heftige Schmerzen gehabt, daß sie ihm Tränen auspressten, und da er sie mit der Hand nicht trocknen konnte, waren sie in den Mund gelaufen, er hatte sie büchstüblich geschmeckt. Nun nahm er Mutter das Versprechen ab, daß sie ihn schützen wolle gegen diese Unwicklung der Hände, die Mittel scheinen einen Teil seiner Leiden hervorgebracht zu haben, und er kannte die Vergeblichkeit derselben.

Indessen haben die Seinigen die Nähe des Todes nicht geahnt, Fritz Sieveking und Wilhelm Hennings waren da, und sie gingen auch wieder. Luise Sieveking konnte nicht in Ranzau sein, weil sie nicht fahren durfte. So traf denn sie, wie Tante Sophie in Rundheff, August in Butin, sich in Lübek die erschütternde Kunde, daß der Vater am 17. Mai, abends 9 Uhr, gestorben sei. Den ausführlichsten Bericht danken wir wieder der lieben Pauline, und ich stelle zusammen, was ich darüber finden kann.

Sie schrieb am 20. Mai:

Ach, wie unendlich betrübt sind wir alle! Es ist so still, so leer im Hause. Jeden, der hereinkommt, möchte ich fragen, wie es dem Vater geht? Wir waren es so gewohnt, seit wir ihn unter uns wermissten, doch immer von ihm zu sprechen, um ihn zu sorgen, und jetzt hat alles ein Ende.

Die schreckliche Ruhe lässt uns jeden Augenblickempfinden, daß unserm Leben das Beste genommen ist. Aber er ist nun selig und ruht von seinen schönen, edlen Wirken und blickt auf uns herab und freut sich, wenn wir ergeben zu Gott aufblicken. Wie Fritz fortging, war er schon sehr krank, und unsere teure Luise war es nicht allein, die ihn in banger Ahnung beweinte. Wir waren ja alle den ganzen Tag so tief bekrübt, Großvater lag fast immer im Schlummer und ließ sich nur dann und wann verlesen.

Dienstag, den 16. war er aber besser, sprach lange mit Onkel Wilhelm, und da Dr. Meyn alle Zeichen gut fand, folgte er der Pflicht und fuhr gegen 11 Uhr weg. Warum warnte ihn die innere Stimme nicht, wäre er doch geblieben! Großvater konnte am Montag die Wöble nicht mehr leiden, sie mußte erst dünner umgelegt und dann ganz entfernt werden. Das hat den Dr. sehr beunruhigt, doch konnte er am Dienstag nicht kommen. An dem Tage veränderte sich um 2 Uhr, bald nach Wilhelms Abreise, der Zustand, es trat Fieber ein. Der Kranke ward heiß und immer heißer, sah glühend rot aus und warf Blut aus. Mutter und Großmutter sassen abwechselnd bei ihm, und da er es verlangte, lasen sie auch, obgleich er wohl nicht viel hörte, - es schien ihn zu beruhigen. Um 8 Uhr Abends, den 16. sagte er zu Großmutter, sie solle nun zu Bett gehen, eine Wärterin und Mathies sollten bei ihm wachen. So konnten die Mütter nur verstohlen zusehen, wie es ihm ging. Er war ziemlich ruhig. In der Nacht hat er viel Blut ausgeworfen, wir glaubten es sei ein Geschwür aufgegangen, der Dr. sagte, es sei nicht der Fall, sondern die feineren Blutgefäße könnten dem heftigen Fieber nicht widerstehen und das Blut nicht mehr halten. Etwas geschlafen muß er in der Nacht haben - als Mathies ihn morgens fragte, sagte er: "Seit 24 Stunden schlafe ich ja immerwährend."

Um 6 Uhr kamen Mutter und Großmutter hinunter - und sah der geliebte Vater ganz blass aus. Er trank noch etwas Kirchwasser und sprach ganz vernehmlich mit Mutter. Diese schrieb den Bericht, mit dem Klas an den Doctor geschickt werden sollte, und als sie wieder hereintrat, war eine Veränderung eingetreten. Nun lag der Kranke mit geschlossenen Augen, und an dem leisen Röcheln konnten wir wohl merken, daß hier nichts mehr zu hoffen sei.

Lou schickte einen Boten an Wilhelm. Langsam schlichen die Stunden an uns vorüber. Die beiden Mütter waren beständig im Krankenzimmer, wir andern in der Ksstube. Das Röcheln ward stärker, ach, wir mußten es uns wohl selbst sagen, daß der Tod näher trete, und das, als Dr. Meyn kam und das schreckliche Wort aussprach, wirkte es dennoch so erschütternd, als könnten wirs nicht fassen.

Der Großvater kannte den Doctor gleich, öffnete mühsam die Augen und sagte ihm guten Tag. Er hat seine Besinnung nicht verloren - er suchte sich mit Zeichen der rechten hand verständlich zu machen, und wenn das nicht ging, brachte er einzelne Worte hervor. Mehrmals trank er Selterswasser, nahm auch etwas Gelee, und als Großmutter versuchte, ihm den Mund zu feuchten mit Wasser und Wein auf einem Tuche, sog er es begierig ein - warum wollte ihm der unselige Doctor auf dieselbe Weise Naphta einflößen? Mit Abscheu wandte Großvater sich ab - das ist Medicin, die will ich nicht, sagte er. Drauf sah er mit den Augen herum, ob jemand im Zimmer sei und sagte zu Großmutter: "Ich will keine Medicin mehr." So dauerte es durch den ganzen schweren Tag. Der Zustand blieb derselbe, unendlich jammervoll für uns, vielleicht hat er nicht so viel gelitten wie es schien, wenigstens lag er immer ganz ruhig und hat scheinbar keine Beängstigungen gehabt. Nur einmal wollte er von der Decke befreit sein, was auch geschah.

So freundlich er in der ganzen Zeit auch gewesen war, blieb er auch diesen Tag, den Abend sah er seine Pflegerin an und sagte innig: "Wie bedaure ich Euch, daß Ihr so viel Mühe mit mir habt."

Allmählich ward er schwächer. Um 9 3/4 fragte er nachder Zeit, dann ließ er Mutter die Uhr aufziehen und sagte gute Nacht. Wieder sollten nur Mathies und die Wärterin beim ihm bleiben, sie mußten hinausgehen und zur Thür seiner andern Stube wieder hereinschleichen, (Mutter sagte mir an jenen Abend, der Vater habe sie nicht sehen dürfen, so bestimmt war sein Wille.)

Erst wollte er Mathies auch fortschicken und erlaubte ihm zu bleiben, als er versicherte, er habe geschlafen. Heinrich sollte dann auch kommen, und nun verlangte er etwas, und sie konnten ihn alle nicht verstehen, bis Mutter es ihnen sagte, die ihn immer verstand: er wollte zurechtgelegt werden. Aber sanft, sagte er noch, und nun mußten sie ihn gerade zurechtlegen, einige Kissen wegnehmen und dann mehrere Lichter anzünden, daß es festlich hell ward um den Sterbenden. Als er nun so recht schön dalag, tiefe Stille um ihn ward, da ward das Röcheln leiser und leiser - es entstanden Pausen, und der Geist verließ seine Hülle.

Oh, wie schön und fromm lag er da. Die edlen Züge so ruhig, so ganz natürlich, kein Zug des Schmerzes. Hättet Ihr, seine fernen Kinder, ihn so sehen können, es wäre Euren Schmerze die schönste Beruhigung gewesen. Er sah dem großen Bilde ganz ähnlich, nur waren die herrlichen Augen geschlossen, sie blicken nicht mehr auf seine weinenden Kinder - oder doch, blickt sein Geist auf uns herab? Hat er den teuern Vater wiedergesehen, den wir nun aufs neue beweinen? - - -

Onkel Wilhelm ist bei uns, wir erwarteten ihn in der Nacht des Todes, und da wir nicht zu Bette gehn mochten blieben wir auf in Saal, jetzt unser Wohnzimmer, und legten uns, halb träumend, halb wachend, in die Sofaecken.

So sprach die Sonne des 18. Mai an, und bald erschienen Wilhelm -
jammern wir uns alle - nach und nach kamen wir an jenen ersten Morgen
alle zusammen, die Alten und die Kinder, zu welchen Wiedersehen!
Wie verwirrt sind wir alle! Onkel Wilhelm fand gleich in seinem
Schreibtisch, unter mehreren eigenhändig geschriebenen Gedichten, die
Verse, die ich belege, und die er in letzter Zeit geschrieben hat.
Sie schliessen alles in sich, was zu unserem Trost gesagt werden kann.
Die Gibekien sind wir, daß die Erinnerung so rein und schön ist, wir
können mit Freude das Leben überblicken, das der teure Großvater un-
uns lebte, es ist das Vorbild, dem wir nachzuzustreben haben, und dessen
Betrachtung uns stärken wird zu allen Lebensaufgaben. Erst jetzt
wird es ernst um uns, und wie ernst!
Großmutter hofft den Sommer hierbleiben zu können, Onkel Karbe,
strebt für sie in Copenhagen. Sie ist sich immer gleich, ruhig und
ergeben, immer tätig für ihre große Hausfamilie, vernachlässigt sie
nichts, es ist, als sei nichts verflüchtigt an der alten Ordnung, und doch
ist kein Moment, wo es nicht fehlt, der der Mittelpunkt war. Groß-
vater hat seinen Tod von Anfang an vorausgesehen und gesagt, nur Regen
die Belangen sprach er Hoffnung aus. Er war sehr weise und konnte
nicht ohne Thränen sprechen.
Mit Fugle hat er alle Geschäfte geordnet, der nimmt sich aller
Angelegenheiten wie ein Sohn an. Er hat gleich Wilhelm gebeten, wie
bisher in unserer Familie bleiben zu dürfen, sonst würde er jetzt
zum Amtverwalter gehören. Mit Pastor Niels hat Großvater sich ganz
und tief ausgesprochen über alle höchsten Angelegenheiten - es ist uns

1). ein großer Frost, jetzt zu vernehmen, wie er über Tod und Ewigkeit, über das Verhältnis des Menschen zu Gott so viel und tief gedacht und so ruhig hinübergeschaut hat, lange ehe er heinging - es ist schön, solche Gedanken sich recht einzuprägen. Die guten Gültichs sind wie in Familientrauer mit uns, überhaupt ist die Trauer nach allen Seiten innig und gewiß aufrichtig, alle, die den Verstorbenen kannten, haben ihn verehrt. Der arme Onkel Emil, er ist der letzte der die Trauerpost erfährt, wie wird er erschrecken. Runohrs werden kommen - und eben jetzt kommen die Pinneberger. Ich muß noch an August schreiben nach Eutin. Enckes benehmen sich sehr teilnehmend für ihn und uns.

126. Am 21. Mai mit Tagesanbruch ist die edle Hülle begraben worden auf dem Barnstedter Kirchhof, wo seit 1815 Tante Henriette schläft. Man hatte keine erhebende Weiche für diese letzte Pflicht, es war nicht Gebrauch, daß die Frauen das letzte Geleit geben. Mutter sagte mir mit Tränen, wie sehr ihr am Begräbnistage alles gefehlt habe, was religiöse Weiche Tröstendes und Erhebendes geben kann.

Mutter hatte verstoßen durch dichtverhangene Fenster geblickt, wie der Zug sich in Bewegung setzte, über die Brücken nach Barnstedt. Ein wonniger Maimorgen dämmerte, überhaupt war von da an die Kälte gebrochen, die den Frühling bezeichnete, und wir hatten einen heißen, herrlichen Sommer.

An dem einfachen Grabe sprach Pastor Mielk einige Worte des Andenkens - keiner von uns hat sie vernommen, sie wurden uns schriftlich mitgeteilt.

**Die Worte des Paster Mielk in Barnstedt
an Grabe des Administrator**

v. H e n n i n g s .

21. Mai 1826 .

Dieser Sarg umschliesst die Gebeine eines, nicht seines Standes, sondern seiner Gesinnung wegen, achtungswerten Mannes. Bei seinem Grabe ertönt kein Glockengeläut! Was in dieser stillen Morgenstunde bei seiner Beerdigung geschieht, geschieht unaufgefordert. Das Tauer- gefolge hat sich uneingeladen, aus Liebe und Anhänglichkeit, um seine Ruhestätte versammelt. Er war kein Freund von Gepränge, er trug nichts zur Schau. Was er in seinem Berufe und in seinen Mußestunden wirkte, tat er aus innerster Liebe fürs Gute und Schöne, fürs Edle und Wahre - sein reicher, immer reger Geist beschäftigte sich viel mit dem Unsichtbaren, Ewigen. Gott und seine Vorsehung waren bestän- dig Gegenstand seines einsamen Nachdenkens, seiner ernstest Gespräche mit mir. Mit Wärme und Lebhaftigkeit sprach er, unter Thränen, die seine Stimme erstickten, wenige Tage vor seinem Ende von der Unent- behrlichkeit des Gebetes beruhigende Kraft für sein tiefgebeugtes Ge- müß bei dem frühen Hinsterben seiner hier neben ihm ruhenden Tochter Henriette und bei dem unerwarteten Tode seines ältesten Sohnes Ernst.

Seine Liebe war groß! und innig sein Wunsch, für das Wohl der Seinigen noch länger zu sorgen - dennoch ging er der Ewigkeit getrost und freudig entgegen. Sein Leib ruhe sanft in diesem Grabe! Sein Geist weilt in höhern Regionen und erkennt bereits in hellem Licht die Wahrheit, die er hier suchte. Er wird sie finden, denn er suchte aufrichtig, mit redlichem Ernst, diese Aufrichtigkeit, die ihn bezeich- nete, wirkte Selbstveredlung, und er wird das Ziel erreichen, als schönen Lohn der guten Anwendung seines Erdenlebens, seiner Zeit und seiner Kräfte.

Hier trug er manche bittere Verkennung seiner Aufrichtigkeit und Wahrheit mit Schonung und Nachsicht, das wird ihm vergolten da, wo die Wahrheit allein gilt. Gleicherweise die Uneigennützigkeit, von der er so viele redende Beweise gab, die Unermüdlichkeit, mit der er im Amte 19 Jahre hindurch für das Beste dieser Grafschaft wirkte, die Bereitwilligkeit, mit der er half und unterstützte, wie die liebevolle, aufopfernde Treue, mit der er für Frau und Kinder und Kindes-
kinder sorgte, es kann wahrlich von ihm heißen, ihm wird viel vergeben, denn er hat viel geliebt und heiße Thränen werden ihm nachgeweint. Gottes Gnade wird sie trocken, aber Nie wird sein Andenken bei seiner Familie, seinen Freunden, seinen Dienern erlöschen!
Das Andenken des Gerechten bleibt im Segen!

Senkt nun die Leiche nieder,
Und gebt der Erde wieder
Was irdisch und verweslich ist.
Einst kommt ein schöner Morgen
Wo frei von Gram und Sorgen
Nicht mehr die Trennungsthräne fließt.

Am 10. Juli 1826 wäre Hennings 80 Jahre alt geworden. Wenns köstlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen. Das ging auch an ihm in Erfüllung. Aber mit Mühe und Arbeit war es köstlich gewesen, denn Hennings glich einem Baume, die allen, die er erreichen konnte mit seinen Zweigen, Schutz und Schatten, Blüten und Früchte reichte! Und sein Andenken blieb im Segen.

Die Verse, welche man unter Hennings Manuscripten fand, in seiner Stube und mit frischer Tinte geschrieben, lauten so:

Mein Tod.

Sonderbar, ich der im Leben immer die Sorgen und Leiden
Meiner Freunde so warm und so innig geteilt,
Soll, wenn einst sie um mich, den Abgeschiedenen weinen,
Unter ihnen allein der Beruhigte sein.

Bitte.

Freunde, wenn sich mein Geist aus seine Trümmern erhebt,
Aber nicht mehr sein Gefühl Euch am Grabe mitteilt,
Achtet das Erdenleben nicht wert der Thräne der Wehmut,
Teilt die Ruhe mit mir, seht, ich weine nicht mehr!

Vermächtnis.

Liebende, ich Euch verlassen? Die Bande unserer Liebe
Trennt kein Schicksal, kein Tod. Sie umfassen den Geist,
Nicht am irdischen Licht entstande die himmlische Flamme,
Wie ich Euch alle geliebt, spricht nur die Ewigkeit aus!

Gleich nach dem Begräbnis reisten die Großmutter und unsere Mutter nach Hamburg zum Trost von Tante Luise Sieveking, die nicht nach Ranzau kommen konnte, weil sie ihre Entbindung erwartete. Am 15. Juni ward unsere älteste Cousine Henriette geboren, jetzt Mad. Meyer, Mutter von 7 Kindern. Ich glaube nicht, daß der Besuch von Ranzau über ein paar Tage hinaus dauerte, es war zu viel in dem verwaiseten Hause wahrzunehmen.

1. Mai
1826.

1825.

Pauline schrieb mir am 23. Mai:

Wir zwingen uns allmählich zu den gewohnten Beschäftigungen, ich habe Cecile wieder Stunde gegeben - Wilhelm geht wie gewöhnlich zu Rohde und bringt immer gute Zeugnisse mit, alles im Hause scheint unverändert - Großmutter pflegt unermüdet die Blumen, die jede einzelne an den teuern Verstorbenen erinnern, denkt sich bei jeder neu aufgeblühten, wie er sich freuen würde - er sieht nun schönere Blumen, es ist ein himmlischer Gedanke, daß er nun selig ist! Seinen reinen, frommen Sinn erkennen wir noch so recht aus seinen Gedichten - wie sein ganzes Leben ihn aussprach. Wie selig ist er nun im Anschauen dessen, nach dessen Erkenntnis er hier so unermüdet strebte und im Wiedersehen der vorangegangenen Lieben. -

So schrieb Pauline, nicht einmal, sondern in vielen Briefen, und während die Gedanken sich erheben zur Betrachtung der Vollendung des geliebten Vaters, behauptete das Leben sein Recht, und die tägliche Ordnung der Tage stellte sich wieder her, aber wie verschieden von der sorglosen Heiterkeit der vergangenen Tage, jede Freude war gestempelt mit dem Bewußtsein! "zum letztenmal!" und wieviele Sorgen zogen schattend vor dem Sonnenschein dieses letzten Sommers in Ranzau.

Jetzt waren es zwei Witwen, für welche ein neues Wohnen geschaffen werden sollte, und zwar waren ihre Einkünfte so beschränkt, daß die Wahl mit der äußersten Vorsicht getroffen werden mußte, und wie man überhaupt mehr geführt wird als seinen Weg wählt, so will ich annehmen, daß es Gottes Wille war, der den Entschluß der Mütter auf Rundhoff lenkte. Der teure, gute Onkel Runehr bot der Familie ein kleines Haus an auf seinem Gute, und dahin zeigte die Perspective für den Herbst 1826.

00.

Noch vier Monate Ranzau! Ernst und still, wie es einer in Trauer vereinigten Familie ziemt, konnten diese Monate nicht vergehen, Ranzau war nicht umsonst berühmt geworden, als der gastfreieste, angenehmste ländliche Aufenthalt, jeder wollte es noch einmal besuchen und die Familie noch einmal sehen, ehe ihre Stätte verschwand.

Zunächst hatte Mutter denn wieder die Reise nach Lübek zu machen und mich Ärmste abzuholen, der unterdess alles in Trümmer gesunken war, auf das ich mich fast zwei Jahre der Trennung gefreut! Unser Hamburger Haus verschwunden, Vater in Reimarus Grabe ruhend, das Ranzauer Paradies seines Hüters beraubt, die Zukunft in Exil ohne Reiz und Hoffnung. Der Abschied von dem Kreise der jungen Mädchen und von den guten Leithoffs war dadurch schmerzlicher, daß ich mich wenig

01.

des Kommenden freute, ich stand recht in der Blüte der Mädchenfreundschaften, mit aller Wärme der 17 Jahre, und trat recht ins Kühle hinein - ins kühle Hamburg, in das Haus des Onkel Fritz, wo eben Henriett geboren war. Noch hatte ich die rosenfrische Tante Luise vor Augen, die Braut war, als ich nach Lübek reiste, und nun war sie so durch und durch verändert, daß es mir wirklich gleich das Herz beklemmte mit ahnungsreichen Vorgefühl. Es ward mir erst besser, als wir nach Ranzau kamen, und dort behauptete die Jugend ihr Recht. Wie haben voll und tief und ganz genossen, auch indem wir alles mit Augen des Abschieds anblickten, und uns dessen, was wir gehabt hatten, ganz bewußt waren. Solange mein Dasein überhaupt dauerte, seit 1808, bald 18 Jahre war Großvater auf Ranzau gewesen, zu jeder Zeit, in Freude wie in Not, war es unsere zweite Heimat, wo unser Kommen Freude verbreitete, - einfach gewöhnt kannten wir keine Sorge, keine Beschränkung, kamen nie in Conflict mit der uns umgebenden Welt und taten

02.

nach Kinderart mit größter Freiheit was wir mochten, und genossen diese Freiheit nun auch als erwachsene Mädchen noch mit letzter Lust und Liebe.

22. Onkel Wilhelms Braut, Lou Demeier, war den Sommer mit uns, eine heitere, witzige, in Kistfällen unerschöpfliche Gefährtin, in jugendlicher Frische einer Rose gleich. Im Juli war Wilhelms Hochzeit in Stade, er brachte seine junge Frau mit nach Ranzau.

ritz
eiste
achParis. Zeitlang, und zur allgemeinen Freude auch die allverehrte Mad. Sieveking, welche nur mühsam mit dem kranken Bein ging. Sie ward auf Polstern auf dem Sofa etabliert, und wir alle scharten uns um sie, magnetisch angezogen von der göttlichen Mütterlichkeit der unvergleichlichen, einzigen Frau.

23. Ende August war Hennings Nachfolger schon ernannt und kam, um sein neues Wohnhaus anzusehen nach Ranzau - Herr v. Lewetzow, Excellenz. Antmann von Husum. Der größtmöglichste Contrast in der äußeren Erscheinung mit seinem Vorgänger, klein, schrumpflig, beweglich wie ein Mäuschen, überlebendig und höflich, ein Mann in den Siebnigern. Wie betrachteten ihn mit dem größten Interesse und freuten uns, daß der alte Herr so manches Kindliche sagte und sich so sehr auf die Natur in Ranzau freute, die er in Husum ganz entbehrt hatte. Sehr deutlich traten jetzt die Parteiungen hervor in dem Amtsverwalter Gülich und dem viel gescheuteren Secretair Posselt, welche bald in offenem Kampf um den Einfluss auf den neuen Administrator rangen. So sehr wir dem verständigen Posselt den Sieg wünschten, so kümmerte uns das doch nun nicht mehr; wir blickten den Schauplatz der Kabale mit fremder werdenden Augen an, jedesmal wenn wir der über die Brücke hinfahrenden Chaise nachblickten, trat uns der letzte Abschied näher, und allmählich ward packen, packen, packen die tägliche Beschäftigung. War der Blick ins Leben bis dahin noch kindlich gewesen, so reifte uns dieser Sommer, und mit einem wahren Schrecken erkannten wir die vor uns liegende Wirklichkeit.

4. Jetzt wäre es Zeit gewesen zu practischen Eingreifen, wie bereit war der Boden bei Pauline und bei mir für das Aufnehmen eines guten, treuen Rates; warum gab es nicht ein Gott Mad, Sieveking ein, unsere Mutter zu raten, daß sie ihre erwachsenen Töchter gleich in die Mitte eines Berufes setzen sollte, wo sie besser fürs Leben geübt würden als in Rundhoff, wie glücklich hätte namentlich Pauline damals durch einen solchen Entschluss werden können.

5. Unsere Mutter war sehr unselbstständig, sie war nicht gewöhnt, ihre Geschäfte selbst zu übersehen und war natürlich furchtsam. Einer vollständigen Leitung bis jetzt gewöhnt, überließ sie alles Nachdenken übers Auskommen ihren Freunden, namentlich Reinarus und Carl Sieveking, und folgte einfach deren Anordnungen. Besser ist es, wenn man sich gewöhnt, selbst zu wissen - das habe ich viel zu spät von Mad, Campe gelernt. Soviel Verstand ist auch der Frau zugeteilt, daß sie ihre eigenen Geldgeschäfte verstehen kann, sie muß es auch vollen, sobald sie allein steht und wird sich dann besser und unabhängiger befinden. Mutter war das einmal nicht gewöhnt, noch in Ransau wurden alle Sorgen von ihr fern gehalten, es galt nur, mit dem was sie hatte auszukommen, und das ist immer gehalten, es galt nur, mit dem was sie hatte auszukommen, und das ist immer gehalten, in Genügsamkeit sind wir wie unsere Mutter geboren. Aber auch wir bekamen

6. niemals eine Einsicht in Mutters Witwenverhältnisse, die auch die unsern waren und wußten nicht, daß wenigstens von dem was uns zuteil ward ein Recht war, und daß wir nicht Gott allein, sondern auch Menschen für alles zu danken hätten. Das habe ich erst später mit großer Bitterkeit erfahren und viel darüber nachdenken gelernt. Jetzt denkt es Euch, wie wir so recht in der Blüte der Jugend das Schöne im Leben schon kennen gelernt und voll Sehnsucht waren, das auch zu fassen, was uns von allen Seiten winkte, und was wir als unser Eigentum betrachteten,

06. statt dessen uns aber völlig resignieren mußten, von allen schei-
den was wir liebten, was wir kannten, um uns in Angels Einsamkeit
zu völliger Untätigkeit zu begraben. Wir waren 3 erwachsene Schwes-
tern, eine noch jugendliche Mutter und eine rüstige Großmutter.

07. Hätte man nur wenigstens den Rat ersonnen, Ceile in eine Pension zu
geben, wo sie eine bessere Grundlagender Ausbildung erhalten hätte, wie
ihre fragmentarischen Schwestern, statt daß man das Kind bei diesen
in die Schule tat und das System der Zerstückelung bis ins Unglaub-
liche fortsetzte. Es mußte jedenfalls viel vereinigt und bedacht wer-
den, und die wohlthätigen Freunde mochten mit Recht befriedigt sein,
wenn die vielseitige Familie nur beigelegt war, es war später nie-
mand im Stande, die unbefriedigten Ansprüche der unsterblichen Seelen
zu beobachten, da niemand sie mehr sah - Rundhoff dachte alles.

08. Unser Bruder August, auf dem Mitters Hoffnung ruhte, und der sie
in größten Umfange erfüllt hat, war damals noch in der Pension bei
Pastor Encke in Eutin. Auch er kam in dem Abschiedssommer nach Ran-
sau und ging dann wieder zurück, jetzt noch viel weiter von uns ge-
trennt. Die zweite Hauptsorge galt dem kleinen Wilhelm, dessen Kräfte
über weibliche Erziehungsmacht hinauswachsen. Er konnte in Rund-
hoff teilnehmen an dem Unterricht der 5 Vettern Runohr bei den Haus-
lehrern, Herrn Prah und Herrn Mau. Es lebte auch noch Vaters Mutter,
unsere Großmutter Wattenbach, für die in Altona gemietet wurde, und
die im hohen Alter starb.

Über der Ordnung aller dieser verhältnisse, sowie dem Disponieren
über alles, was sich in Ransau befand, unsern und der Großmutter Sa-
chen, dem Verkauf der Bücher etc., verging der letzte, wunderschöne
Monat September.

18. Was wir mitnehmen wollten ins neue, kleine Haus, wurde zu Schiff nach Cappeln spedit, und allmählich von aller Freude unserer Jugend, von allen Glück unseres vergangenen Lebens, Abschied genommen. Der 29. September war der letzte Tag dieses Glückes. Unvergesslich ist der Abschied von Ranzau.

19. Die Sonne des 2. October, der Großmutter Geburtstag, ging der Karawane der Frauen und Kinder in Rindhoff auf. Auch dort schmückte ein Kranz von bunten Georginen den Frühstückstisch und darum geschaart ein Kranz von blühenden Kinderköpfen - am 26. October wurde die Jüngste, unsere liebliche Cousine Elisabeth geboren.

geschlossen am 20. Januar 1886.

in Heidelberg.

20. Was ich vorstehend über unsere Familie und das Familienleben aufgezeichnet, war für die Kinder bestimmt, für die Kinder von Bruder August und Schwester Caroline. Mittendrin trifft mich lähmend der Tod des geliebten Neffen Harry Wattenbach. Er fing an, nachzudenken, fragte viel und ließ sich gern erzählen von den Lebenswegen seines Vaters. Er war ein schönes, kluges Kind, der Träger unserer schönsten Hoffnung, unserer größten Liebe und Fürsorge. Alle seine Lehrer kamen darin überein, daß er die schönsten Anlagen besitze, welche man nur erst allmählich lehrend ausbilden könnte, weil es schwer hielt das ungebundene Temperament zu fesseln. Sein bisheriges Wanderleben hatte das erschwert, jetzt war Harry seit einem Jahre in Weinheim bei dem Herrn Carl Bender, der dem kleinen Fremdling die größte Aufmerksamkeit widmete und diese Erziehung wie eine specielle Aufgabe in seinem großen Berufe betrachtete.

11.

Noch am Weihnachtsfest 1863 schien unser Liebling in rosiger Gesundheit zu blühen, und doch hatte ihn schon die Hand des Todes berührt. Eine Lungenentzündung mit heftigen Fieber machte dem jungen, frischen Leben ein sehr gewaltsames Ende. Unser Harry starb am Morgen des 5. Januar 1864, umgeben von seinen Eltern und den Geschwistern seines Vaters, Wilhelm und Cecile - und ward begraben auf dem schönen Kirchhof im Borekenauer Tal. Da ruht das Samenkorn der lieblichsten Kinderhülle in fremder Erde ganz allein! Gott gebe ihm fröhliches Auferstehen!

12.

Nachtrag.
=====

In Heidelberg war kurz vor Hennings Tode auch der ehemalige Rector von Mutin, I.H. Voß, gestorben, am 29. März 1826.

Am 20. Februar 1751 geboren, war Voß 75 Jahre geworden, er hatte eine zarte, reizbare Konstitution, und außer mehreren großen Krankheiten hatte er jeden Frühling Zeiten des Kränkels zu überstehen, dennoch blieb er bis zuletzt im vollen Besitz seiner Geistes- und Körperkräfte und feierte 1826 den 20. Februar ohne Ahnung, daß es zum letztennal sei. "Du bist mir heute noch eine Braut," sagte er zu seiner Ernestine. Am 26. Februar fand ihn diese in tiefe Ohnmacht auf der Erde liegend, hingesunken an der Wand, wo er ein Buch hatte holen wollen. Dieser Zufall hinterließ zur Zeit keine Folgen, doch erkennt man wohl aus Frau Ernestinens Aufzeichnungen, daß Voß die Warnung verstanden und dem Tode fest ins Antlitz geschaut habe.

13.

Er ward ganz fabelhaft geschont und gepflegt von seiner Frau, welche alle Ausbrüche seiner erhöhten Reizbarkeit willig auf sich nahm, in dessen litt er zunehmend an Beklemmungen und Husten und ließ sich auch gern pflegen - seine Frau und eine Freundin mußten oft in seiner

3. Stube bei ihm sitzen und hatten noch viel Gutes durch die Lebendigkeit seines Geistes und freundliche Anerkennung kleiner Dienste

Als Arzt besuchte ihn Professor Chelius, welcher später für die Nachtwachen Dr. Nebel mitbrachte. Die Bestandteile der Medikamente wünschte er immer genau zu kennen.

Einmal holte Voß tief Athem und sagte: "Welch eine jämmerliche Maschine schleppen wir doch mit uns herum, aber in dieser Maschine wohnt der lebendige Funken, der Unsterblichkeit denken kann und Welten und Gott! - - - - -"

Wie ist es doch möglich, daß es Menschen geben kann, die keine Unsterblichkeit glauben!" - - - - -

4. Am 15. März ließ er sich berichten von dem Tode seines Freundes Truchseß auf der Bettenburg - und sagte: "Der arme Truchseß, bei soviel Körperleiden auch noch die Freudigkeit des Geistes zu verlieren mit der man heiter jenseits blickt, das ist hart! Aber wohl ihm, daß ers überstanden, und doch zuletzt noch einen heitern Blick hatte." Voß blieb heiter bis ans Ende, und wenn er auch oft ruhen mußte, so war er doch nicht bettlägerig. Mit großer Teilnahme folgte er dem Erwachen der Natur, ließ sich Zweige mit Kätzchen bringen, und jede kleine Blüte freute ihn. Am Ostertag freute er sich des herrlichen Sonnenscheins und ließ sich von schwellenden Knospender Bäume erzählen, auch erinnerte er sich an alle vergangenen Osterfeste seines Lebens und ward immer lebendiger in der Mitteilung. Erst am Tage seines Todes kam es vor, daß er den Faden seiner Gedanken verlor und dann an Chelius sagte, er fühle nur Mattigkeit und sei zum Einschlafen müde - er schlief dann auch und erwachte noch einmal heiter am Morgen des 29. März und begrüßte Ernestine mit den Worten: "Meine alte Treue, so treibt sie es nun schon 50 Jahre!" Am Nachmittage kamen Professor Chelius und Dr. Nebel noch einmal um 5 Uhr -

15. Voß redete viel mit ihnen, und sie verliessen ihn ohne Besorgnis. Seine Frau setzte sich dann zu ihm und bat ihn zu ruhen, die Gardinen schliessend. Gleich darauf hörte sie ein ängstliches: Ach Gott! - Das war Voß Todesseufzer. Als sie de Vorhang bei Seite schob, lag er in ruhiger Stellung, den Kopf aufs Kissen und die Augen geschlossen, um sie nicht mehr zu öffnen. - Kein Hauch mehr, kein Zucken - völlige ruhige Züge! - -

Am 12. Mai 1802 gab Voß seine letzte Unterrichtsstunde an der Eutiner Schule. Um Johanni ward Bredow Rector, am 5. Sept. reiste Voß aus Eutin.

16. Im Jahre 1832, 22. März, starb Göthe in Weimar. Im Vollbesitz seiner Kräfte, bis er in der Nacht vom 19-20. März gefährlich erkrankte. Er starb mit dem letzten Ruf: Mehr Licht! und entschlummerte so sanft, daß es lange währte, bis die Umstehenden die Gewisheit hatten, daß Goethe ihnen entzissen sei.

Und wenn sich meine grauen Wimpern schliessen,
So wird sich noch ein mildes Licht ergiessen,
Bei dessen Widerschein von jenen Sternen
Die späten Enkel werden sehen lernen,
Um in prophetisch höheren Gesichten
Von Gott und Menschheit Höheres zu berichten.

17. In demselben Jahre, 12. Juni 1832, ward uns die teure, mütterliche Frau, Mad. Sieveking, entzissen; ein Brief unserer Tante Luise an unsere Älteste Schwester Pauline, verheiratet mit Heinrich Baur, gibt uns ein treues Bild der Tage. Baur's waren damals in Berlin.

Luise Sieveking - Hennings an

Pauline Baur - Wattenbach.

amburg, den 21. Juni 1832.

- - - - - Nun schon seit Monaten habe ich meine Zeit anders zu bringen müssen, als ich es wünschte, eine Sorge folgte der andern, und die nächstkommende war immer die größere. Die tiefste, innigste Betrübniß machte den Beschluss.

So bin ich nun sozusagen zur Ruhe gekommen und sitze mit wirklich ganz erschöpften Gliedern wie zerschlagen auf meinem Sofa und bewege mich nur mit der größten Mühe. Solange Spannung und Hoffnung dauerte, fühlte ich mich leicht, kein Weg, keine Anstrengung ward mir schwer, aber nun alles vorüber ist, fühle ich die Erschöpfung in jeder Muskel und muß mir die Ruhe gönnen, die meinem Gemüth zuwider ist. Sehrend harre ich des Augenblicks, wo mit neuer Sorge mir hoffentlich auch neue Kraft gegeben wird.

Daß ich nicht genötigt war, unsere teure, liebe, verewigte Mutter in ihren letzten Lebenstagen zu verlassen; ist eine große Gnade für mich- nie wird ihr Krankenlager und ihr Ende als meinem Gedächtnis entschwinden und immer mehr und mehr eine erhebende, beseligende Erinnerung werden. Das war nicht Sterben zu nennen, das war aufhören zu leben, ein Gefühl der körperlichen Genesung eigentlich- nie habe ich lebhafter die Überzeugung von dem Übergang zu einem bessern Leben empfunden, nie die Unsterblichkeit so deutlich gewußt, als bei diesem Tode. Der Augenblick, wo die teure Mutter ihr Ziel erreichen sollte war gekommen, der Körper hörte auf zu atmen, weil er nicht mehr konnte. Aber bis zum letzten Augenblick behielt ihr Geist die Oberhand und fühlte den Augenblick des Sterbens scheinbar nicht. In den ersten Tagen der Krankheit deuteten ihre Äußerungen darauf hin, daß sie ihr Ende nahe glaubte.

19. Sie fühlte Schwäche, Erlöschen der Lebenskraft; keine Beängstigung beklemmte sie, nur über den schwerer und matter werdenden Athem und über die Schwäche klagte sie, schlief viel und wachte immer gleich matt wieder auf. Am Sonnabend wies sie deutlich auf ihr Ende hin, wie ihre beiden Söhne, Carl und Fritz, neben ihrem Bette saßen, nahm sie beider Hände, bat sie einig zu sein und ihrer in Liebe zu gedenken, sie könne nicht mehr! - -

20. In größter Unruhe ging ich den Abend weg. Mir wollte es man nicht gestatten, in ihrer Nähe zu schlafen, wie Sophie Hanbury und der Schwägerin Caroline - aber diese Nacht war ruhig. Sie schlief am Sonntag wieder viel und sprach frei und natürlich, wenn sie erwachte, hatte sich am Morgen verbetten lassen, war die paar Schritte zu ihrem Lehnstuhl gegangen und hatte ebenso ihr Bett wieder erreicht - so war auch die Nacht zum Montag, sie fühlte sich kräftiger, sah ihre nächsten Bekannten, wir glaubten, sie werde genesen. Sie freute sich an einer Einrichtung, Kräuterdämpfe zu nehmen, die ihrem Brust wohlthätig waren. Dr. Homann konnte nicht damit zu Stande kommen, es gelang erst Fritz, und der hat ihr noch um 10 Uhr Abends den Athem damit eingeblasen. Die Ekstase kam wieder, sie genoß Bouillon und Tee und zuletzt Erdbeeren, deren Duft sie freute. Bilder der Genesung des Wiederaufstehenkönnens beschäftigten sie, ach, sagte sie mir noch am Abend, ich habe mich so gefürchtet, die gute Sophie würde dasselbe mit mir erleben, was sie mit ihrer Mutter zu überstehen hatte - aber nun scheint es doch wirklich nicht so. - Jetzt überliessen wir Kurzsichtigen uns also der Ruhe und der Geneungshoffnung leider viel zu sicher. Carl und Caroline blieben die Nacht draußen, Sophie Hanbury wollte den folgenden Tag bei Line zubringen, ich sollte stille bei der theuren Mutter bleiben.

21.

21.

Mit Fritzens Gegenwart und mit Hilfe einer guten Wärterin war ich ganz ruhig, und ließ mir am Morgen mehr Zeit als gewöhnlich. Die Nacht war ruhiger wie je gewesen, Mutter hatte sich dessen dankbar gefreut, hatte sich verbetten lassen und sich selbst zurechtgesetzt, das Kopfkissen höher legen lassen, die frische Wäsche gerührt und dann zurücksinken und mit einigen tiefen Athemzügen das Leben auszuhauchen, um 8 Uhr morgens. Nur Sophie und die Wärterin waren bei ihr, ich trat in dem Augenblick in die Stube, man sagte mir, sie

22.

sei ohnmächtig geworden. Ich rief Fritz, der zu Hermann eilte und mir im Vorbeigehen sagte: "Es ist gewiß ein Lungenschlag." Dr. Hermann gab die traurige Gewißheit.

Gleich darauf kam Carl, der wieder hinausfuhr, um Caroline zu holen - wie anders verging der Tag, als wirs gedacht hatten. Unsere liebe, gute Mutter war nicht mehr; eine Menge teilnehmende Bekannte strömte herbei, die meistens im freudigen Wahn der Besserung, erfahren erst hier was geschehen sei, und so folgte eine Erschütterung der andern. Poel war unaussprechlich bewegt, ich fürchte, es wird ihm schaden. So vergingen auch die folgenden Tage. Die Teilnahme floss aus dem Herzen. Ein jeder fühlte den Verlust wie einen eignen, fühlte, daß ein Leben voll unaussprechlichsten Wohlwillens, voll reger Teilnahme an anderer Wohl und Weh, auch für ihn, dahingegangen sei, und gewiß ist keine Thräne auf ihren Sarg geflossen, die nicht aus tief verwundeten Herzen kam. - -

23.

Am Sonnabend ist unsere liebe Mutter von ihren nächsten Freunden zur letzten Ruhestätte geleitet. Poel und Voght wollten es sich nehmen lassen mitzufahren, wie sehr ist sie auch beider Freundin gewesen! Carl hat ein Gebet an ihrem Grabe gesprochen, Poel versichert, sich gestärkt zu fühlen, und nun - ja, liebe Pauline, nun ist alles geschehen, was wir hienieden für unsere teure Mutter tun konnten,

13. wir haben einen Schatz von Liebe und Wohlwollen und selbstverleugnender Güte verloren, wie seines Gleichen auf Erden gewiß nicht mehr zu finden ist. Nun ist alles herum ruhig, leer und still - ich bin es seit 8 Jahren gewohnt, so gewohnt worden, in alle meine Gedanken das Tun und Lassen der guten Mutter zu verweben und das meinige danach einzurichten, daß ich mich in die Unabhängigkeit nicht finden kann und nimmer die Teilnahme vermisse, die ich jeden Augenblick fand,
14. wenn ich sie suchte - wie oft meine ich noch die Tür aufgehen zu sehen und ihr liebes, gütiges Gesicht hereinblicken, wie oft will ich unwillkürlich meine Schritte zu ihr lenken - ach, es ist alles vorbei, und ich muß matt und erschöpft mich selbst beraten.
-

am 22. Juni 1832.

In einem Nachsatze wird am folgenden Tage, dem 22. Juni, die große Nachricht mitgeteilt:

Liebe Pauline, noch 2 Worte: Heute Morgen ist Fritz Senator geworden, danke Dir den Lärm, ich bin mehr tot als lebendig! - - -

15. Wattenbachs waren zur Zeit dieser Trauer in Tremsbüttel. Seit 1831 in Lübek wohnend, rief uns eine Einladung am Pfingsten dorthin, wo die Schwester von Bekelmann, Mad, Schlüter und Hanne Bekelmann wohnten, und wo die Nachricht von dem Tode der uns allen so nahestehenden Frau aus Hamburg eintraf. Ich habe mehreres darüber aufgeschrieben, was sich nicht zur Mitteilung eignet, da es zu sehr die Eindrücke schildert, welche dem kurz hervorgegangenen Aufenthalt entnommen waren. Dagegen will ich noch ein Fragment eines Briefes der teuren Frau hierhersetzen von 17 Aug. 1829.

25.

17. August 1820.

"Wenn ich allein bin, lebe ich in der Vergangenheit, indem ich eine Menge alter Briefe und Papiere durchsuche. Wehmüt überfällt mich alsdann, aber auch eine Menge schöner, herzerhebender Erhebungen Erinnerungen, die dankbar auf mich wirken und schönen Verhältnissen eine Farbe geben, um so lebhafter, weil ich sie in Masse erblicke.

26.

Die starken Fäden, die mich an meine innigsten, liebsten Freunde, meine lieben Pöels und Paulis und ihre Kinder, ewig binden, brauche ich nicht anzuknüpfen, sie sind ewig und bleiben - in Flottbek sind sie verschlungen, dort, und wo ich nur einen Gedanken daran knüpfen kann, fühle ich ein besseres, höheres Leben in mir, was vielleicht durch Umstände, durch die Schwäche des Alters oft ungeschleiert wird, aber nur ungeschleiert, denn es ist immer da!"

27.

Graf Reinhard und Eleonore Hennings sind geboren an demselben Tage, er in Schorndorf in Württemberg, sie in Copenhagen, am 2. Oct. 1761. Die Geburtstage wurden einigemal in Hamburg zusammen gefeiert, wovon Gedichte Kunde geben.

Als unsere Großmutter 1826 den 2. Oct. in Rundhoff als Witwe feierte, beging ihn Reinhard in Yeray, zum zweitenmal verheiratet und schrieb an Goethe, er sei da, wovon er den 2. Oct. vor 40 Jahren zum erstemal außer dem Vaterlande gefeiert. Und, setzt er hinzu, welche unermesslichkeit von Erinnerungen, von Zeichen der höheren, leitenden, schützenden und strafenden Hand, von Freuden und Leiden liegt eingeschlossen zwischen diesen beiden Grenzen! Ich hob meine Blicke gen Himmel mit Rührung und Dank!

Den 11. Oct. 1832 ward Reinhard zum Pair von Frankreich erhoben, und die großen Naturalisationsbriefe für ihn von den beiden Kammern votiert.

8. Noch 1837 machte Reinhard mit seiner Gemahlin eine Reise nach England, Holland, Deutschland und Belgien und stellte Virginie den Verwandten seiner ersten Frau vor. Von dort ward er bewegen, zu dem Jubelfest der Universität nach Göttingen zu kommen. Hier wurden ihm alle erdenkliche Ehrenbezeugungen zu Teil, und die geistigen und genütlichen Aufregungen und ^eBewegungen, verbunden mit den Anstrengungen der Reise, wirkten in dem 76. jährigen Greise eine Erschöpfung, darin sich das nahende Ende ankündigte.

 Von Paris aus schrieb Reinhard an Gagern den 18. Oct. 1837:

 "Wie rasch sind die Stunden, die ich mit Ihnen das Glück hatte zu verleben, entschwunden! Zum wenigsten haben Sie mir die Hoffnung gelassen, sie wiederaufleben zu sehen. Denn Sie werden ja Paris wiedersehen müssen. Aber, eilen Sie! in der Kammer bin ich jetzt auf der ersten Linie der Dekane, und der Tod hat seine Ernte nach Verhältnis der Jahre gehalten"

 Es war eine Ahnung, welche rascher erfüllt ward, als man glaubte. Er sollte das Ende des Jahres nicht erleben. Er starb in seinem Hotel zu Paris nach kurzer Krankheit, umringt von den Seinigen, am ersten Weihnachtstage, 25. Dez. 1837.

 Sein Haus in Paris bildete einen Vereinigungspunkt der bedeutendsten Schriftsteller, Gelehrten und Akademiker zu Paris - sehr oft ward unter den Anwesenden die Frage aufgeworfen, ob nicht Graf Reinhard aus dem Schatz seiner Lebenserfahrungen ein Werk ausgearbeitet habe, welches, ein bleibendes Denkmal seines Geistes, ihn überleben werde. Auch Herr v. Gagern forderte ihn auf, seine Denkwürdigkeiten aufzusetzen. Reinhard lehnte es ab: "Ja, ich hätte viel zu sagen gehabt, über mich, über die Menschen, über die Dinge, aber ich habe es nicht gewollt. Heute will ich es ebenso wenig, und wollte ich, so könnte ich es nicht mehr."

10. Reinhard hielt sich zur lutherischen Kirche, er und sein Haus besuchten regelmäßig den lutherischen Tempel in der Rue des Billettes, und der edle Pastor Verny, geb. 1803 zu Mainz, seit 1836 Prediger in Paris, gest. zu Strassburg auf der Kanzel am 20. Oct. 1854, welcher mit tiefen theologischen Wissen eine Barmherzigkeit verband, die, weil sie von Herzen kommt zu Herzen dringt, gehörte zu den intimsten Freunden des Grafen und war in Stunden melancholischer Abspannung sein wirksamster Seelenarzt.

Dabei war der Greis jedoch der Kantschen Philosophie und ihrer rationalistischen Richtung treu geblieben, welche der Zeitgeist in ihm erweckt, und das Leben Jesu von Strauss war eins der Bücher, dem er noch zuletzt ein eindringendes Interesse schenkte.

Den 3. März 1830 hielt Tallegrand eine Gedächtnisrede voll großartiger Lobeserhebungen auf Reinhard, in der Académie des Sciences.

Die sanfte Fran, die dem bedeutenden Manne so ungleich, an gleichen Tage geboren war, lebte noch 10 Jahre länger, inmitten ihrer Kinder und Enkel und starb, 87 Jahre alt, den 15. Juni 1849 auf Rundhoff. Sie überlebte ihre jüngste Tochter, unsere geliebte Nante Luise, welche in Hamburg in dem Landhause vor dem Dammtor starb, am 19. Sept. 1838. Sie war noch jugendlich in ihrer Erscheinung, voll Anmut und Liebenswürdigkeit im Wesen, aber leidend und schwach, und so fand man sie einsam in ihrem Bette eines Morgens, geistig gestorben, ehe einige Tage später die Flamme völlig erlosch. Ein Nervenschlag hat sie berührt, und das Bewußtsein kehrte nicht wider, kein Abschied von den Ihrigen, kein Zeichen, daß sie den Tod wußte. Den 9. Sept. 1839 war auf Rundhoff Onkel Runehr gestorben. Er sah vor seinem Tode die beiden Schwestern Luise und Henriette als leuchtende Genien in verklärter Schönheit.

32. Den 17. März 1846 folgte ihm sein ältester Sohn August, einen Monat später Werner und 1863 im Spätherbst Henning Rumohr.

Als unseres Vaters Todestag, der 3. Oct. 1837, wiederkehrte, also 13 Jahre später, da starb auch Emmas Vater, Herr Poel. Mitten in der dunkeln Nacht hatte sein Geist sich losgerungen aus der gelähmten, den Geist schwer fesselnden Körperhülle. Ich war in Flottbek und wußte es wohl, was in Altona geschah - zum letztenmal ging ich durch alle Stätten, wo so vieles vorübergegangen war - die Blumen blühten, in Tau gebadet, die Blätter spielten in allen Farben und rauschten leise von den Bäumen, vom Windzug fortgerissen, der uns Resedadäfte zuführte. Die Elbe schimmerte golden durch den Herbstnebel und trug unzählige rote und weiße Segel, über und unter dem Wasser spiegelnd in täuschender Klarheit. Wo war des Vaters liebe Seele? Zweifel, Fragen und Gedanken, jagten sich in meiner Seele, als ich jenen Morgen hinausschaute ins Meer, wohin die Segel zogen - Niemand konnte antworten, und die Fragen wandelten sich in Gebet. Dann bin ich zur Stadt gefahren, und hier übte erst der Tod sein Recht. Hier, wo wir 1829 an Theodors Sterbebette gekniet, sanken Emma und ich an des geliebten Vaters Leiche nieder, und alles Weh vergangener Zeiten löste sich mit dem Schmerze der Gegenwart in unsäglichen Thränen.

34. Da lag er, den wir geliebt, in stillem Frieden, wie ein schlafendes Kind. Er hatte uns allein gelassen und war uns doch so viel gewesen. Er hatte väterliche Freundlichkeit, Wohlwollen, Wärme, Interesse für jedes Gemüt, das in seinem Hause verkehrte - ich hatte mich in Hamburg immer so fremd und einsam gefühlt und habe es damals hingeschrieben an diesem selben 3 October:

„Von ihm aus strahlte der einzige Lichtstrahl über diesen ganzen dunkeln Periode meines Jugendlebens, er befreite die gefangenen Seelen und in seinem Umgange fand ich ein nie gekanntes Glück, weil er, der alte Mann, teilnehmend war für jeden Schmerz wie für jede Freude und auch die stürmische Erregung der Jugend verstand. Noch im Juli, ehe ich mit Baur auf Reisen ging, war ich täglich einige Stunden bei ihm, und da habe ich Abschied genommen und habe ihn nun erst wieder-gesehen als kalte, stille Leiche; kalt und still bei den heißen Thränen so vieler, die sich seine Kinder fühlten.

Den 7. haben sie ihn begraben. Freitag, da ich ihn zuletzt sah, waren die Züge schon etwas schärfer, doch unentstellt, in tiefem Frieden das liebe Antlitz, nun tief unten gebettet auf dem neuen Kirchhof zu Altona.

Mad. Schunack-Sillem, nun schon seit 1835 Witwe, verkaufte den reizenden Besitz an der Elbe und zog nach Rostock, ins Mecklenburger Land,
